

1998

Abraham Lincoln
Präsident der USA 1861-1865
und seine Politik mit den
Cheyennes und Sioux

Norman Elrod

Bei meinem Versuch, Lewis Carrolls Darstellung eines häufigen Machtverhältnisses zwischen einem starken und einem schwachen Menschen zu veranschaulichen, habe ich zwei Beispiele aufgearbeitet. Beide sind Ausschnitte aus der Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. In beiden Beispielen wird "Hampti Dampti" als der eine oder andere Aspekt der Herrschaft der angloamerikanischen Männer und Frauen in ihrem Land oder in Regionen, die noch nicht rechtlich zu den USA gehörten, auf die aber die Staaten ein Auge zur Aufnahme in die Nation hielten, verstanden. "Alice" wird im ersten Beispiel durch Indianer, im zweiten durch Schwarze verkörpert.

Das Grundthema "Bedeutung nehmen" und "Sinn geben" wird im Rahmen der "Hampti Dampti Dialektik" vor allem am Beispiel der Interaktionen zwischen der Cheyenne Nation und dem Nationalstaat USA im 19. Jahrhundert untersucht. Carrolls fiktives Herrschaftsverhältnis wird an Hand faktischer Vorkommnisse gedeutet. Wird Bezug genommen auf die Beziehung, in der die eine Figur dominiert und die andere dominiert wird, wie es in Carrolls Text vermittelt wird, schreibe ich von Hampti

Dampti und Alice. Gemeint ist dann nur die Szene, die Carroll sprachlich inszenierte, oder dann eventuell den Kindervers "Hampti Dampti". Benutze ich diese Konstellation von Herrschaft als Chiffre, Metapher oder Symbol, dann schreibe ich von "Hampti Dampti" und "Alice". In Anführungszeichen werden die Namen der Figuren Hampti Dampti und Alice gesetzt, damit die Leserinnen und Leser des Textes stets wissen können, hier geht es um konkret historische Personen, Prozesse und Zustände, wo das jeweils dominierende Subjekt seine Sinngebungen als vorrangig hält dem dominierten Subjekt gegenüber.

Mir persönlich hat die folgende Analyse geholfen, ein besseres Verständnis davon zu gewinnen, was eigentlich gemeint sein kann, wenn von "Bedeutung nehmen" und "Sinn geben" gesprochen wird. Ferner habe ich einiges darüber gelernt, wie man nicht auf verschiedene Sinngebungen, die als Bedeutung stiftend zu gelten haben, reagieren sollte, will man soweit wie möglich Herr oder Herrin im eigenen Haus sein, sei dieses Haus nur die eigene Seele. Auch habe ich wieder realisiert, wie grausam die Amerikanerinnen und Amerikaner aus Westeuropa waren, als sie sich daran machten, die Neue Welt mit Produkten der Zivilisation auszustatten und sich möglichst weit auszudehnen. Ich hatte sehr wohl noch im Kopf den bekannten Satz von General Philip Sheridan "Die einzigen guten Indianer, die mir je vor Augen gekommen sind, waren tot", den Leutnant Charles Nordstrom zu dem Aphorismus machte "Nur ein toter Indianer ist ein guter Indianer."^a Aber ich habe wieder voll und ganz erlebt, was das

^a General Sheridan und Leutnant Nordstrom, zitiert in Dee Brown (1971a, S. 166).

für die Urbewohnerinnen und Urbewohner hiess, als bei der Erfüllung von Manifest Destiny der Wilde Westen erobert wurde. Auch habe ich vermehrtes Verständnis für die Amerikanerinnen und Amerikaner, die sich tapfer gegen den Strom stellten und ihr Bestes im Ringen um die Beachtung der Menschenrechte der Indianerinnen und Indianer gaben. Letztlich habe ich noch mehr als bisher über Präsident Abraham Lincoln gelernt und sehe wie schon früher die Analysen seiner Politik, die Frederick Douglass vornahm, bestätigt.

John Moore hat ein Buch über die Cheyenne-Nation geschrieben, das 1987 erschienen ist und das Donald Berthrong, einer der besten Kenner der Cheyennes unter den Angloamerikanerinnen und -amerikanern, für "einen bedeutenden Beitrag zu den Gebieten der Anthropologie und Ethnologie" hält. Moore setzt sich, was wohl zu erwarten wäre, eingehend mit dem Begriff "Nation" auseinander und zeigt für mich auf eine überzeugende Art und Weise, dass die Gruppe von Menschen, die wir in der Menschheitsgeschichte als Cheyennes kennen gelernt haben, sich vor der Ankunft der weissen Leute auch in einer sozialen Organisation befand, die als "Nation" verstanden werden kann. Selbstverständlich musste Moore auch auf den Begriff "Stamm" eingehen, und beide Begriffe in einem Verhältnis zu einander verstehen. Und dasselbe galt für den Begriff "Nationalstaat". Ich meine, ich kann Moores sinngebender Umgang mit diesen Begriffen bis auf weiteres gelten lassen, und so weise ich auf diese Schrift hin, vor allem auf die Kapitel 1, 5, 6, 7 und 10, wenn Leserinnen und Leser meines Werks näheres über mein Verständnis von "Nation", "Stamm" und "Nationalstaat" wissen wollen.

1.

Präsident Lincoln und die Cheyennes

Abraham Lincoln war teilweise Präsident der USA in der Zeit, die im Text den chronologischen Rahmen stellt, in dem analysiert wird (1861-1865). Am 26. März 1863 empfing er eine Delegation von Indianern, unter denen Lean Bear, War Bonnet und Standing-in-Water -- alle Cheyennes -- sich befanden.^a Während des Treffens erläuterte Präsident Lincoln einen Aspekt des Manifest Destiny, der sowohl für die Indianer als auch für die Weissen von zentraler Relevanz war:

Es sind jetzt Menschen von allen Teilen des Erdballs anwesend -- hier und hier und hier. Zwischen diesen blassgesichtigen Menschen und ihren roten Brüdern besteht ein grosser Unterschied hinsichtlich der Anzahl. Die blassgesichtigen Menschen sind zahlreich.^b

Und die vielen, bleichgesichtigen Leute brauchten Platz! Vier Jahre später, im Frühling 1867, erläuterte General Winfried Hancock einer Gruppe von Cheyennes diesen Punkt:

Der Weisse Mann kommt so schnell hierher, dass ihn nichts aufhalten kann ... Er kommt aus dem Osten, und er kommt aus dem Westen, wie ein Präriefeuer bei starkem Wind. Nichts kann ihn aufhalten. Der Grund dafür ist, dass die Weissen ein sehr grosses Volk sind und dass sie sich ausbreiten. Sie brauchen Platz. Jene am Meer im Westen möchten mit jenen, die an ei-

^a Stan Hoig (1980, S. 69-70). Eine Fotografie dieser Delegation ist in diesem Werk (S. 71).

^b (S. 72).

nem anderen Meer im Osten leben, in Verbindung sein, und deshalb bauen sie diese Strassen und Eisenbahnen und Telegrafleitungen.^a

Es war allen klar: "Die Weissen wurden zahlreich wie die Blätter an den Bäumen".^b Früher hatte es Massen von Büffeln gegeben. Nach und nach kamen Massen von weissen Menschen, die sich in der Grossen Prärie nieder liessen und die ganze Gegend grundlegend veränderten. Den Verlauf dieser Metamorphose hat Marie Sandoz sehr anschaulich geschildert: Etwa 1854, schrieb sie,

...die weissen Männer der Region bildeten nur ein paar kleine Inseln in einem weiten Meer von Indianern und Büffeln. Dreiundzwanzig Jahre später, 1877, waren die Büffel beinahe verschwunden und die letzten Indianer in die Reservate vertrieben -- nur ein paar kleine Inseln von Indianern im weiten Meer der Weissen.

Diese Grosstat des modernen Menschen hat in der Geschichte nicht ihresgleichen: Die Zerstörung einer ganzen Lebensweise und die Enteignung einer Rasse aus einer Region von 350 000000 Acres [1 Acre=4046 Qum.] in einer so kurzen Zeit. Sie erforderte zu allererst einen ungeheures Stück Arbeit öffentlicher Meinungsmache. In den 1830er Jahren betrachtete man die Büffel-Indianer als die romantischsten Menschen; sie zogen Besucher aus aller Welt an. Männer wie Prinz Paul von Württemberg, Prinz Maximilian, Sir William Drummond Stewart, Catlin, Parkman und Hunderte anderer kamen, um in der Gegend umher zu reiten, gebratene Rippe zu essen, den grossen Roten Jäger zu studieren und eins mit ihm zu werden.

Aber das war, bevor der weisse Man diese Indianerländereien haben wollte. Die Entdeckung von Gold und die wachsende

^a General Hancock, zitiert in Brown (1971b, S. 155).

^b Brown (1971b, S. 100).

ökonomische und politische Unruhe in einem grossen Teil der zivilisierten Welt mit Millionen von Männern, die nach einem neuen Anfang gierten, änderten das, und plötzlich war der romantische Rote Jäger ein dreckiger, trügerischer, blutdürstiger Wilder, der dem Fortschritt im Wege stand, im Wege der augenscheinlichen Bestimmung. 1864, als sich die Nation im Kriege befand mit dem laut verkündeten Ziel, den schwarzen Mann von der Sklaverei zu befreien, war die Öffentlichkeit auf die Ausrottung des roten vorbereitet.^a

Und was hatte dieses weisse Volk genannt Amerikaner für eine Bevölkerungszahl, z.B. im Jahre 1860? Brown schreibt von 31'443'321.^b Er gibt keine Auskunft darüber, wie viele Cheyennes schätzungsweise damals lebten.

Zu einer früheren Zeit (1823) sollte es nach Helen Jackson etwa 3'250 Cheyennes gegeben haben; eine andere Quelle berichtet, dass 1833 zirka 3'000 Cheyennes am Leben waren.^c Hearting meinte, gegen 1860 existierten rund 2'200 Cheyennes in Oklahoma.^d

So wie ich diese Phase in der Geschichte der USA sehe, und ich meine, ich stehe weitgehend im Einklang mit Sandoz, waren die meisten Neulinge in der Grossen Prärie voll im Einsatz beim Aufbau einer demokratischen Gesellschaft auf der Basis der kapitalistischen Produktionsweise. Das tradierte amerikanische Verständnis vom Wesen des Menschen, das Roger Williams, Benjamin Franklin und Thomas Jefferson geprägt hatten, die auch Erhebliches zur Definition des Begriffs Demo-

^a Sandoz (1953, S. v-vi; siehe dazu S. 2).

^b Brown (1971b, S. 27).

^c Jackson (1881, S. 66).

^d Hearting (1958, S. 13).

kratie beitragen, konnten manche Indianer verstehen und schätzen, wenn sie nicht bereit waren, ihre politische Philosophie aufzugeben. Sie strebten ein Leben-und-Leben-Lassen mit den Weissen an. Diese Politik zeigte sich bereits beim offiziellen Treffen 1825, als die zwei Nationen am Teton Fluss ihren ersten Vertrag abschlossen. Im Vertrag war hauptsächlich von "Freundlichkeit und Freundschaft" die Rede, wobei die Cheyennes, wie wenn sie schon gewisse kommende realpolitische Notwendigkeiten ahnten, die Bereitschaft zeigten, die "Oberherrschaft" der USA anzuerkennen.^a

Im Laufe der folgenden Jahre stellten die Cheyennes fest, dass die Neuangekommenen den zwischenmenschlichen Verkehr anders als sie auffassten. Das zeigte sich immer wieder in der Art und Weise, wie die Weissen mit der Sprache umgingen. Die Weissen definierten die Worte nach eigenem Gutdünken und genierten sich nicht, im eigenen Selbstinteresse gängige Definitionen umzudefinieren, gewohnheitsgemäss ohne die Indianer davon zu informieren. Das konnte im mündlichen Umgang miteinander vorkommen, oder auch in Bezug auf Texte, die von beiden Parteien unterschrieben worden waren.^b

Wir wissen, dass der Cheyenne Häuptling Black Kettle Einblick in diese Praxis der Amerikaner gewann. Aber auch andere Cheyenne Häuptlinge erkannten mit ihm wiederholt krasse Diskrepanzen zwischen Aussage und Handlung bei der Mehrzahl der ihnen bekannten Anglo-amerikaner, Verhaltensweisen, die ihnen anscheinend völlig neu waren.

^a Jackson (1881, S. 66).

^b Ein Beispiel dafür befindet sich bei Jackson (S. 75-76).

Vertraut nur mit Menschen, die in klassenlosen Gesellschaften gelebt hatten, hatten sie jetzt mit Menschen, die voll in ihrer Klassengesellschaft steckten, zu tun. Diese war kapitalistisch organisiert und voll in einer Entfaltung, die, wie Sandburg schrieb, "verzerrende und widersprüchliche Elemente" in sich trug.^a So stellten gewisse Cheyennes fest, dass die Neulinge nicht nur Vertreter der "Jefferson-Demokratie" waren,^b sondern Menschen, die Spaltungen, Brüche und Widersprüche in ihrer Person und Politik an den Tag legten. Kaum zu glauben, wie verständnislos, kalt und herzlos die Neuangekommenen mit Cheyennes und den Indianern ihnen bekannter indianischer Nationen umgingen, wie unbeschreiblich gleichgültig sie Menschen, Tiere und Natur überhaupt zerstören konnten, um das zivilisierte Leben im Mittleren Westen einzubringen und aufzubauen.

Auch mussten die Cheyennes wiederholt zur Kenntnis nehmen, dass die friedlich gesinnten Amerikaner nicht in der Lage waren, das Verhalten der amerikanischen Durchschnittsbürger erheblich zu beeinflussen. So gab es teilweise Kriegszustände zwischen der Cheyenne Nation und den USA in Gegenden, die heute Nebraska, Kansas und Colorado heißen, in diesem spezifischen Teil der Grossen Prärie, des Mittleren Westens.

Die Benutzung des Worts "Krieg" bei der Beschreibung der Konfrontationen zwischen den Indianern und den Weissen kann allerdings in die Irre führen, falls man nicht streng zwischen ungerechtfertigtem Angriffskrieg und gerechtfertigtem Verteidigungskrieg unterscheidet. Denn die kriegerischen bzw. destruktiven Handlungen der Indianer waren in

^a Sandburg (1939a).

^b (S. 12).

der grossen Mehrzahl von den Angloamerikanern provoziert. General William Harney sagte dazu: "Ich kenne kein Beispiel eines Krieges mit Indianern, in dem diese nicht im Rechte gewesen wären."^a In den einen oder andern Krieg wurden die Indianer verwickelt, weil es die Weissen waren, die nach Wendell Phillips die Verträge brachen, die sie mit den Indianern abgeschlossen hatten.^b

Und dass Krieg mit den Amerikanern unvermeidlich war, wusste James Steele, ein, wie Brown ihn beschreibt, "aufrichtig wirkender Mann",^c im Spätsommer 1865 zu begründen:

Wir können gut verstehen, dass es für ein Volk schwer ist, seine Heimat und die Gräber seiner Vorfahren zu verlassen, doch zu eurem Unglück wurde in eurem Land Gold gefunden, und ein Haufen Weisser ist dorthin gegangen, um dort zu leben, und sehr viele dieser Leute sind die schlimmsten Feinde der Indianer -- Menschen, die eure Belange nicht interessieren und die vor keinem Verbrechen zurückschrecken würden, um sich zu bereichern. Diese Menschen sind jetzt überall in eurem Land, und es gibt keinen Teil, in dem ihr leben und euch behaupten könnt, ohne mit ihnen in Berührung zu kommen. Infolgedessen seid ihr in ständiger Gefahr, behelligt zu werden und, um euch zu verteidigen, zu euren Waffen greifen zu müssen. Unter diesen Umständen gibt es nach Ansicht der Kommission keinen Teil eures früheren Landes, der gross genug ist, dass ihr in Frieden darin leben könnt.^d

^a General Harney, zitiert in Brill (1938, S. 10) und in Hearting (1958, S. 91).

^b Robert Mardock (1971, S. 104).

^c Brown (1971b, S. 107).

^d (S. 107-108).

Zwei Jahre später (1867) stellte ein Komitee bestehend aus Mitgliedern beider Häuser des amerikanischen Kongresses fest, "dass sich die Indianerkriege in einer weit überwiegenden Zahl von Fällen zurückführen lassen auf die Aggressionen gesetzloser Weisser, wie sie sich stets an der Grenze zwischen wildem und zivilisiertem Leben finden".^a

Und für die Indianer, die gegen die weissen Invasoren kämpften, war die numerische Übermacht der Amerikaner beeindruckend. Wie ein indianischer Patriot sagte:

Hört! -- die weissen Männer sind wie Heuschrecken, wenn sie so dicht fliegen, dass der ganze Himmel ein Schneesturm ist. Ihr mögt einen töten -- zwei -- zehn; ja, so viele, wie Blätter im Wald sind, und ihre Brüder werden sie nicht vermissen. Tötet einen -- zwei -- zehn, und zehnmal zehn werden kommen, euch zu töten! Zählt den ganzen Tag lang eure Finger, und Weisse Männer mit Gewehren in den Händen werden schneller kommen, als ihr zählen könnt.^b

Es musste dem SiouXHäuptling Little Crow wie auch dem Cheyenne-Häuptling Black Kettle als eine Riesenlüge vorgekommen sein, dass die Gesandten der Regierung der USA früher vom ewigen Frieden und von schlichter Freundschaft zwischen dem amerikanischen Volk und den Sioux und Cheyennes sprachen und dies auch vertraglich festhalten liessen, ohne dass das amerikanische Volk sich darum kümmerte. Die Indianer waren daran gewöhnt, etwas zu sagen, was ihrer Handlungspraxis entsprach. Sie waren ehrlich. General Harney stellte seinerzeit fest: "Ich

^a George Grinnell (1915, S. 176).

^b Little Crow, zitiert in Brown (1971b, S. 55).

lebte während 52 Jahren an der Grenze, und ich ... habe nie einen Indianerhäuptling gekannt, der sein Wort gebrochen hätte."^a Wendell Phillips lebte im Osten des Landes fern der von General Harney gemeinten Grenze. Phillips, dessen Lebenspraxis später in der vorliegenden Studie skizziert wird, erwähnte mehr als einmal in einer Rede, die er in Solidarität mit den von den Weissen bedrohten Indianern hielt, dass "Indianerhäuptlinge niemals ihr Wort brachen".^b

Black Kettle, einer dieser Häuptlinge, der grundehrlich war, wusste von diesem Thema etwas zu sagen. Bei ihm klafften Bedeutung und Sinn nicht auseinander. Er sprach Klartext nicht nur mit ihm vertrauten, nachweislich zuverlässigen Menschen, sondern auch mit Personen, die ihm und den Leuten, denen er als Häuptling diente, Probleme machten, "sprach er gerade heraus".^c Aus dieser Gewohnheit heraus gingen, so vermute ich, er und andere Indianer mit den Weissen um. Als Entschprechung dazu hätten sie annehmen können, die Weissen seien wie sie, grundehrlich und vertrauenswürdig, auch mit Fremden. Das war aber selten der Fall. So lernten die Indianer nach und nach, dass sie ihre Position in den Machtverhältnissen mit den Amerikanern nicht an Hand des Gesagten eines einzelnen Amerikaners bestimmen konnten. Sie mussten lernen, mit Menschen umzugehen, die das eine sagten und das andere taten. Immer wieder musste gefragt werden, was bezweckt dieser Amerikaner mit dem, was er mir sagt.

^a General Harney, zitiert in Brill (1938, S. 10) und in Hearting (1958, S. 9).

^b Mardock (1971, S. 104).

^c Black Kettle, zitiert in Hoig (1980, S. 110).

Mir scheint, die meisten Amerikaner lebten vor allem in zwei Bedeutungswelten, in der eigenen, sagen wir in der "weissen", wo Bedeutung möglichst widerspruchsfrei zur Realität stehen sollte, was lange nicht immer der Fall war bei ihrem Verkehr mit den Cheyennes, und in der fremden, in der "roten", wo indianische Sinngebungen auch im Spiel waren, wobei diese nichts zu gelten hatten und die eigenen zu verabsolutieren waren, unter Umständen völlig unabhängig davon, ob sie der historischen Wahrheit entsprachen oder nicht, ja unter Umständen als Lügen bezeichnet werden könnten.

Ein Beispiel: Etwa zur selben Zeit als Präsident Lincoln über ein friedliches Miteinandersein zwischen Indianern in der Grossen Prärie mit ihren neuen Nachbarn sprach, setzte Colonel John Chivington als Kommandeur des Militärbezirks Colorado an, Oberhand in der Gegend zu bekommen. Er hielt sich für berufen, die Siedler und ihre Familien auf den Bauernhöfen und die Bewohnerinnen und Bewohner der Gemeinden vor den Indianern zu schützen. Die Form des Beschützens, die er bevorzugte, hiess Beseitigung der Rothäutigen. Er meinte, sämtliche Indianer seien "zu töten und zu skalpieren, auch die Kinder". Seine Parole, an die Indianer denkend: "Aus Nissen werden Läuse!"^a Und Colonel Chivington setzte seine Ansichten in Taten um. Er erteilte 1863 z.B. Leutnant George Eayre den Befehl, "Cheyennes zu töten, wann und wo immer er auf welche stossen würde".^b

^a Colonel Chivington, zitiert in Brown (1971b, S. 98).

^b (S. 82).

Das Beispiel, das allerdings im Moment vorrangig ist, hat nicht mit einer, sondern mit zwei, wie Hearting meinte, Lügen zu tun, die Colonel Chivington in seinen Rapport an den Kommandeur des Departements Kansas, Major General Samuel Curtis in Fort Leavenworth, Kansas, einbaute, nachdem er mit seinen Soldaten ein Massaker am Sand Creek im südöstlichen Teil von Colorado verübt hatte.^a Bei der Beschreibung der Interaktion am Sand Creek erwähnte Colonel Chivington nach Hearting: "Wir töteten die Häuptlinge Black Kettle, White Antelope und Little Robe und zwischen vier- und fünfhundert andere Indianer."^b Die erste Lüge ist nach Hearting die: Colonel Chivington wusste, "dass weder Black Kettle noch Little Robe sich unter den Ermordeten befanden".^c

Wie das nun in der Geschichtsschreibung ist, geht es immer um ein jeweiliges Wissen in Anführungszeichen und eine Auslegung dieses "Wissens". Ich zweifle nicht im geringsten, dass Colonel Chivington in Sachen Kampf gegen die Indianer wiederholt gelogen hat. Nur wurde nach Grinnell Colonel Chivington von dem als Dolmetscher wirkenden John Smith falsch dahin informiert, dass Black Kettle unter den gefallenen Kriegern liege.^d Nach dem Massaker sagte Smith

dass ihn Chivington nach dem Kampf über das Schlachtfeld führte, um die Häuptlinge zu identifizieren. Leichen lagen im

^a Eine ausführliche Schilderung des Überfalls am Sand Creek hat Francis Prucha (1984a, S. 457-461), erbracht. Für eine Aufzählung der wissenschaftlichen Studien darüber siehe Prucha (1984a, S. 459).

^b Chivington, zitiert in Hearting (1958, S. 214).

^c (214).

^d Grinnell (1915, S. 173).

Bachbett, viele zum Teil im Wasser und mit Sand bedeckt und von den Truppen so furchtbar verstümmelt und zerhauen, dass Schmidt sie nicht mehr erkennen konnte. So beging er den Irrtum, unter den Toten Black Kettle zu nennen.^a

Übrigens hat Grinnell Colonel Chivingtons ersten Bericht über diesen Überfall am Sand Creek wortwörtlich weitergegeben:

HAUPTQUARTIER, DISTRIKT OF COLORADO,
Im Feld, Cheyenne-Bezirk, South Bend, Big Sandy, 29. Nov.
In den letzten zehn Tagen ist mein Kommando dreihundert Meilen marschiert -- davon einhundert in zwei Fuss hohem Schnee. Nach einem Marsch von vierzig Meilen gestern Abend griff ich heute bei Morgengrauen ein Cheyenne-Dorf von hundertdreissig Wigwams an, neunhundert bis tausend Krieger stark. Wir töteten die Häuptlinge Black Kettle, White Antelope und Little Robe und vier-, fünfhundert Indianer und erbeuteten vier- bis fünfhundert Ponys und Maultiere. Unser Verlust besteht in neun Toten und achtunddreissig Verwundeten. Alle schlugen sich hochherzig. Ich denke, ungefähr achtzig Meilen weiter auf dem Smoky Hill werde ich noch ein paar mehr erwischen. Wir fanden in einem Wigwam den Skalp eines weissen Mannes, der nicht älter war als drei Tage.

J. M. CHIVINGTON,
Oberst des Bezirkskommandos Colorado
und der ersten Indianer-Expedition
Generalmajor S. R. Curtis, Fort Leavenworth.^b

Von Little Robes Tod wusste Grinnell nichts zu berichten,^c auch Berthrong schreibt nicht von einem getöteten Little Robe.^a

^a Smith, zitiert in Grinnell (1915, S. 173).

^b (S. 174).

^c (S. 173).

Die zweite Angabe, die Colonel Chivington nach dem Massaker machte und die von Hearting als Lüge verstanden wurde, betraf die Anzahl der getöteten indianischen Krieger. Nach Brown schrieb Colonel Chivington von vier- bis fünfhundert.^b Berthrong schreibt, Colonel Chivington schätzte, dass etwa fünf- bis sechshundert Indianer auf dem Kampfplatz getötet wurden.^c Er meinte anscheinend, alle diese Indianer seien Krieger gewesen, da er später fest davon ausging, dass er auf mindestens 700 Krieger gestossen war.^d Berthrong schreibt nicht wie Hearting von "Lüge", sondern von "grob übertrieben".

Brown meint, gestützt auf Aussagen von George Bent, der 25 Jahre später über das Massaker sprach,^e in Tat und Wahrheit waren 28 indische Männer tot nach dem Überfall.^f

Hier haben wir also einen zu seiner Zeit einflussreichen Amerikaner, Colonel Chivington, der sich in einer, welthistorisch betrachtet, hoch politisch relevanten Angelegenheit keine Mühe gab, seine Sinnggebung nach bestem Wissen von der thematisierten Realität als Bedeutungsangebot zu vermitteln. Es genügte ihm der Rückhalt von General Curtis, der ihm zwei Monate vor dem Massaker aus Fortleavenworth telegraphiert hatte: "Ich will keinen Frieden, bevor die Indianer nicht noch mehr gelitten

^a Berthrong (1963, S. 222).

^b Brown (1971b, S. 98).

^c Berthrong (1963, S. 217).

^d (S. 217).

^e Brown (1971b, S. 220).

^f (S. 98).

haben."^a Und hinter Colonel Chivington und General Curtis standen die meisten Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Denver. Dies war die Wirklichkeit, die zählte. So konnte Colonel Chivington Leutnant Cramer von der First Colorado Cavalry nach Sand Creek schicken und ihm sagen: "Verdammt jeder Mann, der mit den Indianern sympathisiert." Und etwas später gab er allen zu verstehen, "dass er gekommen sei, um Indianer zu töten und glaubte, dies sei ehrenhaft unter jeden und allen Umständen".^b

Dass Colonel Chivington die öffentliche Meinung vertrat, sich in der Bedeutungswelt dieses Teils von Nordamerika befand, wo das Töten sämtlicher Indianer allgemein gut geheissen wurde, zeigte sich bei seinem Einzug in die Stadt Denver nach dem Überfall. Die Amerikanerinnen und Amerikaner empfingen Colonel Chivington und seine skalpgeschmückten Soldaten mit heller Begeisterung. Hearring beschrieb den Tag wie folgt:

Die Stadt hatte geflaggt und empfing die siegreichen Söhne Colorados mit überwältigendem Gepränge. Dicht gedrängt standen die Leute beidseits der Strassen, als "Held Chivington" vor General Curtis paradierte. Die Soldaten hoben triumphierend die erbeuteten Skalpe, während der donnernde Beifall, mit dem sie überschüttet wurden, beinahe die dröhnende Marschmusik über-tönte.

Nach der Parade wurden die Skalpe im Rathaus der Stadt Denver ausgestellt und konnten gegen ein Eintrittsgeld besichtigt werden. Die Zeitungen überboten sich gegenseitig mit ihren schwülstigen Begrüssungsartikeln.

Es schrieben die *Denver News* unter anderem:

^a General Curtis, zitiert in Brown (1971b, S. 87); siehe dazu Mardock (1971, S. 19).

^b Colonel Chivington, zitiert in Brill (1938, S. 269).

Alle Bürger heissen unsere tapferen Soldaten, die sich im Kampfe gegen die rothäutige Pest mit unsterblichem Ruhme bedeckt hatten, mit überströmender Freude willkommen.

Die *Rocky Mountains News* standen nicht zurück und schrieben:

Oberst Chivinton, unser heldenhafter Mitbürger, hat mit seiner Tat Colorado gerettet. Er hat den Indianern die einzige gesunde Lektion erteilt, die sie verstehen: Er hat sie ausgerottet! Er verdient unseren uneingeschränkten Dank.^a

Schlage ich bei Grinnell nach, ob er diese Angabe von Hearting bestätigt oder falsifiziert, stelle ich fest, dass der Schweizer Jugendbuchautor im Wesentlichen die Rückkehr von Colonel Chivington und seinen Soldaten im Sinne Grinnells beschrieb. Grinnell selbst schrieb wie folgt davon:

Chivontons Truppen kehrten nun nach Denver zurück, wo sie im Triumph empfangen wurden und dabei die Skalps, die sie an sich genommen hatten, und die Trophäen aus dem eroberten Lager vorwiesen.

In Colorado betrachtete man Colonel Chivington und seine Leute als Helden, und im Osten wurden sie zunächst für ihren heroischen Kampf gegen die Cheyennes und ihren Sieg höchlichst gepriesen.^b

Noch etwas zu nach Hearting der ersten "Lüge" von Colonel Chivington! Berthrong schreibt: "An vielen Stellen seiner offiziellen Berichte und Feststellungen irrt Chivington." Auch bemerkt er: "Zu einem späteren

^a Hearting (1958, S. 41-42).

^b Grinnell (1915, S. 175).

Zeitpunkt lieferten die Cheyennes Informationen, die sich mit Chivingtons Beobachtungen und Aussagen nicht deckten."^a An Hand dieser Information ist es insgesamt verständlich, dass Hearting den uns nun bekannten Schluss zog. Nur für mich besteht die Lehre darin, so selbstkritisch wie möglich vorzugehen bei der Verfechtung der einen oder anderen These auf der Basis einer anscheinend historischen Tatsache!

*

Aber nun zurück zu Black Kettle, der durch Realitätsprüfung festgestellt hatte, dass nicht alle Amerikaner Chivington hiessen. Und es stand stets an, die Unehrllichen von den Ehrlichen zu unterscheiden. Charakteristisch für die Unehrllichen waren ihre "zwei Herzen", eine "gespaltene Zunge" und "unehrlichen Worte". Sie "konnten [dem Indianer] süsse Worte ins Ohr singen und über ihn lachen, wenn [er] ihnen glaubte". Die Ehrlichen hingegen hatten ein "einziges Herz" und ihre Worte waren "rechtschaffen".^b Major Edward Wynkoop war einer dieser Ehrlichen,

^a Berthrong (1963, S. 218).

^b Einer der Ehrlichen, Bischof Henry Whipple, der in Minnesota lebte und sich energisch, lange und relativ effektiv für die Rechte der Indianer eingesetzt hatte, wurde von den Indianern "Straight Tongue" genannt (Mardock, 1971, S. 12).

Im Gespräch mit dem Häuptling Flatmouth fragte Bischof Whipple (1899):

"Wie lange kennst du mich schon?"

"Zwölf Jahre", erwiderte er.

"Hab ich dir je eine Lüge gesagt?"

"Nein, du hast keine gespaltene Zunge", gab er zurück (S. 47).

Whipple bemerkte:

Ich war genötigt, beständig zugunsten der Indianer in der Öffentlichkeit aufzutreten, und da das Unrecht ungesühnt blieb, war es nötig, Fakten und Argumente zu wiederholen, denn wo die Mauer undurchdringlich scheint, braucht es viele Schläge, um sie niederzureißen. Meine Korrespondenzen in dieser Sache mit den Präsidenten der Vereinigten Staaten, öffentlichen Persönlichkeiten und der Presse würde ganze Bände füllen (S. 510).

Am 6. März 1862, fünf Monate *vor* dem Beginn eines Massakrierens der Weissen in Minnesota durch Sioux-Indianer, schrieb Bischof Whipple den folgenden Brief an Präsident Lincoln:

AN DEN PRÄSIDENTEN DER VEREINIGTEN STAATEN.

Die traurige Lage der Indianer dieses Staates, die meine heidnischen Schutzbefohlenen sind, zwingt mich dazu, mich in ihrem Interesse an Sie zu wenden. Ich ersuche nur um Gerechtigkeit für eine misshandelte und vernachlässigte Rasse. Ich schreibe desto zuversichtlicher, weil ich glaube, dass die Absichten der Regierung stets freundlich gewesen sind; doch sie sind durch unehrliche [Staats-]Diener, schlecht erdachte Pläne und fehlerhafte Anweisungen durchkreuzt worden.

Vor ihrem Pakt mit den Vereinigten Staaten waren die Indianer von Minnesota in einer so guten Lage wie eine unzivilisierte Rasse nur sein kann. Ihre Seen, Wälder und Steppen lieferten Wild im Überfluss, und ihre Jagd versorgte sie mit wertvollen Pelzen für den Handel. Das starke Argument für den Verkauf ihrer Ländereien ist das Versprechen ihrer Zivilisation ... Der Verkauf ist abgeschlossen, und trotz der Unehhrlichkeit, die ihn begleitet, ist doch gewöhnlich noch genug Geld übrig, um, wenn Ehrlichkeit eingesetzt wird, das Verlangen der Indianer nach Zivilisation zu nähren. Bedenken Sie, die Parteien dieses Vertrages sind eine grosse christliche Nation und armes Heidenvolk.

Seit dem Tag des Vertrages greift eine rapide Verschlechterung um sich. Der Indianer hat die Jagdgründe verkauft, die für sein Wohl als Wilder nötig sind; seine Stammesbeziehungen sind geschwächt; die Macht und der Einfluss seines Häuptlings sind eingeschränkt, und er wird bald ohne Regierung, ohne Beschützer und Freund hilflos sein, außer der feierliche Vertrag wird eingehalten.

Die Indianeragenten, eingesetzt, um Ehre und Treue der Regierung zu vertreten, wurden gewöhnlich ohne jedwedes Zeugnis über ihre Eignung für diesen Posten ausgewählt. Die Kongress-Delegation wünscht, John Doe für Parteilarbeit auszuzeichnen, und John Doe wünscht den Posten, weil es an der Grenze Brauch ist, dass sich ein Indianeragent mit fünfzehn-

hundert Dollar pro Jahr nach vier Jahren mit einem stattlichen Vermögen in den Ruhestand zurückziehen kann.

Der Indianeragent ernennt seine Untergebenen aus demselben Motiv, entweder, um einem Freund seine Dienste zu lohnen, oder um das Geheiss seines Kongress-Gönners zu befolgen. Es sind oft Männer ohne jede Fähigkeit, manchmal eine Schande für eine christliche Nation; Whiskey-Verkäufer, Kerle, die in Bars herumhängen, Wüstlinge, dazu auserwählt, ein heidnisches Volk zuleiten. Dann folgen alle Übel des schlechten Beispiels, der Inkompetenz und der Unredlichkeit - die Schule eine Vorsepielung, die Mittel vergeudet, der Fonds für Verbesserungen durch Schlamperie verplempert oder durch betrügerische Verträge beschnitten. Der Indianer, bestürzt, des Unrechts bewusst, aber hilflos, sieht keinen Weg, als in sich in eine Tiefe tierischer Instinkte fallen zu lassen. Es hat edle Beispiele von Menschen gegeben, die versucht haben, ihre Pflicht zu tun, aber gewöhnlich waren sie machtlos, weil ihnen die kräftige Mitarbeit anderer fehlte oder weil kein Mensch gegen die Korruption ankommen könnte, die jeden Zweig indianischer Angelegenheiten durchdringt.

Die Vereinigten Staaten haben die Indianer buchstäblich ohne Schutz gelassen ... Ich kann mehr als ein Dutzend Morde aufzählen, die innerhalb von zwei Jahren im Chippewa-Bezirk geschehen sind ... Es existiert kein Gesetz, um die Unschuldigen zu schützen oder die Schuldigen zu strafen. Der Verkauf von Whiskey, die offene Unzucht, Verwahrlosung und Mangel verurteilen dies Volk zum schnellen Tod, und so gewiss ein Gott ist, so liegt ein großer Teil der Schuld vor der Tür der Nation.

Die erste Frage lautet, können diese roten Menschen zivilisiert werden? Ich sage ohne Zögern ja. Der Indianer ist fast der einzige Heide auf Erden, der kein Götzenanbeter ist. In seinem unzivilisierten Zustand ist er tapferer, ehrlicher und tugendhafter als die meisten heidnischen Rassen. Er hegt warme Neigung für sein Heim und eine starke Liebe zu Familie und Land. Die englische Regierung hat unter Indianern, welche dieselbe Sprache sprechen wie unsere, einige deutliche Beispiele für ihre Fähigkeit zur Zivilisation. In Kanada finden Sie Hunderte von zivilisierten und christlichen Indianern, während es diesseits der Grenze nur Entartung gibt.

Das erste, was Not tut, ist Ehrlichkeit. Es hat eine deutliche Verschlechterung der indianischen Angelegenheiten stattgefunden, seit das Amt eine Sache bloßer politischer Begünstigung geworden ist. Anweisungen sind weniger wert wie die Tinte, mit der sie geschrieben wurden, wenn korrupte Agenten sie ausführen sollen. Jeder Angestellte sollte ein sauberer, mäsiger, fleissiger und fraglos integerer Mann sein. Die ausgewählt werden, um in irgend einer Abteilung zu unterrichten, müssen besonderer geeignet sein - geduldig und schnell von Begriff, gross denkend und voller Liebe zu ihrer Arbeit. Sie müssen um einiges besser sein als die vielen Packesel, die an der öffentlichen Krippe ihr Futter erhalten.

Der zweite Schritt ist, Vorschriften solcherart zu gestalten, dass der Indianer Schützlinge der Regierung wird. Sie können nicht ohne Gesetz leben. Wir haben teilweise ihre Stammesbeziehungen zerschlagen, und sie müssen statt dessen etwas Neues haben.

Wann immer der Indianer wünscht, sein unzivilisiertes Leben aufzugeben, sollte ihn die Regierung dabei unterstützen eine Farm einzurichten, Werkzeug und Arbeitsgeräte zu beschaffen. Mit seinem Haus sollte er urkundlich bestallt werden und es dürfte nicht übertragbar sein. Es ist ein Grund zu bitterer Klage, dass die Regierung ihre Zusagen in dieser Hinsicht nicht erfüllt hat. Sie beraubt den Indianer seiner Mannheit und überlässt ihn der Tyrannei der wilden Indianer, die seine Ernte zerstören, seine Zäune niederbrennen und sich den Lohn für seine Arbeit aneignen.

Die Schulen sollten ausreichend gross sein, um alle Kinder aufzunehmen, die sie zu besuchen wünschen. Für die Unteren Sioux wurde seit ungefähr sieben Jahren eine Summe von sechstausend Dollar bereitgestellt; aber ich bezweifle, dass sich im Unteren Regierungsbezirk ein einziges Kind befindet, das lesen kann außer denen, die in unserer Mission unterrichtet worden sind. Unsere Missionsschule wird von fünfzig Kindern besucht, und die gesamten Kosten der Mission mit drei gewissenhaften Lehrern -- jeder Dollar geht durch meine Hände -- betragen weniger als siebenhundert Dollar pro Jahr.

In allen zukünftigen Staatsverträgen sollte es Ziel der Regierung sein, die Indianer in Naturalien zu bezahlen und ihre Bedürfnisse dann zu befriedigen, wenn sie Hilfe brauchen. Diese wertvolle Reform wäre in den Händen eines unehrlichen Agenten nur ein Fluch. Würde sie weise und gerecht ausgeführt, der Indianer wäre nicht so, wie er heute ist -- oft am Rande des Verhungerns.

Die verstreuten Banden der Chippewas müssten in ein Reservat konzentriert werden, so wäre eine sorgfältigere Aufsicht gesichert, und der Verkauf von Feuerwasser sowie der korrupte Einfluss schlechter Männer würde unterbunden. Der Indianeragent müsste autorisiert werden, als Regierungskommissar der Vereinigten Staaten zu handeln und alle Verletzungen der Indianergesetze vor Gericht zu bringen. Solche Vorschläge mögen meine Kompetenzen überschreiten; ich habe sie gemacht, weil mir das Herz für diese armen, misshandelten Menschen schmerzt. Die Vorsteher der Behörden sind zu geschäftig, um das Indianerland zu besuchen, und selbst wenn sie es täten, fänden sie das Haus rein gefegt und für einen offiziellen Besucher geputzt. Mir scheint, der sicherste Plan, um diese Übel zu heilen und für die Zukunft zu verhindern, wäre, eine Kommission von etwa drei Personen zu ernennen, die den gesamten Bereich untersucht und der Behörde einen Plan darlegt, um die Missstände zu beseitigen, die schon so lange eine Schande unserer Nation darstellen. Würde sie ernannt, so müsste sie aus Männern von unbeugsamer Redlichkeit und grossem Herz, von

der gemerkt hatte, dass die ihm bekannten Indianer in der Regel vertrauenswürdig waren. Ja, für ihn waren die Indianer "vertrauenswürdig oder glaubwürdig". Aus Black Kettles Sicht nahm Major Wynkoop die Indianer ernst, verstand diejenigen, mit denen er zu tun hatte, als erwachsene, mündige Menschen; auch wenn sie rothäutig waren, waren sie selbstverständlich auch seine Brüder im vollsten Sinne des Wortes. So sprach er mit ihnen "in aufrichtigen Worten".^a

Es war allerdings sowohl Black Kettle als auch Major Wynkoop klar, dass dieser Soldat zu den Amerikanern gehörte, die nicht das Sagen im Land hatten, noch dazu war er ausgerechnet ein Offizier in Colonel Chivingtons First Colorado Cavalry. Black Kettle sagte einmal: "Ich

klarem Kopf und starkem Willen bestehen, die Gott fürchten und die Menschen lieben. Ich sehe sie gern aus Männern zusammengestellt, deren Rang sie über die Reichweite politischer Demagogen erhebt.

Ich habe freimütig an Sie geschrieben, mit aller Offenheit, mit der ein christlicher Bischof das Recht hat, an den obersten Regenten einer grossen christlichen Nation zu schreiben. Meine Absicht war nicht, Einzelne anzuklagen oder überhaupt Anklagen zu erheben. So schlecht meiner Überzeugung nach einige Ernennungen sind, sie sind der Fehler eines politischen Systems. Als ich nach Minnesota kam, war ich erschreckt über die Erniedrigung an meiner Tür. Ich gab diesen Männern Aufträge; Gott hat mich gesegnet, und ich würde jede Strapaze, die ich hatte, als einen Rosenpfad ansehen, wenn ich dies Volk zu retten vermöchte.

Möge Gott Sie leiten und Ihnen die Bereitwilligkeit geben, alle Dinge so zu ordnen, dass die Regierung mit den ihr anvertrauten Indianervölkern gerecht verfährt.

Ihr Diener um Christi willen

H. B. WHIPPLE,
Bischof von Minnesota.
(S. 510-514)

^a Black Kettle, zitiert in Hoig (1980, S. 108, 109). Siehe dazu Pater John Powell (1981a, S. 292-293).

weiss, dass ich uns keinen Frieden geben kann."^a Der Cheyenne Häuptling hatte ein wenig über den Dienstweg in der amerikanischen Armee in Erfahrung gebracht; er wusste z.B., dass die letzte Instanz der Präsident der USA war: "... es gibt einen grösseren Häuptling im fernen Lager der weissen Soldaten, der zu einem noch mächtigeren reden muss, zu unserem Grossen Vater in Washington."^b Major Wynkoop, da er sich bemühte, offen und ehrlich mit den Indianern zu reden, sagte ihnen einmal 1864, dass "er als Häuptling nicht gross genug sei, dass er Frieden machen könne".^c

Möglicherweise hofften Black Kettle und Major Wynkoop, dass der Präsident der USA als Grosser Vater bzw. Staatsoberhaupt über die Macht verfüge, die nötig wäre, Frieden in die Grosse Prärie zu bringen. Black Kettle seinerseits tat alles, was ihm möglich war, diesen Frieden zustande zu bringen:

Er richtete alle Energie seiner Natur auf den einen Gedanken, wie er am besten zugunsten seiner Rasse handeln könne; er kannte die Macht des weissen Mannes und war sich bewusst, dass von dort die meisten Übel entspringen mochten, die sein Volk befallen konnten, und folglich setzte er alles daran, die Gunst der Weissen zu gewinnen, und versuchte aufs äusserste, Frieden und Freundschaft zwischen seiner Rasse und ihren Unterdrückern zu bewahren.^d

^a Black Kettle, zitiert in Hoig (1980, S. 109).

^b (S. 109).

^c Hoig (1980, S. 107). Siehe dazu Powell (1981b, S. 291), Brown (1971b, S. 86).

^d Major Wynkoop, zitiert in Hoig (1980, S. 105).

Er Abraham Lincoln, der als Präsident der USA zwischen 1861 und 1865 wirkte, entsprach lange nicht der Vorstellung, die sich möglicherweise Black Kettle und Major Wynkoop von ihm gemacht hatten. Seine Macht war sehr begrenzt, seine Autorität als Staatschef vor allem im Süden des Landes radikal in Frage gestellt. Auch in militärischen Angelegenheiten konnte er sich lange nicht immer nach Wunsch durchsetzen. Er war sehr wahrscheinlich als Oberhaupt seines Volkes lange nicht eine Respektperson wie Black Kettle unter den Southern Cheyennes.

Sandburg schilderte in seinem monumentalen Werk über Lincoln im Bürgerkrieg, wie es gesamtgesellschaftlich in den USA stand, als Lincoln Staatsoberhaupt wurde. Im November 1860 hatte zwar die Mehrheit der Stimmberechtigten ihn als Nachfolger von James Buchanan gewählt, aber es war lange nicht sicher, ob ihm das Amt des Präsidenten vom Senat zugesprochen werden würde, so sehr hatten sich die Konflikte zwischen den Südstaaten und den Nordstaaten -- vor allem wegen der Forderung nach Sklavenbefreiung im Süden -- zugespitzt.^a Ja, diese Differenzen waren so weit gekommen, dass South Carolina sich ab 20. Dezember 1860 nicht mehr als Mitglied der Vereinigten Staaten von Amerika verstand.^b

Im Februar 1861 fuhr Lincoln 11 Tage von Springfield, Illinois nach Washington, D.C., um die Aufgaben des Präsidenten der USA zu übernehmen. Es war kein Triumphzug. Im Gegenteil mussten seine Begleiter auf der Hut sein, damit er nicht Opfer eines Attentats werde, eine span-

^a Sandburg (1939a, S. 4).

^b (S. 9).

nungsgeladene Reise, die Sandburg ausführlich schilderte.^a Unter den Mitreisenden befanden sich als Leibwächter vier uniformierte Berufsoffiziere, deren Mut, so schrieb Sandburg, bereits in Kämpfen mit Indianern erwiesen war. Einen dieser Berufsoffiziere hatten Cheyennes 1857 als Sieger im Kampf kennen gelernt: Colonel, später General Edwin Sumner. Einen anderen der Berufsoffiziere, Captain, später General John Pope, würden die Cheyennes später 1874 kennen lernen, wobei auch die Sioux im Sommer, Herbst und Frühwinter 1862 mit Captain (General) Pope zu tun haben würden.

Wenn wir die Einstellung des später vom Captain zum General avancierten Pope den Indianern in Minnesota gegenüber, wo die Sioux sich befanden, in Erfahrung bringen, werden vermutlich die Leserinnen und Leser dieser Studie erstaunt sein, dass Lincoln so viel Gutes von diesem Mann hielt, der sowohl beruflich als auch menschlich heftigst von den Amerikanern selbst kritisiert wurde, ganz zu schweigen von den Indianern in der Minnesotagegend.

Aber so war anscheinend der neue Präsident der USA ab Februar 1861 einer, der einerseits einen Mann förderte, der sich als Verächter der Menschenrechte angeklagter Indianer erweisen würde und andererseits "tiefe Sympathie" mit den Indianern hatte (Prucha, 1976, S. 4). So können wir uns vorstellen, dass er sich wirklich freute, am 26. März 1863 eine Gruppe von Indianern aus dem Mittleren Westen in Washington, D.C. zu empfangen, wobei er im Gedankenaustausch mit ihnen seine

^a (S. 35-84).

Sorge um ihr Wohl deutlich zum Ausdruck brachte. Übrigens beteiligte sich auch Präsident Lincolns Frau am Empfang dieser Indianer und liess sich mit ihnen photographieren.^a

Präsident Lincoln gestand sogar seinen Gästen offen zu, dass er nicht über die notwendige Autorität verfüge, die Indianer vor den vielen Ungerechtigkeiten zu schützen, die ihnen widerfuhren und widerfahren.^b Das

^a Eine Fotografie von Frau Lincoln in Gesellschaft der Indianer ist in Hoigs *The Peace Chiefs of the Cheyennes* (1980, S. 71).

^b Im Klartext hiess das, um mit Senator Henry Rice von Minnesota zu sprechen, der am 3. Februar 1863, einen Monat vor dieser Begegnung, meinte: "Ich hege nicht die Hoffnung, dass durch diese Regierung irgend etwas geschieht, um die Lage der Indianer zu verbessern" (Rice, zitiert in Prucha, 1976, S. 10). Dabei wurde Präsident Lincoln in einem Brief vom 30. September 1862 von Benjamin Wade, einem seiner vertrauten Berater, angeregt, Senator Rice, zur Zeit Major General, das Departement de Nordwestens zu übergeben, d.h., General Pope mit General Rice zu ersetzen:

Indem ich Ihnen schreibe, möchte ich Sie vor allem, wenn möglich, dazu bewegen, dass Sie den Ehrenwerten M. Rice, Generalmajor, mit dem vollen Kommando den Bereich betrauen, der jetzt von General Pope befehligt wird. Und dies tue ich, ohne General Pope irgendwie zu nahe treten zu wollen, den ich als einen unserer allerbesten Offiziere betrachte, aber er ist nicht mit dem Charakter der Indianer bekannt, hat keine Erfahrungen in ihrer Art der Kriegsführung, ohne die kein Mann imstande ist, kompetent Truppen gegen sie zu führen. Nun lassen Sie uns um Gottes willen nicht in diesem Sioux-Krieg die groben Fehler wiederholen, die General Braddock im französischen Krieg und die unserer Regierung bei der Führung des Florida-Krieges unterlaufen sind. Was wir brauchen, ist ein Mann, der den indianischen Charakter gründlich kennt, der die Art ihrer Kriegsführung kennt und der ihre Sprache zu sprechen vermag. Ein Mann, den die Indianer sowohl fürchten als auch respektieren. Solch ein Mann ist Henry M. Rice aus Minnesota, er ist auch bestens vertraut mit militärischen Verhältnissen, denn er hat einen grossen Teil seines tätigen Lebens sowohl bei der Armee als auch unter den Indianern verbracht. Aus dem, was ich gesehen habe, weiß ich, dass der Stamm der Chippewas vollstes Vertrauen in ihn setzen, und das gleiche Vertrauen hegten die Sioux vor dem Kriege. Nach allem, was ich höre, vertrauen Menschen, die Indianerraubzügen ausgesetzt sind, mehr auf seine Fähigkeit, sie zu schützen, als auf die irgendeines anderen. Mr. Rice ist tapfer, klug und wachsam und standhafter als irgend

tue ihm besonders leid, weil er sie als seine "Brüder" verstehe.^a Im hier angeführten Lincolnzitat erwähnte er das Wort "Brüder" dreimal.^b Sie alle hätten denselben grossen Vater, den Grossen Geist.^c Diese Standpunkterklärung formulierte Lincoln wie folgt:

Es ist das Ziel dieser Regierung, in friedlichen Beziehungen zu euch und allen roten Brüdern zu stehen. Wir bemühen uns beständig darum. Wir schliessen Verträge mit euch und werden versuchen, Sie einzuhalten, und wenn sich unsere Kinder einmal übel benehmen und diese Verträge verletzen sollten, so geschieht das gegen unseren Wunsch.^d

ein Mann, den ich kenne. Deswegen hoffe ich, Sie werden ihn sofort ernennen, und ich will mit meinem Kopf für das Ergebnis bürgen. General Pope könnte unterdessen ein Aufgabenbereich zuerteilt werden, das mehr mit seinen Wünschen in Einklang steht und seinen Berufskennntnissen besser angemessen ist (Wade, zitiert in Basler [V] (1953a, S. 455).

Anscheinend unterstützte Präsident Lincoln Wades Vorschlag und schrieb Edwin Stanton, Kriegssekretär, am 9. Oktober 1862:

Dem Kriegsminister unterbreitet mit der Bemerkung, dass ich wenig von Senator Rice weiss, ausser dass er in gegenwärtigen Schwierigkeiten ein sehr treuer Freund der Regierung gewesen ist. A. LINCOLN

P.S. Vielleicht wäre es gut, mit Mr. Dole, den Beauftragten für Indianerangelegenheiten, der kürzlich vom Handlungsschauplatz zurückgekehrt ist, zu sprechen. A.L.

Es sieht so aus, als hätte General Pope den Posten bis 1870 behalten. Leider habe ich nicht die Zeit, die Sache genauer abzuklären.

^a Lincoln, zitiert in Hoig (1980, S. 72).

^b (S. 72, 73).

^c (S. 72).

^d Lincoln, zitiert in Hoig (1980, S. 73).

2.

Die Ambivalenz des Präsidenten Lincoln den Indianern gegenüber sowie seine Beschäftigung mit den Sioux

Es ist unklar, ob Abraham Lincoln den soeben erwähnten Wunsch vor allem als Präsident der USA äusserte, der selbstverständlich hoffte, dass die Bürgerinnen und Bürger seines Landes sich nach den von den Vertretern des Volkes erlassenen Gesetzen richten, oder ob er vorwiegend als Privatperson von Herzen zu den Indianern sprach. Aber auch wenn er als Privatperson den Indianern gegenüber wohlgesinnt war, stand er voll hinter dem Programm -- dem Aufbau der Vereinigten Staaten von Amerika auf einer kapitalistischen Basis -- das mit Volldampf vorangetrieben wurde. Gegen Ende des Bürgerkriegs

Es wurde debattiert, als ob überhaupt kein Krieg im Gange wäre, beinahe, als ob sich der Frieden im Lande niedergelassen hätte, und es erhob sich nun der Ruf nach dem Bau einer pazifischen Eisenbahn, danach, Flüsse besser schiffbar zu machen, Häfen zu verbessern, Kanäle zu graben, Eisenbahnen und Siedlern Land zu gewähren, die Küsten vollständig zu überwachen, den Handel zwischen den Staaten zu erleichtern, Indianerstämme umzusiedeln. Der Minister des Inneren berichtete über ungefähr 4 250 000 Acres (1719 975 000 qm) staatliches Land, das verkauft und bewilligt wurde, denn Eisenbahnen und Siedler strebten dem erwarteten zukünftigen Aufschwung entgegen.^a

Wenn nicht Präsident Lincoln, dann war es anderen Politikern klar, dass die USA darauf aus waren, eine imperialistische Macht zu werden.

^a Sandburg (1939d, S. 27).

Ich denke z.B. an den Abgeordneten John Alley von Massachusetts, der sich für Postverbindungen per Schiff zwischen California und China einsetzte, so dass die USA mit dieser Verlängerung des Verkehrs mit der Welt ausserhalb der Landesgrenzen -- landesintern war dies mit der Instandsetzung der Pacific Railway erreicht -- noch mächtiger werde. Hätten die USA diese Postverbindung, wäre, so dachte Abgeordneter Alley in der Vermittlung von Sandburg, "New York Hong Kong um zwölf oder fünfzehn Tage näher als London, und folglich" [, sagte der Abgeordnete Alley,] "könnten wir den Handel der Welt unmittelbar und weitgehend beherrschen." Der Abgeordnete Cornelius Cole von California bestätigte dem Abgeordneten Alley : "Ein unermesslicher Orienthandel mit 500'000'000 potentieller Kunden winkt am Horizont." Und Sandburg schlussfolgerte: "Dass die Vereinigten Staaten sich bald kräftig um ihren Anteil am Welthandel bemühen mussten, war offensichtlich."^a

Dass Präsident Lincoln diese Entwicklung der USA zur Weltmacht, vorläufig gesehen im Sektor Wirtschaft, unterstützte, scheint unbestreitbar zu sein:

Immer wieder fanden sich im *Congressional Globe* solcherart Notizen: "Eine Botschaft vom Präsidenten der Vereinigten Staaten, übermittelt durch Mr. Nicolay, seinem Sekretär, verkündet, dass er die folgenden Gesetzesentwürfe und gemeinsamen Beschlüsse bewilligt und unterzeichnet hat." Die unterzeichneten Massnahmen beliefen sich auf Hunderte, und gleichviel was für Konflikte es zwischen dem Präsidenten und dem Kongress gab, hier lagen sie nicht. In Angelegenheiten wie Kapital- und Bo-

^a (S. 27).

denbewilligungen, Pazifischer Eisenbahn, Handel zwischen den Staaten gab er dem Kongress alles, was der wollte.^a

Der Kongress und Präsident Lincoln waren nach Sandburg einig darüber, dass eine starke Position der USA im Welthandel erreicht werden sollte. Sie hatten, könnte man sagen, von den Engländern gelernt, die seit mindestens dem 17. Jahrhundert zum selben Schluss gekommen waren. Damals sagte Sir Walter Raleigh: "Wer den Handel beherrscht, herrscht über die Reichtümer der Welt und damit über die Welt selbst."^b Interessanterweise liess Präsident Lincoln eine Delegation von Indianern, die ihn vermutlich im Laufe des Jahres 1862 sprechen wollte, von einer Verbundenheit zwischen England und den USA wissen. Präsident Lincolns Pointe bei dieser Bezugnahme auf England hatte mit dem Zuwachs an weisen Menschen in Amerika zu tun, eine Mitteilung, die für die Indianer keine Neuheit war, hatten sie doch bereits mit manchen unerfreulichen Folgen dieser Tatsache zu tun gehabt und vermutlich deswegen die Reise nach Washington, D.C. gemacht. Sandburg schilderte diese Szene wie folgt:

Eine Abordnung von Indianern mit ernsten Gesichtern, in ihrer Tracht und Mokassins, betrat das Zimmer des Präsidenten und liess sich rings um einen großen Globus nieder. Der Präsident, so berichtet Edward Malet trat nach einigen Vorreden und Formalitäten zu der Weltkugel. "Dies", sagte er und tippte sie an, dass sie sich drehte, "stellt in klein diese grosse Erde dar, auf der wir leben", und dann, indem er sich augenzwinkernd besann, so als dürfe er sie keinesfalls irreführen: "Nicht die Beine, die

^a (S. 27).

^b Sir Walter Raleigh, zitiert in Manfred Wibich und Urs Winter (1976, S. 12).

bilden keinen Teil der Erdenform, nur die Kugel", und er drehte sie rasch zurück. Dann hielt er sie plötzlich an, legte den Finger auf Grossbritannien und sagte: "Von diesem kleinen Fleck her kommen wir weissen Leute alle. Er ist klein, aber wir haben uns erstaunlich verbreitet, nachdem wir uns auf Wanderschaft begeben haben." ^a

Die Indianer brauchten den Schutz des Präsidenten vor diesen Auswanderinnen und Auswanderern. Gewährte er diesen Schutz nicht, so sahen einige Häuptlinge sich genötigt, ihn anderswo zu suchen, z.B. bei der Regierung der Konföderation im Süden. Denn "Lincoln-Horden" bedrohten manche Nationen, z.B. die Chickesaws, die als Reaktion darauf 1861 radikale Konsequenzen zogen: Diese

organisierten Parlament und Senat, sagten sich von den Vereinigten Staaten los, erklärten, sie befänden sich nicht länger "unter der Lincoln-Regierung" und riefen benachbarte Indianervölker auf, die Choktaws, Cherokees, Creeks, Seminolen, Osages, Senecas, Quapaws, Komantschen, Kiwas, sich dem Widerstand gegen "die Invasion aus dem Norden durch Lincoln-Horden und Kansas-Räuber" anzuschliessen, zusammen mit den roten Brüdern der Delawares, Kicckapoos, Cadoes und Wichitas.^b

Und Präsident Lincolns Antwort auf die Chickesaw Nation? "Wiederinbesitznahme des Indianerlandes durch die föderalistischen Truppen!"^c Und Lincolns Rechtfertigung? "Einige einflussreiche indianische Häuptlinge hätten Briefe an den Kommissar für indianische Angelegen-

^a Sandburg (1939b, S. 227-228).

^b (S. 335).

^c (S. 335).

heiten geschrieben, in denen sie ihm ihre Loyalität zu den USA versicherten und den Wunsch äusserten, von den Truppen der USA geschützt zu werden."^a Also die "Wiederinbesitznahme des Indianerlandes durch föderalistische Truppen ... würde wahrscheinlich erneut freundliche Beziehungen herbeiführen".^b

Nun, wenn Präsident Lincoln *wirklich* zu den Indianern gestanden wäre, hätte er ihnen zunächst ein offenes Ohr geliehen und eine gründliche Untersuchung ihres Anliegens in die Wege geleitet. Ferner hätte er wissen können, dass die Indianer das eine wünschten (von seinen Truppen geschützt zu werden) und das andere immer wieder erfuhren (von seinen Truppen getötet zu werden oder dann Zeugen davon zu sein, wie Truppen der US-Armee ihre Habseligkeiten zerstörten sowie ihre Nahrungsquellen beseitigten). Zum Letzteren hätte er sich von seinem vertrauten General Sumner informieren lassen können, denn dieser General hatte z.B. 1857 selbst an solchen "Aktionen" mitgewirkt.^c

Und schliesslich, als ein letzter Kommentar zu Präsident Lincoln noch ein Hinweis. Bei seiner Empfehlung zur militärischen Absicherung indianischer Länder für die Amerikaner sprach er von sich als "der Grosse Vater in Washington". Das heisst: Präsident Lincoln hatte gelernt, dass es indianische Menschen gab, die ihn als Autoritätsperson respektierten, als Oberhaupt einer riesengrossen Familie. Black Kettle sprach von ihm

^a (S. 336).

^b (S. 336-336).

^c Jackson (1881, S. 80-81). Siehe dazu Sandburg (1939d, S. 503).

z.B. als "unser Grosser Vater in Washington".^a Auf der Basis dieser "Vaterschaft" sollten die Indianer als "brave Kinder" den Truppen des Grossen Vaters in Washington erlauben, die Länder, die von den Amerikanern begehrt waren, "wieder in Besitz zu nehmen".

So haben wir hier aus meiner Sicht ein "Hampti Dampti" in der Gestalt von Präsident Lincoln, der den Versuch unternahm, in der Bedeutungswelt von "Alice" ihre Sprache so zu verwenden, dass er und diejenigen Amerikaner, die reich und mächtig werden wollten, von der Interaktion den Profit davontrugen.

Wenn ich übrigens bei Sandburg^b und Brown^c lese, wie Präsident Lincoln im Herbst 1862 auf eine in Minnesota vorgesehene Bestrafung durch Erhängen von 303 Indianern reagierte, die wegen des Mordes an fünf weissen Männern für schuldig befunden worden waren, könnte ich meinen, er habe voll im Sinne eines echten Humanisten den Vorfall überprüft und vernünftig entschieden, nämlich nicht 303, sondern nur 38 hingerichten zu lassen. Sandburgs abschliessender Abschnitt liest sich wie folgt:

Der Präsident hatte darauf bestanden, dass der Prozessbericht und die Berichte von General Pope "die Angeklagten mit grösserer Schuld und grösserem Einfluss bezeichnen sollte". In einer Botschaft an den Kongress legte er dar, zwar hätten in den Süd- und Grenzstaaten Aufrührer Indianer-Unruhen geschürt, doch sei es nicht definitiv bekannt, wer den Ausbruch von Minnesota angestachelt habe. "Es ist unnötig, möglicherweise ungerechtfertigt."

^a Black Kettle, zitiert in Hoig (1980, S. 109).

^b Sandburg (1939a, S. 614-615).

^c Brown (1971a, S. 42-61; 1971b, S. 54-72).

tigte Verdachtsmomente vorzubringen." Der Präsident hatte jedoch begriffen, dass die Föderalisten die Indianer nicht so behandelten, wie sich das gehörte. Er schlug vor, das System und die Politik, wie mit den Indianern verfahren wurde, umzugestalten. "Viele weise und gute Männer haben mich davon überzeugt, dass dies zum Vorteil geschehen kann."^a

Sandburg legte ausdrücklich kein Gewicht auf einen Satz, den er auf der vorigen Seite geschrieben hat:

Beauftragte der Bundesregierung hatten den Konflikt viele Jahre hindurch vorausgesagt, weil die Weissen Indianerland für sich nahmen, weil man den Indianerstämmen zwar Gelder versprochen hatte, die Auszahlung aber hinausschob, und weil weisse Händler Indianer betrogen.^b

Sandburg folgte in Lincolns Fussstapfen! Lincoln forderte zwar "das Prozessprotokoll" zu lesen, aber diese Schrift stammte aus dem Lager der Ankläger, die eine Massenhinrichtung forderten, weil sie sich zum Ziel gesetzt hatten, den Bundesstaat Minnesota völlig frei von Indianern zu schaffen und annahmen, eine solche Strafe würde andere Indianer in Minnesota dazu veranlassen, eine Heimat anderswo zu suchen; würden sie stattdessen Hungers sterben, wäre es der Mehrheit der Siedlerinnen und Siedler auch recht gewesen.

Präsident Lincoln hat nach Prucha anscheinend die Prozessprotokolle nicht selbst studiert. Diese Arbeit gab er zwei Anwälten, die "über ihren Befund schockiert waren -- kurze Gerichtsverhandlungen, Abstützung

^a Sandburg (1939a, S. 615).

^b (S. 614).

auf Hörensagen, Verweigerung des geschuldeten Verfahrens und der Beratung -- und viele der Ergebnisse der Militärkommission anfochten".^a Der Untersuchungsausschuss, der aus fünf Männern bestand, hatte in grosser Eile den Prozess durchgezogen: "In zehn Tagen wurde gegen 392 Gefangene verhandelt."^b

Brown berichtet, dass die Prozesse am 5. November beendet wurden.^c Nach Prucha telegraphierten General Pope und Colonel Sibley die Namen der Indianer, die hingerichtet werden sollten.^d Wir wissen, wie Präsident Lincoln darauf reagierte. Er verlangte "die vollständigen und kompletten Prozessprotokolle; falls aus ihnen nicht deutlich hervorgeht, wer die Hauptschuldigen und einflussreichsten Angeklagten waren, so erbitte ich über diese Punkte einen sorgfältigen Bericht".^e Ja, und was war der Auftrag, den die Anwälte von Präsident Lincoln erhielten? Nicht in aller Konsequenz diese Prozesse zu kontrollieren, sondern bloss festzustellen, "welche der Angeklagten Mörder waren und welche nur an den Kämpfen teilgenommen hatten".^f

Präsident Lincoln war schlicht und einfach vor die Wahl gestellt: War er bereit, im Interesse der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens mit den indianischen Nationen diese Konfliktlage voll ernst zu nehmen und sämtliche Hinrichtungen bis auf weiteres zu verschieben, so

^a Prucha (1984a, S. 444).

^b (S. 443).

^c Brown (1971a, S. 58).

^d Prucha (1984a, S. 443).

^e Lincoln, zitiert in Brown (1971b, S. 69).

^f (S. 69).

dass die Verantwortlichen alle Seiten anhören und ein relativ umfassendes Verständnis für die Lage gewinnen könnten, in der die fünf weissen Menschen getötet worden waren, mit dem Resultat, dass ein Prozess zustande käme, der langfristig als gerecht bezeichnet werden könnte? Oder fand Präsident Lincoln es aus realpolitischen Gründen indiziert, sich der öffentlichen Meinung der weissen Menschen in Minnesota zu beugen, die energisch von ihrem Governor Alexander Ramsey und ihren Vertretern in Washington Senator Morton Wilkinson und Representatives Cyrus Addrich und William Windom sowie von den Generälen Henry Hastings Sibley und John Pope, letzterer Kommandant des Departements des Nordwestens, vertreten wurden?

Wir wissen von Präsident Lincolns Entscheidung. Prucha vermittelt Information über seine Begründung. Prucha schreibt:

Er legte vor dem Senat den Grund für seine Entscheidung dar. "Einerseits bestrebt, nicht so milde zu verfahren, dass ich damit den nächsten Ausbruch ermutige, andererseits nicht so streng, dass es wirklich grausam wäre", sagte Lincoln, "veranlasste ich eine sorgfältige Prüfung der Prozessakten in Hinblick darauf, zunächst die Exekution derer anzuordnen, die sich erwiesenermassen an Frauen vergangen hatten. Wider meine Erwartungen fanden sich nur zwei dieser Gruppe. Danach verfügte ich eine weitere Prüfung und die Einstufung aller, die sich erwiesenermassen an Massakern beteiligt hatten, im Unterschied zur Teilnahme an *Schlachten*."^a

^a Prucha (1984a, S. 445).

Aus meiner Sicht schloss sich Präsident Lincoln einer höchst bedenklichen Gruppe an, in der ein General (Pope) sich befand, den Präsident Lincoln selbst für die Arbeit in Minnesota ernannt hatte, Arbeit in einem Departement, das speziell für ihn eingerichtet wurde. Und die Gesinnung dieses von Präsident Lincoln geförderten Berufssoldaten? Prucha schreibt:

Der General traf am 16. September in St. Paul ein und griff sofort zu harten Massnahmen gegen die Indianer. "Es ist meine Absicht, die Sioux völlig auszulöschen, wenn ich es vermag", schrieb er an Sibley, "und selbst wenn dazu ein Feldzug nötig ist, der das ganze nächste Jahr lang dauert. Zerstören Sie alles, was ihnen gehört, und treiben Sie sie ins freie Land, falls Sie sie nicht gefangen nehmen können. Sie sind als Verrückte oder als wilde Tiere zu behandeln und keinesfalls als Leute, mit denen man Verträge oder Kompromisse schließen kann."^a

Die Unmenschlichkeit bei der Eroberung des Wilden Westens kommt besonders krass bei der Haltung von General Pope heraus. Aber auch in Washington, wo, wie wir vielleicht annehmen möchten, ein anderer Geist wehte, waren die meisten Vertreter des Volkes in keiner Weise bereit, die Geschwindigkeit des Aufbaus ihres Landes zu verlangsamen, so dass die Urbewohnerinnen und Urbewohner des Kontinents, in diesem Fall die Männer und Frauen einer Sioux Gruppe von etwa 2'000, ein Fair Deal bekämen, das, was Bischof Whipple in diesem Fall versuchte, indem er

^a (S. 443).

sich sofort auf den Schauplatz dieses Unglücks begab, sich um die Verwundeten kümmerte und die Verwaisten tröstete und dann sich dann mutig neben die Indianer stellte, indem er in den St. Pauler Zeitungen an seine Mitbürger einen dringenden Appell richtete, nicht Rache an den Indianern zu üben, deren Aufstand das Ergebnis unerträglicher Übel war, welche das Indianersystem über sie gebracht hatte. Er fuhr persönlich nach Washington, um sich bei Lincoln für Milde gegen die durch die Militärkommission zum Tode verurteilten Indianer einzusetzen, indem er dafür eintrat, dass sie als Kriegsgefangene und nicht als Mörder behandelt würden. ^a

^a Prucha (1976, S. 9). Die Episode, die hier besprochen wird, ergab sich wie folgt:

Am 18. August 1862 begannen die Sioux-Indianer ein Massaker, das die gesamte Westgrenze von Minnesota verwüstete. Achthundert Menschen wurden ermordet. Viele diese Opfer grausamer Rache hatten mir ehrliche Gastfreundschaft erwiesen, und mein Herz war erfüllt von Kummer. Ich hatte einen Ausbruch befürchtet. Wieder und wieder hatte ich öffentlich gesagt, so sicher wie irgendeine Tatsache in der menschlichen Geschichte sei, dass eine Nation, die Raub säe, Blut ernten werde. Thomas Jefferson sagte: "Wenn ich daran denke, dass Gott gerecht ist, zittere ich für die Nation." Auf den folgenden Seiten finden sich die Ursachen dieser Indianerkriege.

Die Sioux waren ein kriegerisches Volk; sie waren unsere Freunde gewesen. General Sibley, der dreissig Jahre lang Oberster Finanzierungs-kommissionär der Nordwestlichen Pelzhandelsgesellschaft war, sagte: "Es war der Stolz der Sioux, dass sie nie einem Weissen das Leben genommen hatten." In den früheren Tagen meines Aufenthalts bei ihnen verschloss ich nie die Tür meiner Handelsstelle, und wenn ich am Morgen aufstand, fand ich oft Indianer, die auf dem Fussboden lagerten ... Diese Indianer hatten uns ein Land so gross wie New York verkauft, so schön wie je ein Auge erblickt hat; es hatte alles, was Gottes Freigebigkeit den wilden Männern zu ihrem Gebrauch schenken konnte. Fische und Wild machten es zu einem Indianerparadies. Von dem ersten Verkauf wusste ich nichts; die Indianer sagten, nach Abschluss des Handels habe man ihre Häuptlinge bestochen, eine Bedingung zu unterzeichnen, die den grössten Teil der ersten Bezahlung gewissen weissen Männern zuerkannte. Sie sagten, danach habe man sie monatelang dem Verhungern preisgegeben, bis viele ihres Volkes gestorben seien; und es war dies, was rote Männer veranlasste, zum Gouverneur zu sagen: "Ich werde diese Gebeine meines Volkes auf der Prärie zu-

rücklassen, und eines Tages wird der Grosse Geist dem weissen Mann ins Gesicht blicken und ihn fragen, was aus seinem roten Bruder geworden ist." Eine Zeitlang liess man sie ohne ein Reservat und verweigerte ihnen dann das eine, das ihnen versprochen worden war. 1858 verkauften diese Indianer der Regierung achthunderttausend Acres ihres Reservates mit der Begründung, sie brauchten das Geld für ihre Zivilisation. Der Vertrag bestimmte, dass keine Schulden bezahlt werden sollten ausser solchen, welche die Indianer in öffentlicher Ratsversammlung anerkennen würden. Eine solche öffentliche Versammlung fand niemals statt. In den Vertrag war eine Klausel eingeschoben worden, von der die Indianer sagen, dass sie nichts von ihr wussten und die besagte, dass der Innenminister jede Summe ihres Geldes so benutzen könne, wie er es für sie am besten erachte. Nach vier Jahren hatten sie noch nichts erhalten ausser einer Masse wertloser Waren, die den Upper Sioux zugeschickt wurden. Von dem gesamten Betrag, der für diesen riesigen Landzug an die Lower Sioux fiel, wurde bis auf etwa achthundertachtundsechzig Dollar alles für Schulden eingezogen. Sie warteten vier Jahre; die Geschichte von unserem Wortbruch war oftmals das Thema zorniger Diskussion. Der alte Wabasha sagte zu mir: "Mein Vater, vor vier Jahren bin ich nach Washington gegangen. Unser Grosser Vater sagte zu uns: 'Wenn ihr als weisse Männer lebt, werde ich euch mehr helfen als je zuvor.' Vier Winter sind vergangen, und der fünfte ist nahe. Der Weg nach Washington ist so weit, dass die Agenten das Wort ihres Vaters vergessen, denn sie tun nie, wie er es uns sagte. Du hast gesagt, du bist bekümmert, weil meine jungen Männer diese närrischen Tänze aufführen. Es tut mir leid. Der Grund dafür, dass ihr wildes Leben an ihnen haftet wie ein Kleid, ist, dass ihre Herzen krank sind. Der Indianer wendet sein Gesicht der untergehenden Sonne zu, und er denkt, diese Reisen sind lang für ihn und seine Kinder. Wenn euer grosser Rat in Washington täte, was er versprochen hat, so würde unser Volk ihm glauben. Der gute Indianer würde wie sein Bruder werden, und der schlechte würde fortziehen. Ich habe deine Worte für mein armes Volk gehört. Du hast keinen Tropfen meines Blutes in deinen Adern, und ich habe keinen von deinem; aber du hast gesprochen, wie ein Vater für sein Kind spricht, das er liebt. Oft, wenn ich allein in meinem Tipi sitze, kommen deine Worte zu mir zurück und sind in meinem Herzen wie Musik."

Nicht genug, dass man ihnen den Kaufpreis für ihr Land nahm; es wurde auch noch ein beträchtlicher Teil ihrer jährlichen Zahlungen genommen. Die Indianer versammelten sich im Juni, zu der Zeit, die der Vertrag dafür angab, um ihr Geld zu empfangen. Sie warteten zwei Monate lang; sie hungerten. Irrsinnig vor Hunger und im Gefühl des erlittenen Unrechts, vergebens träumend, dass sie durch Rebellion ihr Land wieder in Besitz nehmen könnten, begannen sie ein Massaker, das unsere Grenze auf dreihundert Meilen verwüstete (S. 105, 526-528).

Dass General Pope und Präsident Lincoln am selben Wagen zogen, sehe ich z.B. in der angegebenen gründlichen Überprüfung der Dokumente zum Prozess, die die zwei von Präsident Lincoln beauftragten Anwälte vornahmen und scheinbar zur Zufriedenheit des Staatschefs durchzogen. Denn als Folge dieser Untersuchung konnte Präsident Lincoln die Aufhebung der Todesstrafe für 265 Indianer veranlassen. Die Nichthingerichteten kamen dann ins Gefängnis.^a

Für meine Begriffe war die Hinrichtung der 38 Indianer auch dann zu viel, es hätten gar keine stattfinden dürfen. Denn meiner Vermutung nach und nach den Quellen, die mir zur Verfügung stehen, fand keine *wirklich* gründliche Überprüfung der Rechtslage bei diesem Prozess statt. Die 303 Indianer, die hier zur Diskussion stehen, wurden Ende September 1862 von Colonel Sibley in Gefangenschaft genommen.^b Danach wurden in 10 Tagen 392 Gefangene durch ein Militärgericht abgeurteilt und 303 von ihnen die Todesstrafe auferlegt.^c Die Indianer besaßen nach dem amerikanischen Gesetz keine Rechte und standen vor dem Militärgericht ohne einen ihnen zugesprochenen Verteidiger,^d ein Punkt, der Präsident Lincolns Anwälte "schockierte",^e ohne dass sie aber ausgerufen hätten: "Stop! So geht das nicht! Auf dieser Basis müsste das Ganze für null und nichtig erklärt werden!" Da dieser Protest fehlte, kam es auf der Hand-

^a Brown (1971a, S. 61).

^b (S. 57).

^c Prucha (1984a, S. 443).

^d Brown (1971b, S. 69).

^e Prucha (1984a, S. 444).

lungsebene nicht zu einem unerbittlichen Einsatz für die Annullierung der Prozesse und der gefällten Urteile.

Am 6. Dezember 1862 erhielt Colonel Sibley den Befehl von Präsident Lincoln, den wir kennen, am 26. Dezember fanden die Hinrichtungen statt.^a Ich persönlich glaube überhaupt nicht, dass Präsident Lincolns Anwälte in der Lage waren, ihren äusserst begrenzten Auftrag in so kurzer Zeit korrekt zu erfüllen. Und so bin ich nicht im geringsten erstaunt, dass Indianer erhängt wurden, die, wie wir von Bischof Whipple gehört haben, "bis zuletzt ihre Unschuld ... beteuerten".^b Einer dieser Indianer, Rda-in-yan-ka, schrieb in einem Abschiedsbrief: "Ich habe keinen Weissen Mann oder andere Weisse getötet oder verwundet; ich habe niemandem Unrecht getan. Ich habe mich nicht an der Plünderung ihres Besitzes beteiligt".^c Ferner wurde ein Mann erhängt, der eine weisse Frau während eines indianischen Angriffs gerettet hatte. Noch dazu wurden zwei weitere Männer erhängt, die nicht auf Lincolns Liste standen, eine Tatsache, die erst neun Jahre später publik gemacht wurde. Und was sagte dann der damals Verantwortliche dazu? "Es ist bedauerlich, dass es zu solchen Irrtümern kam. Ich bin sicher, es ist nicht absichtlich geschehen".^d

Es gibt allerdings noch einen Aspekt in den Prozessen, den ich erwähnen möchte, um mein Argument zu verstärken, dass Präsident Lin-

^a Brown (1971b, S. 70).

^b (S. 71).

^c Rda-in-ya-ka, zitiert in Brown (1971b, S. 71).

^d (S. 71).

colns Anwälte und er selbst keineswegs gründliche Arbeit geleistet haben bei der Kontrolle der Gerichtsverhandlungen. Es handelt sich nämlich um die Basis für die Anklage gegen den einen oder anderen Indianer wegen des Mords an Weissen bzw. wegen Beteiligung an den Angriffen. Brown gibt zu verstehen, dass die Ankläger sich auf die Aussagen eines einzigen Zeugen stützten, Godfrey.^a Godfrey, der mit einer Sioux Frau verheiratet war und in der Gegend unter den Indianern seit vier Jahren gelebt hatte, erschien zuallererst als Angeklagter. Drei weisse Frauen, die eine Zeit lang als Geiseln unter den Indianern leben mussten, sagten, Godfrey habe sie nicht vergewaltigt. Auch hätten sie nicht beobachtet, dass er weisse Menschen tötete. Allerdings hätte er "gepraht, bei New Ulm sieben Weisse getötet zu haben."^b Diese Auskunft genügte dem Militärgericht: Godfrey sei des Mordes schuldig und solle zum Tod durch Erhängen sein Leben beenden! Oder: Er solle sich als Informant in den Dienst des Militärgerichts stellen und die Indianer anzeigen, die an den Angriffen mitgewirkt hatten, was er auch tat, unter der Zusicherung durch das Gericht, dass er durch diese Hilfeleistung ein milderer Urteil bekäme. Nach Brown verliefen dann die Prozesse so zügig, weil Godfrey sich als Beflüssener einbrachte und seinen Finger auf den einen oder anderen Indianer richtete. So konnten nach Brown spielend "täglich vierzig Indianer zu Haftstrafen oder zum Tode verurteilt" werden.^c Nach meinen Quellen zu schliessen, scheint dieser Aspekt in den Prozessen keine Relevanz für

a (S. 69).

b (S. 69).

c (S. 69).

Präsident Lincolns Anwälte oder ihn selbst -- obwohl er selbst Anwalt war -- gehabt zu haben. Nein, Präsident Lincolns Mitteilung an den Kongress, nachdem er am 6. Dezember Colonel Sibley von seiner Entscheidung informiert hatte, entsprach in keiner Weise der Wahrheit. Ich meine die Stelle, wo er sagte: "Ich veranlasste, dass die Prozessakten gründlich geprüft wurden."^a

Also sprach nicht Zarathustra, sondern Abraham Lincoln von seinem Sitz auf der Mauer in der Gestalt von "Hampti Dampiti", der als der Stärkere die Worte definierte, in diesem Fall das Sagen hatte punkto Kontrolle von Gerichtsverhandlungen in Minnesota im Herbst 1862. Und sein Machtwort, obwohl es nicht der "Menschlichkeit" entsprach, die nach General Pope darin bestanden hätte, sofort nach dem Abschluss der Prozesse alle 303 für schuldig befundenen "Verbrecher" zu erhängen,^b befriedigte die hasserfüllte, nach Rache lechzende weisse Bevölkerung genügend. Immerhin konnte ein Beobachter aufgebläht prahlen, diese Hinrichtung von 38 Indianern auf einmal sei "Amerikas grösste Massenexekution" gewesen.^c

Darüber hinaus konnte der Präsident seinem Volk und anderen Völkern der Welt mit dieser Rettung des Lebens von 265 Ausländern vor seinem eigenen Militärgericht zeigen, dass er ein echter Humanist sei, der hinter Thomas Jeffersons "alle Menschen werden gleich geboren" stand. Hätte er nicht 1858 in seinen Debatten mit Stephen Douglas mindestens

^a Lincoln, zitiert in Prucha (1984a, S. 445).

^b Brown (1971b, S. 70).

^c (S. 71).

zweimal geradeheraus gesagt: "Ich meine, die Verfasser dieses bemerkenswerten Dokuments beabsichtigten, alle Menschen einzuschliessen ... Sie beabsichtigten, eine normative Maxime für eine freie Gesellschaft aufzustellen, [anwendbar] überall auf alle Menschen aller Farben."^a Und war nicht soeben jetzt im Herbst 1862 ein Bürgerkrieg im Tun, der nicht nur die Einheit der Nation wiederherstellen sollte, sondern auch die verklavten Schwarzen befreien? Also war Abraham Lincoln ab 1861 dabei, das einzulösen, was er 1858 in Aussicht gestellt hatte. Wie er damals Senator Douglas sagte, er sei dafür, dass "Neger, Indianer und andere niedere Rassen" die Staatsbürgerschaft der Vereinigten Staaten von Amerika erhalten.^b

Wer achtete damals auf die Anwendung der Wörter "andere niedere Rassen", als Lincoln für die Beachtung der Menschenrechte der Indianer und Schwarzen plädierte? Aber hier am Ende des Zitats spricht gerade der Abraham Lincoln, der ein Departement für einen Menschen wie John Pope kreierte, der dezidiert die Meinung vertrat, "dass das Militär für die Kontrolle der Indianer eigene Machtvollkommenheit erhalten müsse",^c eine Position, die Präsident Lincolns Kommissar für indianische Angelegenheiten, William Dole, entschieden verwarf:

Der von Pope vorgebrachte Plan für das Militär, argumentierte er, lasse völlig die Unabhängigkeit der Indianer ausser Acht und reduziere sie zu völliger Unterwerfung, während das Vertrags-

^a Lincoln, zitiert in Prucha (1984a, S. 413).

^b (S. 413).

^c Prucha (1984a, S. 476).

system sie nicht ganz ihres "Gefühls der Nationalität und Unabhängigkeit als ein Volk" beraube. Darüber hinaus würde eigenmächtige militärische Kontrolle die Indianer dazu führen, dass sie die Weissen als "gnadenlose Despoten und Tyrannen" betrachteten, "die sie ihres Heims und ihrer Freiheit beraubt hätten", wogegen Verträge, obwohl sie auf einer Erkenntnis beruhten, dass die Indianer als Kriegführende den Vereinigten Staaten nicht gewachsen seien, die Indianer zur Freundschaft und zu einer allmählichen Anerkennung der Vorzüge und Segnungen der Zivilisation führen könnten. Dole versicherte, dass der Militärplan eher aus ökonomischen denn aus humanitären Gründen vorgebracht worden sei, und bestritt selbst die ökonomischen Vorteile.^a

Mit der Standpunkterklärung von Kommissar Dole hat soeben der Abraham Lincoln gesprochen, der zweifelsohne eine humane Politik den Indianern gegenüber anstrebte.^b So haben wir vor uns ein "Hampti Dampti" in der Gestalt von Abraham Lincoln, der zutiefst die Spaltung in der Lebensphilosophie und im Verständnis von Menschen verkörpert, die früher in der vorliegenden Studie erwähnte wurde. Der eine "ehrliche Abe" diente mit Herz und Seele dem Projekt zum Aufbau einer Demokratie auf kapitalistischer Basis, was unter anderem beinhaltete, es sei das Schicksal der Urbewohnerinnen und Urbewohner im Land, entweder zu verschwinden, oder zur Seite zu treten und sich friedlich auf ein Reservat zu begeben, damit die Neue Welt so bald wie möglich Wirklichkeit werden könne. Der andere "ehrliche Abe" sah ein, er "könne den Indianerproblemen inmitten der anderen Krisen, mit denen seine Präsidentschaft

^a (S. 477).

^b (S. 463).

überhäuft war, keinen Vorrang geben" und liess also "die Sache der Indianer in den Händen des Ministers des Inneren und noch mehr in denen des Kommissars für Indianerangelegenheiten",^a die sich beide Bischof Whipple anschlossen, als dieser gegen die Massenexekution in Minnesota plädierte, die General Pope forderte.^b Diese Stellungnahme Smiths gehörte zu seinen letzten als Sekretär des Innern, da er im selben Monat, als die Massenexekution stattfand (Dezember 1862), sein Amt niederlegte. Über ihn und seinen Nachfolger schreibt Prucha:

Er hatte kein echtes Interesse für seine Aufgabe oder für die Bürokratie in Washington, wusste nichts über Indianerangelegenheiten und zog sich bei der ersten Gelegenheit zurück. Smith überliess viel Arbeit des Innenministeriums John Palmer Usher, der, ebenfalls aus Indiana, im November 1861 zum zweiten Sekretär des Innenministeriums ernannt worden war und der als Sekretär im Januar 1863 seine Nachfolge antrat. Usher interessierte sich mehr für die Sache der Eisenbahn als für die der Indianer, und obwohl er offenbar aufrichtig auf deren Wohlergehen hoffte, tat er wenig oder nichts gegen die widerrechtlichen politischen und ökonomischen Drangsale, welche die Indianer beeinträchtigten.^c

Sekretär des Innern Smith unterstützte allerdings Bischof Whipples Kampf um die Rechte der Indianer bereits Anfang 1862, und zwar unter anderem in einem Brief vom 31. März. Er schrieb an Bischof Whipple:

a (S. 413).

b (S. 444-445).

c (S. 462).

"Niemand, der Kenntnis von der Art hat, in der ihre [der Indianer] Sache gehandhabt wird, ... kann die Tatsache ignorieren, dass sie der Habsucht derer zum Opfer fallen, die mit ihnen in Verbindung gesetzt werden, und dass die von den Vereinigten Staaten zum Schutz ihrer Interessen ausgesuchten Agenten in vielen Fällen das willige Werkzeug intriganter Männer werden, die sich bereichern, indem sie das Geld an sich bringen, das die Regierung für das Wohl der Indianer bestimmt hat." Aber er bemerkte, dass die Agenten gewöhnlich Leute aus der Gegend waren, die der Präsident kaum kannte, und er entlastete sich von der weiteren Beschäftigung mit der Angelegenheit, indem er Whipples Brief an das Komitee für Indianerangelegenheiten in Parlament und Senat sandte mit der Empfehlung, man müsse etwas tun, um die Lage zu bessern.^a

William Dole, Lincolns Kommissar für indianische Angelegenheiten, zeigte einfach eine echte Sorge für die Beachtung der indianischen Rechte,^b eine Haltung, die Präsident Lincoln mit ihm teilte. Darüber hinaus stand Präsident Lincoln in der Alltagspraxis hinter Kommissar Doles Programmen und Handlungen.^c Wenn alle Indianer in der Grossen Prärie nur das täten, was er und Präsident Lincoln sich wünschten, nämlich "... ihre Stammesverbände aufzugeben und die Bräuche und Kunstfertigkeiten der zivilisierten Gesellschaft anzunehmen",^d wäre er sehr froh gewesen. Die Indianer nahmen meistens an, so vermute ich, dass der Grosse Vater in Washington Präsident Lincoln hiess, was auch letztlich de jure stimmte. Doch de facto verkörperte William Dole den Grossen Vater in der Haupt-

a (S. 470).

b (S. 391).

c (S. 463).

d (S. 412).

stadt der USA während Lincolns Amtszeit als Präsident. Und der Kommissar für indianische Angelegenheiten gab sich grosse Mühe, den Erwartungen seiner "Kinder" gerecht zu werden:

William Dole übernahm gründlich die Rolle des Grossen Vaters, und die schloss den Lehrer ein. Er vergass unter dem Druck anderer Pflichten nicht die Erziehung und damit die Zivilisation der Indianer, und noch immer stand die Religion bei dem Prozess ganz vorn. Dole berücksichtigte in seine Berichten die Schulen, sah das Ideal besonders in Internaten für handwerkliche Ausbildung und förderte sie. 1862 schrieb er an einen Freund:

Die besten Schulen sind die Arbeitsschulen, und je mehr Arbeit, desto besser. Buchgelehrsamkeit ist für einen Indianer nutzlos, wenn er nicht gewohnt ist, sie mit Fleiss zu pflegen. Wenn er nach dem Abschluss der Schule nicht für seinen Lebensunterhalt arbeitet, sondern zur Jagd zurückkehrt oder sich für seinen Lebensunterhalt auf jährliche Renten und die Arbeit seiner Frau verlässt, ist er trotz allem, was wir an ihn gewendet haben, oft, ja sehr oft *übler* dran. Ich wünsche daher einen Hof mit einem Bauern, dem es am Herzen liegt, die Jungens arbeiten zu lehren, und dabei Bücher nur zur Abwechslung und als Anreiz einbringt; sein einziges Anliegen sollte sein, ihnen beizubringen, dass sie sich selbst erhalten können.^a

Dole wirkte bloss bis Juli 1865 als Kommissar für indianische Angelegenheiten. Präsident Lincoln starb am 15. April 1865 als Opfer eines Attentats, und Andrew Johnson wurde Lincolns Nachfolger. Dennis Cooley hiess der neue Kommissar für indianische Angelegenheiten unter

^a (S. 465).

Präsident Johnson.^a Wer nun in Washington "Hampti Dampti" verkörperte, weiss ich nicht zu berichten, vermutlich waren es mehrere Personen sowie gewisse Gesetzmässigkeiten, die einem kapitalistischen System innewohnen. Auf alle Fälle starben beide "ehrlichen Abes" 1865; auch der "Grosse Vater", der Bündnispartner des einen "ehrlichen Abe" 1861-1865, legte sein Amt in diesem Jahr nieder, beide Männer, die so gut wie möglich für das Wohl der Indianer sorgen wollten.

Beim anderen Bündnispartner des "ehrlichen Abe", General Pope, gab es eine Umstellung. Im Herbst 1862 wollte dieser General, der sich in Minnesota aufhielt, 303 Indianer erhängt sehen. Anscheinend gab er Präsident Lincoln seinerzeit zu verstehen: "Das Beispiel, viele von denen zu hängen, welche die letzten Ausschreitungen verübt haben, ist nötig und wird zermalmend wirken."^b Wie wir wissen, bekam General Pope nur 38 erhängte Indianer zu sehen. Wie er darauf reagiert hat, weiss ich nicht. Ich weiss nur dank Prucha, dass er bereits im nächsten Jahr (1863) dabei war, ein Reformprogramm für den amerikanischen Umgang mit den Indianern auszuarbeiten, wovon ich ein wenig berichtet habe. Noch später zeigte er sogar als General, der zwar weiterhin gegen kämpfende Indianer auszog, eine gemässigte Einstellung ihnen gegenüber. Prucha schreibt dazu:

Ein weiterer Kommandeur im Westen von gemässigten Ansichten war General John Pope; er rückte von den Vertilgungsabsichten ab, die er zur Zeit des Sioux-Aufstands in Minnesota

^a (S. 430).

^b General Pope, zitiert in Prucha (1984a, S. 443).

1862 geäußert hatte. Seine darauffolgende lange Laufbahn im Westen -- er befehligte von 1870 bis 1883 den Missouri-Bereich -- lehrte ihn viel über die Indianer und über die Mängel der existierenden Indianerpolitik. Obwohl er Feldzüge gegen die kriegsführenden Indianer befehligte, äusserte er Teilnahme über ihre Zukunft, erleichterte ihre Leiden am Ende der Kriege und suchte sie vor räuberischen Weissen zu schützen. Sein Ziel war wie das aller Reformer, dass die Indianer schliesslich in die weisse Gesellschaft eingingen.^a

Sandoz unterstrich noch deutlich die Umstellung von General Pope den Indianern gegenüber, d.h. seiner Bereitschaft, zur Realität zu stehen, auch wenn er mit dieser Stellungnahme gegen den Strom schwimmen musste. Sie schrieb, dass nach General Custers Niederlage am Little Big Horn Hungersnot herrschte in der Gegend wo sich Dull Knife befand. Neue Leute waren dazu gestossen. Etwas musste getan werden.

General Pope schrieb nach Washington und bat darum, dass die Zuteilung für die Cheyennes vergrößert würde, um auch für die neuen Leute aus dem Norden auszureichen. Es sei wichtig, "sowohl im Sinn der Sicherheit dieser neuen Grenze als auch im Interesse der Humanität und des Anstands, dass all diese Indianer weit besser ernährt würden als gegenwärtig oder davor".^b

Es war eigentlich sehr simpel. Wenn Indianer nicht mehr auf die Jagd gehen durften und noch nicht genügend in landwirtschaftlichen Tätigkeiten integriert waren, brauchten sie Proviant vom amerikanischen Staat, der nicht kam oder in mangelhaften Mengen kam, wobei die Qualität der Sendung oft bedenklich war. Dieser Zustand provozierte die India-

^a Prucha (1984a, S. 546).

^b Sandoz (1953, S. 8).

ner zu aggressiven Handlungen, die nach Sandoz General Popes Verständnis fanden. Sandoz schrieb:

Die Indianer, dort untergebracht, wo keine Jagd möglich war, mussten mit Nahrung versorgt werden. Er hatte in den letzten beiden Jahren fünfzig Mal nach Washington geschrieben und diese Tatsache erklärt. "In meinen fünfundzwanzig Jahren auf der Ebene war die Ursache eines Aufstands jedes Mal Böswilligkeit der Regierung. Bei diesen Aufständen kam es erst zu Plünderungen, als die Cheyennes angegriffen wurden." ^a

Ja, bei der jeweiligen Bestimmung eines realhistorischen "Hampti Dampti" bedarf es einer synchronen und dischronen Analyse, die sowohl die Ansichten und Handlungen der Personen, die als "Hampti Dampti" in Frage kommen, als auch die gesellschaftlichen Prozesse, die mehr oder weniger auf diese Ansichten und Handlungen der betroffenen Menschen Druck ausüben und unter Umständen das Tun der Leute in die eine oder andere Richtung bestimmen, untersucht.

^a (S. 120-121).

3.

Präsident Abraham Lincoln, auch wie die Cheyennes und Santees verstrickt in Manifest Destiny

Im ersten und zweiten Teil der vorliegenden Untersuchung habe ich versucht, etwas Klarheit über Abraham Lincolns Politik mit den Cheyennes und Santees zu schaffen, so dass wir vermehrtes Verständnis für das Herrschaftsverhältnis zwischen Lewis Carrolls Alice und Hampti Dampti erreichen und somit vertieften Einblick in die Dialektik von "Bedeutung nehmen" und "Sinn geben" gewinnen. Im Laufe der Analyse hörten wir immer wieder von Indianern, vor allem Cheyennes und Santees, die im letzten Jahrhundert im Mittleren Westen zu den Völkern gehörten, die vom Manifest Destiny überrollt wurden, ganz gleich, ob der Vollstrecker ihrer Vernichtung Sheridan, Chivington, Evans, Pope oder Ramsey hiess. Es wurde aber von mir behauptet, dass nicht nur Männer wie die soeben erwähnten an der Zerstörung des Lebens der Indianer, so wie sie es vor dem Kennenlernen der Weissen kannten, beteiligt waren. Auch Leute wie Wynkoop, Shipple, Dole und Lincoln trugen auf ganz andere Art und Weise dazu bei, die Indianer zu "ent-indianisieren". Ein Grund für die Mitbeteiligung aller Erwähnten an der Beendigung des Lebens, das, wie Sandoz berichtet hat, Menschen wie Prinz Maximilian und Sir William Drummond Stewart so fasziniert hatte, war die Tatsache, dass alle dabei waren, einen Nationalstaat auf der Basis einer kapitalistischen Produktionsweise aufzubauen, ein System, das in einem unversöhnlichen Konflikt mit der Grundlage der indianischen Nationen stand.

Ich denke, Präsident Lincolns Begegnung mit der Delegation von Indianern am 26. März 1862, an dem drei Cheyennes beteiligt waren, ein Treffen, auf das ich bereits am Anfang des ersten Teils meiner Studie einging und das noch lange nicht erschöpfend untersucht worden ist. Und so möchte ich mich auf einigen der folgenden Seiten dieser Begegnung zuwenden, und zwar gerade im Hinblick auf das soeben Gesagte punkto kapitalistische Klassengesellschaft à la USA etwa in der Mitte des letzten Jahrhunderts und die indianische Klassengesellschaft, wie diese zur selben Zeit bei den Cheyennes und Sioux anzutreffen war. In meiner Vorstellung setzte ich die Analyse dort fort, wo Präsident Lincoln von seinem "Wunsch" sprach (S. 27).

Beim Weiterreden, so wie Hoig^a das Treffen vermittelt, zeigte Präsident Lincoln in meinen Augen, dass er gewisse wesentliche Merkmale des sich stürmisch ausbreitenden Kapitalismus nicht verstanden hatte bzw. nicht verstehen wollte oder konnte, z.B. gewisse anscheinend häufig anzutreffende Vorkommnisse bei der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals, Vorgänge, die in der Grossen Prärie voll im Tun waren. Dort -- Lincoln traf die Indianer im Frühjahr 1863 -- schien es wirklich so zu sein, dass jeder gegen jeden war, viele gegen viele und Gott gegen alle.^b Lincoln unterliess in seiner Antwortrede die Erwähnung dieses Prozesses und griff zu einer psychologischen Erklärung für das Verhalten der Amerikaner, die nicht nach seinen Wünschen handelten. Er sagte: "Ihr wisst,

^a Hoig (1980).

^b Chickasaw Indianer sprachen zu dieser Zeit von den "Kansas robbers" (Sandburg, 1939a, S. 335).

keinem Vater ist es gegeben, dass sich seine Kinder jederzeit genau so verhalten, wie er das wünscht."^a Vermutlich überlegte Lincoln nicht, als er dies sagte, dass die Beziehungen zwischen Vätern und ihren Kindern in Gesellschaften, wo Lean Bear und die anderen Indianer vor Ankunft der Angloamerikanerinnen und -amerikaner zu Hause waren, entschieden anders waren als die, mit denen er zu tun hatte. Gewisse Ähnlichkeiten hätte es sicher gegeben, aber ein Interesse an den Unterschieden stand auch an. Würde man diese Denkarbeit unterlassen sowie eine Beschäftigung mit den realhistorischen Vorgängen zwischen den Indianern und ihren neuen Mitbewohnern im Lande, so könnte man ohne weiteres auf wirklich absurde Gedanken kommen.

Und so kam es bei Präsident Lincoln vor! Gefragt, was sie, die Indianer, tun sollten, antwortete er:

Ihr habt mich um meinen Rat gebeten. Ich bin wirklich nicht imstande, euch zu raten, ob es nach der Vorsehung des Grossen Geistes, der unser aller grosser Vater ist, an euch ist, an den Gewohnheiten und Bräuchen eurer Rasse festzuhalten oder eine neue Lebensweise anzunehmen.^b

Es schien mir zunächst möglich, dass es Präsident Lincoln an Auskünften über die internationalen Beziehungen zwischen den USA und den indianischen Nationen im Mittleren Westen mangelte, als er so sprach. Das wäre auch verständlich gewesen, da er sich seit einigen Jahren sehr intensiv mit verfassungsrechtlichen Fragen beschäftigt hatte, die auf die

^a Lincoln, zitiert in Hoig (1980, S. 73).

^b Lincoln, zitiert in Hoig (1980, S. 72).

Spannungen zwischen den Nord- und Südstaaten bezogen waren. Mir scheint, Lincoln hielt sich für absolut berufen, die Einheit der Nation zu erhalten bzw. im Bürgerkrieg wieder zu erreichen, und diese Aufgabe forderte den ganzen Abraham Lincoln, Tag und Nacht.

Was die Indianer von Februar 1861 bis März 1863 betraf, da mag er wenig gewusst haben, sagte ich mir. Aber er wusste vermutlich doch genug über die Indianerpolitik der 13 englischen Kolonien bis 1776 und der USA bis 1863, um sich etwas darunter vorstellen zu können, als Lean Bear ihn bat, "seinen weissen Kindern, die sich jedes Jahr bei ihren Stämmen mehr Übergriffe leisteten, zu raten, sich der Gewalttaten und des Unrechts gegen sie zu enthalten".^a Wie sollten aber die Indianer unter den Umständen, auf die Lean Bear hinwies, "... an den Gewohnheiten und Bräuchen ihrer Rasse ... festhalten"? Diese hingen z.B. weitgehend vom Zusammenleben mit den Büffeln ab, einem Tier, das die Amerikaner dabei waren, auszurotten. Ja, Jackson berichtete, dass bereits im Jahre 1848 amerikanische Jäger 25'000 Büffelzungen zählen konnten.^b

Nun, es hat sich für mich so herausgestellt, dass Präsident Lincoln sehr wohl bis zum Treffen im März 1863 mit der Indianerdelegation einiges über die Not der Indianer im Mittleren Westen hätte wissen können, denn Informationen darüber wurden ihm vermittelt, z.B. vom Protestant Episkopal Bischof von Minnesota, Henry Whipple. Prucha berichtet, dass Bischof Whipple Präsident Lincoln am 6. März 1862 schrieb und

^a Lean Bear, zitiert in Hoig (1980, S. 72).

^b Jackson (1881, S. 69).

hinwies auf den rapide Verfall, der in den Stämmen stattgefunden hatte, seit sie in Verträgen mit den Vereinigten Staaten so viel von ihrem Land abgetreten hatten, und insbesondere die Indianeragenten brandmarkte, die ausgewählt wurden, um die Ehre und Redlichkeit der Regierung aufrechtzuerhalten, ohne dass man im geringsten ihre Eignung berücksichtigte. "Die Kongressabgeordneten wünschen John Doe für seine Parteiarbeit zu belohnen", klagte der Bischof an, "und John Doe will den Posten, weil es an der Grenze Brauch ist, dass sich ein Indianeragent mit einem Gehalt von fünfzehn Hundert Dollar pro Jahr nach vier Jahren mit einem stattlichen Vermögen zur Ruhe setzen kann." Er forderte schlichte Ehrlichkeit; Angestellte, die "saubere, mässige, fleissige und unantastbar redliche" Männer waren, anstatt "so vieler Klepper an der staatlichen Krippe". Er wünschte dass die Indianer als Mündel der Regierung betrachtet würden, Hilfe beim Hausbau und beim Gründen einer Farm erhielten und angemessene Schulen für ihre Kinder. Und er betonte nachdrücklich, das Gesetz schütze die Indianer wie die Weissen. Whipple beabsichtigte nicht, einen detaillierten Plan für ein neues Indianersystem vorzulegen, aber er drang statt dessen darauf, dass eine Kommission von drei Männern ernannt würde, um die Indianerangelegenheiten zu untersuchen und einen neuen Plan vorzuschlagen, um den Missständen abzuhelfen, eine Kommission, die "aus Männern von unbeirrbarer Redlichkeit, mit grossem Herzen, klarem Kopf und starkem Willen bestand, die Gott fürchten und die Menschen lieben" und "deren Rang sie über die Reichweite politischer Demagogen erhebt".^a

Dass Lincoln Whipples Brief beantwortete, ist sicher.^b

Seitdem ich die vorigen Zeilen geschrieben habe, habe ich von Markdick erfahren, dass Bischof Whipple im Herbst 1862 -- also etwa ein halbes Jahr nachdem er den soeben erwähnten Brief an Präsident Lincoln

^a Prucha (1976, S. 6-7).

^b (S. 7).

geschrieben hatte -- nach Washington D.C. fuhr und dem Staatschef der Nordstaaten über die Konflikte zwischen den Amerikanern und Indianern in Minnesota berichtete. Mardock schreibt dazu:

Der Präsident war tief bewegt und erklärte später einem Freund, Whipples Schilderung von der "Schurkerei dieser Indianerangelegenheit" mache, "dass er sich ganz elend fühle". Lincoln fügte hinzu: "Wenn wir diesen Krieg glücklich hinter uns haben und ich bin noch am Leben, soll dieses Indianersystem reformiert werden."^a

Mardock gibt zu verstehen, dass Präsident Lincoln mehrere Briefe und Memorials von Bischof Whipple erhielt, in denen das Verhalten der Amerikaner den Indianern gegenüber problematisiert wurde.^b Mit einem anderen Verfechter der indianischen Menschenrechte, John Beeson, sprach Präsident Lincoln einige Male während des Bürgerkriegs. Als eine der Folgen dieser Aussprachen über das gestörte Verhältnis zwischen den Amerikanern und Indianern erfolgte 1862 auf Anordnung des Präsidenten eine Untersuchung, die feststellen sollte, ob drei Vertreter des Staates unter den Indianern im Westen "Raub und Betrug" begangen hatten.^c Lincoln vergass die Indianer nicht und sagte nochmals 1864 in einem Gespräch mit Beeson, so wie Beeson es in einem Brief vom 25. Juni 1873 an Edward Smith niederschrieb, dass Beeson sicher sein könnte, er [Lincoln] werde "so bald die dringenden Angelegenheiten dieses Krieges

^a Mardock (1971, S. 12).

^b (S. 12).

^c (S. 13).

erledigt sind", sich zuallererst den Indianern zuwenden und "nicht ruhen, bis zu ihrer und Ihrer [Beesons] Zufriedenheit der Gerechtigkeit Genüge getan ist".^a

Mardock erwähnt weiter:

Die Bemühungen Bischof Whipples und John Beesons überzeugten Präsident Lincoln davon, dass eine Überholung des Indianersystems trotz der Anforderungen des Bürgerkriegs nicht viel länger aufzuschieben war. Am 1. Dezember 1862, in seiner zweiten Jahresbotschaft an den Kongress, ersuchte Lincoln darum, dass der Kongress besonderes Augenmerk auf eine solche Neuordnung richten möge, und fügte hinzu: "Viele weise und gute Männer haben mir die Überzeugung eingeflösst, dass sie möglich und nützlich ist."

Der Kongress folgte der Aufforderung des Präsidenten nicht, und 1863 kam nichts zu einer Reorganisation zustande. Diese Unterlassung bewog Lincoln in der Ansprache dieses Jahres, nachdrücklich, "die dringende Notwendigkeit einer sofortigen gesetzgebenden Initiative" zu betonen, die seine frühere Forderung nach einer Umformung des Indianersystems erfülle. "Eine gesunde Politik und unsere dringende Pflicht gegenüber diesen Mündeln der Regierung fordern, dass wir sorgsam und beständig unser Augenmerk auf ihr materielles Wohlergehen, auf ihren Fortschritt in den Künsten der Zivilisation und vor allem auf jene Schulung der Moral richten", die sie dem christlichen Glauben unterwürfen. Der Kongress handelte nach dieser Empfehlung, begrenzte jedoch die Reorganisationsmassnahmen auf den Staat Kalifornien.^b

Ich habe nun, angeregt durch Mardock, die Reden, die Präsident Lincoln vor dem Kongress jeweils im Dezember hielt, also in den Jahren

^a Präsident Lincoln, zitiert in Mardock (1971, S. 13).

^b Mardock (S. 14).

1861, 1862, 1863 und 1864, gelesen. In allen vier Reden finde ich in keiner Weise ein Interesse an oder Verbundenheit mit Indianern vergleichbar mit John Browns, Wendell Phillips, Lucretia Motts oder Lidia Maria Childs Solidarität mit sämtlichen Schwarzen, die sich in der Sklaverei befanden. Insofern ist Mardocks Hinweis auf das, was die Indianer für Präsident Lincoln in den Jahren 1862 und 1863 bedeutet haben, sehr gutwillig formuliert.

Denn nach meiner Auslegung dieser Reden zeigte sich Präsident Lincoln für andere Aspekte des Lebens in der Grossen Prärie, die mit der Expansion der Vereinigten Staaten zu tun hatten, weit mehr interessiert.

Am 3. Dezember 1861 hielt Präsident Lincoln eine Rede vor den Mitgliedern des Kongresses; er nannte sie "Mitbürger".^a Ihr Land befand sich in einem Bürgerkrieg, der wie Sandburg berichtete, \$ 1'500'000 pro Tag kostete,^b aber es genoss "ungewöhnlich gute Gesundheit und die reichsten Ernten".^c Ein einziger Beweis dafür war der Stand des finanziellen Haushalts. Glücklicherweise hatte der Patriotismus des Volkes "der Regierung die grossen Mittel zur Verfügung gestellt, welche die Notlage des Staats erforderte".^d Präsident Lincoln war dankbar und sagte:

Es ist befriedigend zu wissen, dass die Kosten, welche die Rebellion macht, nicht jenseits der Ressourcen des treuen Volkes liegen, und zu glauben, dass derselbe Patriotismus, der die Re-

^a Roy Basler (1953a, S. 35).

^b Sandburg (1939a, S. 377).

^c Basler (1953a, S. 35).

^d (S. 39).

gierung bisher unterstützt hat, sie weiter tragen wird, bis Frieden und Einigkeit dieses Land wieder segnen werden.^a

Sandburg bemerkte:

Wieder und wieder wanderte diese Botschaft des Präsidenten weiter, als ob die Union irgendwann wieder das sein würde, was sie einmal gewesen war, als bilde der gegenwärtige Krieg ein kurzes Zwischenspiel im langen Leben der Nation. Er erwähnte dem Kongress gegenüber die Vakanzen auf der Bank des Obersten Gerichtes, wobei zwei der abtretenden Richter ihren Wohnsitz "in den Staaten hatten, die jetzt vom Aufstand überzogen sind". Er hatte darauf verzichtet, die frei gewordenen Stellen durch Berufungen zu besetzen, "nicht willens, alle Ernennungen nordwärts zu werfen und mir so unmöglich zu machen, so dass ich, wenn wieder Frieden eingezogen ist, dem Süden Gerechtigkeit widerfahren lasse".^b

Präsident Lincoln erinnerte die Mitglieder des Kongresses, dass der vorige Kongress Colorado, Dakota und Nevada den Status von Territorien verliehen hatte und nun seien alle drei organisiert und würden unter zivilen Verwaltungen funktionieren. Im Zusammenhang mit der Erwähnung dieser Tatsache gab Präsident Lincoln seinen Zuhörern zu verstehen, dass diese Territorien reich an Rohstoffen seien und, so berichtete Sandburg,

...dann, wenn der Frieden wiederhergestellt sei, eine mächtige Einwanderung herausfordern würden. Indem er hierauf hinwies und mit anderen Gesten vermittelte der Präsident den Eindruck

^a (S. 39-40). Siehe Sandburg (1939a, S. 377).

^b (S. 379).

eines jungen Pionierlandes, das mit grossen Schritten in eine unermesslich grosse und unberechenbare Zukunft zog. In den siebenzig Jahren seit der ersten Volkszählung "finden wir unsere Bevölkerung am Ende der Periode achtmal so gross wie zu Beginn", und "die Vermehrung jener anderen Dinge, die Menschen als wünschenswert betrachten, war sogar noch grösser". Er könne bei behaupteter Union die Verheissungen der Zukunft sehen. "Es sind unter uns schon diejenigen, die, sollte die Union bewahrt bleiben, erleben werden, dass sie 250'000'000 umfasst. Der Kampf von heute ist nicht nur für heute -- er geschieht auch für eine gewaltige Zukunft."^a

In dieser Zukunftsvision lebten die Indianer Amerikas friedlich mit den Weissen zusammen. Im Moment, also im Jahre 1861, seien einige, nämlich diejenigen "die unter der südlichen Oberaufsicht und unter der von New Mexico lebten ... durch den Aufstand höchlichst verstört", z.B. "das Indianerland südlich von Kansas im Besitz von Rebellen aus Texas und Arkansas" , sagte Präsident Lincoln.^b Dies sei aber nur vorübergehend ein Problem, meint er. Bereits hätten einige wichtige Häuptlinge in dieser Gegend dem Kommissar für indianische Angelegenheiten geschrieben und ihre Loyalität zu den USA bekundet. Er glaubte, "dass, sowie die föderalistischen Truppen das Land wieder in Besitz genommen hätten, die Indianer schnell alle feindlichen Demonstrationen unterlassen und ihre früheren Beziehungen zur Regierung wieder aufnehmen würden".^c

^a (S. 379). Siehe Basler (1953a, S. 53).

^b (S. 46).

^c (S. 46).

Für Präsident Lincoln waren einzig die Unruhestifter im Lande die "verräterischen Bürger",^a vor allem in den Südstaaten; noch dazu kamen ihre Bündnispartner, eben gewisse indianische Nationen im Mittleren Westen. Von bedenklichen Episoden in der Union selbst oder in Gegenden, wo Bürgerinnen und Bürger der Union sich aufhielten, berichtete Präsident Lincoln nicht. Dabei hätte er aus meiner Sicht als Oberbefehlshaber sämtlicher militärischer Einheiten der USA vom Vorgehen seiner Truppen gegen Unschuldige berichten können, ohne Verrat an seiner Armee zu üben, oder an eigenem Prestige Einbusse zu erleiden. Diese unschuldigen Menschen waren seine "Brüder", wie er die Indianer genannt hatte, als er die Delegation empfing, die wir früher in der vorliegenden Studie kennen gelernt haben. Auch hatte er 1850 gesagt, er sei der Meinung, dass die Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung 1776 keine Einschränkungen bei der Aussage, "alle Menschen sind gleich geschaffen", im Kopf hatten: "Sie beabsichtigten, eine normative Maxime für eine freie Gesellschaft aufzustellen, [anwendbar] überall auf alle Menschen aller Farben".^b Also müssten die Menschenrechte beim Umgang seiner Leuten mit den Indianern Geltung haben, hätte man meinen können!

Ja, am 22. September 1861 eröffneten Truppen der US-Armee das Feuer auf eine Gruppe von Mitgliedern der Navajo-Nation, nach Browns Vermittlung völlig unerwartet und ungerechtfertigt, ganz im Widerspruch zu dem, was Präsident Lincoln etwa 2½ Monate später an Hand eines

^a (S. 36).

^b Lincoln, zitiert in Prucha (1984a, S. 413).

Berichts des Kriegsministers über "den Grad an zuverlässiger Disziplin, den unsere Truppen bereits erlangt haben", sagte.^a Es war im Fort Wingate, im Westen von New Mexico, bei einem Pferderennen zwischen Navajos und Truppen der US-Armee. Brown schildert die Episode wie folgt:

Die Navajos freuten sich auf diese Wettkämpfe, und an den Renntagen zogen Hunderte von Männern, Frauen und Kindern ihre besten Kleider an und ritten auf ihren schönsten Ponys nach Fort Wingate. An einem frischen, sonnigen Septembermorgen fanden mehrere Rennen statt, doch das Hauptrennen des Tages war für Mittag angesetzt. Pistol Bullet -- so nannten die Soldaten Manuelito -- sollte auf einem Pony gegen einen Leutnant auf einem Pferd antreten. Viele Wetten wurden abgeschlossen, und man setzte Geld, Decken, Vieh und Perlen. Die Pferde liefen gleichzeitig los, doch nach ein paar Sekunden sahen alle, dass Pistol Bullet (Manuelito) Schwierigkeiten hatte. Er verlor die Herrschaft über sein Pony, und es lief von der Rennbahn. Bald wussten alle, dass Pistol Bullets Zügel mit einem Messer durchgeschnitten worden war. Die Navajos gingen zu den Schiedsrichtern -- die alle Soldaten waren -- und forderten eine Wiederholung des Rennens. Die Schiedsrichter lehnten ab und erklärten den Leutnant zum Sieger. Die Soldaten marschierten sofort triumphierend zum Schloss, um ihre Wettgewinne zu holen.

Empört über diesen Betrug, stürmten die Navajos ihnen nach, doch man schlug ihnen die Tore des Forts vor der Nase zu. Als ein Navajo mit Gewalt eindringen wollte, erschoss ihn ein Wachtposten.

Captain Nicholas Hodt, ein weisser Offizier, hat niedergeschrieben, was daraufhin geschah:

Die Navajos, ihre Squaws und Kinder rannten in alle Richtungen davon und wurden erschossen und mit Bajonetten

^a Basler (1953a, S. 40).

durchbohrt. Es gelang mir, etwa zwanzig Mann zusammenzutrommeln ... Dann marschierte ich zur Ostseite des Forts und sah dort, wie ein Soldat zwei kleine Kinder und eine Frau ermordete. Ich rief ihm sofort zu, er solle aufhören. Er blickte auf, gehorchte meinem Befehl jedoch nicht. Ich lief, so schnell ich konnte, zu ihm, konnte aber nicht mehr verhindern, dass er die zwei unschuldigen Kinder tötete und die Squaw schwer verletzte. Ich befahl, ihn zu entwaffnen, festzunehmen und ins Fort zu bringen ... Inzwischen hatte der Colonel dem diensthabenden Offizier den Befehl erteilt, mit der Artillerie (Berghaubitzen) das Feuer auf die Indianer zu eröffnen. Der für die Berghaubitzen verantwortliche Sergeant tat, als ob er den Befehl nicht verstand, denn er betrachtete ihn als unrechtmässig; doch der diensthabende Offizier beschimpfte und bedrohte ihn, und so musste er den Befehl ausführen, da er sonst in Schwierigkeiten geraten wäre.^a

Es kam also keine Bitte um Entschuldigung über seine Lippen, als Präsident Lincoln vor den Mitgliedern des Kongresse am 3. Dezember 1861 sprach. Wusste er aber überhaupt vom Vorfall? Und wenn ja, was wären die Inhalte, die ihm zu Ohr hätten kommen können? Sehr wahrscheinlich hätte er anders gehört, als das, was Brown berichtet hat. Und Captain Hodts Bericht? Was ist sein Schicksal gewesen? Interessanterweise ist er nach Washington D.C. gekommen und dort wie folgt archiviert: "U.S. Congress. 39th. md session. Senat Report 56, page 314".^b

Präsident Lincoln hat also allerdings von seinen Truppen und den Indianern gesprochen. Er erwähnte den Wunsch der den USA freundlich

^a Brown (1971b, S. 30-32).

^b Brown (1970a, S. 421).

gesinnten Häuptlinge, dass die Unionstruppen sie vor den Unionsabtrünnigen und ihren indianischen Bündnispartnern schützten.

Aber das, was mir besonders bei dieser Rede von Präsident Lincoln auffällt, ist die Art und Weise, wie er einerseits voll hinter der Invasion der Territorien Colorado, Dakota und Nevada durch "eine grosse Einwanderung" steht und andererseits glaubte, die Indianer südlich von Kansas würden "schnell alle feindlichen Demonstrationen einstellen und ihre früheren Beziehungen zu der Regierung wieder aufnehmen", sobald die Unionstruppen die Gegend wieder in Besitz nehmen würden.^a Mir scheint, Präsident Lincoln war im Dezember 1861 sehr weit weg von der Wirklichkeit der Indianer im Mittleren Westen gewesen, als hätten sie und würden sie wieder allüberall mehr oder weniger Manifest Destiny [augenscheinliche Bestimmung] über sich ergehen lassen. Denn göttliche Vorsehung stünde hinter Manifest Destiny, und so hoffte Präsident Lincoln am Ende seiner Rede: "Mit desto festerem und innigerem Vertrauen auf die Vorsehung lasst uns mit der grossen Aufgabe fortfahren, die uns die Ereignisse auferlegt haben."^b

Im Laufe der nächsten 12 Monate zeigte sich Präsident Lincoln ausserordentlich intensiv mit dem Verlauf des Bürgerkriegs beschäftigt sowie mit der Notwendigkeit konfrontiert, nicht nur freiwillige, sondern auch eingezogene Soldaten in den Kampf mit den Südstaaten zu schicken. Es war eine heikle, unerfreuliche, doch unumgängliche Massnah-

^a Basler (1953a, S. 46, 47).

^b (S. 53).

me. Aber es gab auch nach Sandburg andere Entscheidungen, die Präsident Lincoln leicht fielen,

etwa die, am 1. Juli 1862 das Gesetz über die Pazifische Eisenbahn zu unterzeichnen. Schienen mussten von der West-Iowa-Linie bis zur Bucht von San Francisco gelegt werden. Die bereits gegründete Union Pacific Corporation sollte die Strasse bauen und erhielt zusammen mit dem Wegerecht pro Meile zehn Landparzellen [1 Quadratmeile] sowie pro Gleismeile 16 000 \$ Darlehen durch Staatsanleihe. Als die Gesetzesvorlage in Kraft trat, war es dann eine "militärische Notwendigkeit", dass Eisenbahnfinanziers das profitable Geschäft organisierten, das zwei Küsten näher aneinander rücken würde.^a

Sandburg fuhr wie folgt fort:

Ebenso leicht war, es am 20. Mai 1862 das Siedlergesetz zu unterzeichnen, wodurch jeder Mann, der einen Pflug in Neuland stossen wollte, umsonst eine Farm erhielt. Immense Landstriche in den westlichen Territorien wurden urbar gemacht. Jedermann, sei er bereits Bürger der USA, oder bekunde er mit den nötigen Papieren und einer Eintragungsgebühr von 10 \$ die Absicht, es zu werden, erhielt nach fünfjährigem Verbleib auf demselben Stück Boden Eigentumsurkunden über das Viertel einer Landparzelle von mindestens 160 Acres.

"Kann das wahr sein? Eine grosse Farm mit fruchtbarem Land für nichts weiter als dein Versprechen, für fünf Jahre dazubleiben und den Boden zu bestellen?" Solche Fragen machten die Runde, als sich die Neuigkeiten nach Europa verbreiteten und Zehntausende von Briten, Iren, Deutschen, Skandinaviern im Unterdeck von Segelschiffen nach Amerika brachten. "Was für ein sonderbares neues Land, wo sie Farmen verschenken!" wunderten sich viele.

^a Sandburg (1939a, S. 510).

Während der Krieg wütete, entstanden die Anfänge eines riesigen Landwirtschaftssektors. Schon Jahre zuvor wäre das Siedlergesetz vom Kongress verabschiedet worden, hätte man nicht befürchtet, römisch-katholische Einwanderer würden das freie Land an sich reißen, hätten nicht die an hohen Zolltarifen Interessierten geangt, Einkünfte aus Landverkäufen würden die Zolleinkünfte weniger nötig machen, und vor allem fürchtete der Süden die wachsende politische Kraft des Nordens. Als Kriegsmassnahme -- im Hinblick auf den grösseren Verpflegungsbedarf -- und zur Erfüllung eines Versprechens der republikanischen Partei fiel es Lincoln leicht, das Gesetz zu unterzeichnen.^a

Am 1. Dezember 1862 sprach Präsident Lincoln wieder vor den versammelten Mitgliedern des Kongresses; er war wieder unmittelbar unter den unionstreuen Politikern, die in der Legislative ihre Arbeit leisteten. Drei seiner Hauptthemen waren die Union, die Sklaverei und die Schwarzen. In der Darlegung seiner Ansichten über die Union zeigte er einen Chauvinismus, der seinesgleichen suchte. Wir haben bereits in seiner Rede vom Dezember 1961 gemerkt, dass er den Wunsch der friedliebenden Indianerhäuptlinge südlich von Kansas kannte. In jener Rede erfuhren wir von ihm, dass es Vertragsverpflichtungen seitens der USA diesen indianischen Nationen gegenüber waren, was sie wünschten. Und der vertraglich versprochene Schutz? Dieser sei nicht gegeben worden, teilte der Präsident dem Kongress mit. In chauvinistischer Manier sagte Präsident Lincoln:

Der Häuptling der Cherokees hat diese Stadt besucht, um die früheren Beziehungen des Stammes zu den Vereinigten Staaten wiederherzustellen. Er behauptet, sie seien durch höhere Gewalt

^a (S. 510-511).

genötigt worden, Verträge mit den Rebellen einzugehen, und die Vereinigten Staaten hätten es versäumt, den Schutz zu gewähren, den ihre Vertragsbestimmungen verlangten.^a

Für mich spricht Präsident Lincolns Wortwahl Bände, wenn er hier das Tätigkeitswort "behaupten" in der dritten Person Singular benutzt. "Er behauptet". Diesem Häuptling sei nicht ohne weiteres zu glauben, er könnte lügen, auf irgendwelche Gewinne für sein Volk aus sein, indianischen Nationen in seiner Gegend aus alten Gründen in den Rücken fallen wollen etc. etc., gibt Präsident Lincoln mit seinem "Er behauptet" zu bedenken. Anscheinend meinte er, Zuverlässigkeit sei bei Indianerhäuptlingen nicht sicher, was wiederum USA-Chauvinismus entsprach, nicht den Aussagen unzähliger weisser Menschen, die die Indianer gut kennen gelernt hatten und von ihrer Ehrlichkeit immer wieder beeindruckt waren.

Der Chauvinismus, den Präsident Lincoln vertrat, kam gleich nach dem soeben Gesagten in umgekehrter Form heraus. Es handelte sich um folgende Aussage:

Im vergangenen August griffen die Sioux-Indianer in Minnesota die ihnen benachbarten Siedlungen mit äusserster Wildheit an und töteten ohne Unterschied Männer, Frauen und Kinder. Dieser Angriff kam völlig unerwartet, und daher war man nicht zur Verteidigung gerüstet; man schätzt, dass mindestens achthundert Personen von den Indianern ermordet, und eine grosse Menge von Gütern zerstört wurden. Was diesen Ausbruch auslöste, weiss man nicht bestimmt; es ist unnötig, möglicherweise ungerechtfertigte Verdächtigungen vorzubringen. Aus verschiedenen Quellen erhielt die Indianerbehörde zu Beginn der

^a Basler (1953a, S. 525).

Kampfhandlungen die Information, dass sämtliche Stämme zwischen dem Mississippi und den Rocky Mountains gleichzeitig die weissen Niederlassungen angreifen sollten. Der Staat Minnesota hat durch diesen Indianerkrieg grossen Schaden erlitten. Ein grosser Teil seines Territoriums ist entvölkert worden, und die Zerstörung der Besitzungen brachte ihm einen schweren Verlust. Die Bevölkerung des Staates äussert den dringenden Wunsch, dass die Stämme auf die andere Seite der Staatsgrenzen gebracht werde, um sicher vor künftigen Feindseligkeiten zu sein. Der Kommissar der Indianerbehörde wird weitere Einzelheiten liefern. Ich stelle es Ihrer besonderen Überlegung anheim, ob nicht unser Indianersystem umgeformt werden müsste. Viele weise und gute Männer haben mich zur Überzeugung gebracht, dass dies möglich und nützlich ist.^a

Nur drei Punkte möchte ich hier anführen:

1) die Glaubwürdigkeit dieser Meldungen aus weissen Quellen wird nicht angezweifelt. 2) Nach dem Hintergrund des Angriffs der Sioux "mit äusserster Wildheit" wird nicht gefragt, somit sind die Indianer selbstverständlich für "diesen Indianerkrieg" verantwortlich und müssen die Konsequenzen, auch wenn diese extrem zu ihrem Nachteil sind, auf sich nehmen. 3) Eine erneute Kosten-Nutzen-Analyse steht in der Politik mit den Indianern an, so dass die USA mehr Gewinne mit weniger Verlusten erreichen kann.

Noch dazu ist festzuhalten, dass Präsident Lincoln über den Hintergrund dieser Episode in der Geschichte der USA von Bischof Whipple einiges wusste. Es mangelte ihm nicht an Daten, die mit den auslösenden Ursachen des destruktiven Verhaltens der Sioux zu tun hatten, Auskün-

^a (S. 525-526).

te, die wir bereits in der vorliegenden Studie angeführt haben. Ich selbst habe Präsident Lincolns Korrespondenz von August bis Dezember 1862 gelesen und keine einzige Stelle gefunden, die ein Bemühen seinerseits zeigte, diesen Konflikt aus dem Blickwinkel der Sioux zu sehen. Innerhalb des Rechtssystems der Angloamerikanerinnen und -amerikaner wollte er allerdings sehr korrekt vorgehen.

Ein Recht auf Heimat hatten in Minnesota so nur die Weissen. Präsident Lincoln stand letztlich zur Gruppe in St. Paul, die ihn brieflich in aller Klarheit wissen liess, dass es in Minnesota um ein Entweder/Oder ginge: Entweder "die Indianer oder der weisse Mann sollen Minnesota besitzen".^a Und es müsste Präsident Lincoln leicht fallen, die richtige Entscheidung zu fällen, hätten die Mitglieder dieser Gruppe denken können, da er selbst sicher nicht unter der Herrschaft der Indianer leben wollte. In der Gruppe herrschte die Meinung:

Der Natur des Indianers ist nicht mehr zu trauen als der des Wolfes. Zähme ihn, kultiviere ihn, strebe danach, ihn zum Christen zu machen, wie du willst, und der Anblick von Blut wird augenblicklich die wilden, wölfischen, teuflischen Instinkte der Rasse hervorrufen.^b

Wenn ich mich wieder Präsident Lincolns Text vom 1. Dezember 1862 zuwende und das, was er über die Union sagte, zur Kenntnis nehme, scheint es mir möglich, ihn zu dieser Zeit in der "Hampti Dampti-Dialektik" zu beschreiben, anzudeuten, was er dachte und verlangte: Er

^a Prucha (1984a, S. 466).

^b (S. 445-446).

war schlichtweg das Oberhaupt von sämtlichen "Hampti Damptis", die zur Union loyal waren. Zu "Alice" gehörten alle Menschen in den Süd- und Grenzstaaten sowie im Westen, die nicht hinter der Verfassung der USA standen. Unsere "Alices", die Indianer, spielten in seinen Überlegungen vermutlich keine oder dann nur eine sehr kleine Rolle. Seine eigentliche "eine nationale Familie" oder "ein vereintes Volk"^a bestanden aus Nordstaatlern und Südstaatlern, wobei "ent-indianisierte" Rothäutige sehr wahrscheinlich auch hätten dazugehören dürfen, etwa wie "Stiefkinder", wie Frederick Douglass einmal den Status der Schwarzen bei Lincoln bezeichnete.^b Auf alle Fälle müssten in allem die Gesetze der Vereinigten Staaten von Amerika vorrangig sein: "Seine riesige Ausdehnung und seine Vielfalt von Klimas und Erzeugnissen sind in diesem Zeitalter zum Vorteil *eines* Volkes, was immer die Einzelnen in früheren Zeiten gewesen sein mögen."^c

Hören wir aber jetzt Präsident Lincolns Reflexionen über die Union, so wie Sandburg diese vermittelt hat:

Das Argument für die Union vermischte Logik und Gefühl:
"Man kann sagen, eine Nation besteht aus ihrem Territorium, ihrem Volk und ihren Gesetzen. Das Territorium ist der einzige Teil, der mit Gewissheit von Dauer ist." Gesetze wandeln sich; Menschen sterben; das Land bleibt. Er zitierte: "Eine Generation geht dahin, und eine andere kommt, aber die Erde bleibt ewig."

^a Basler (1953a, S. 527).

^b Douglass (1876, S. 312).

^c Basler (1953a, S. 527).

Er legte dar, dass "jener Teil der Erdoberfläche, die das Volk der Vereinigten Staaten besass und bewohnte", dazu eingerichtet war, das Heim "einer nationalen Familie" zu sein und nicht zweier oder mehrerer. Mit dem Auftauchen von "Dampf, Telegraf und Information", den modernen Erfindungen, war es ein noch grösserer Vorteil, "ein vereintes Volk" zu haben. Er wiederholte Absätze aus seiner Antrittsrede: "Wir können nicht unsere jeweiligen Parzellen voneinander abrücken und ebenso wenig unpassierbare Mauern zwischen sie bauen. Ein Mann und eine Frau können geschieden werden und eins kann sich aus der Anwesenheit und Reichweite des anderen entfernen; aber die verschiedenen Teile unseres Landes können das nicht tun."

Die Staatsgrenzen seien nicht Flüsse und Berge, sondern zumeist Linien der Landvermesser, über welche die Leute hin und zurück gingen, ohne zu ahnen, dass die Linien da seien. Er wies auf die grosse Region im Landesinneren hin, die im Osten durch die Alleghenies begrenzt werde und im Norden durch Kanada, im Westen durch die Rockies und im Süden durch die Linie, an der sich der Anbau von Mais und Baumwolle begegnen. Schon bewohnten dieses Gebiet 10'000'000 Menschen, und fünfzig Jahre später würden es 50'000'000 sein. "Und doch hat dieses Gebiet keine Küste, berührt nirgends einen Ozean." Bei einer Staatentrennung hätte es keine Absatzmärkte und wäre durch physische Barrieren und Handelsvorschriften abgeschnitten.

In früheren Botschaften hatte Lincoln nicht mit so schwerem Nachdruck zugunsten des Mittelwestens, aus dem er kam, gegen die Sezession argumentiert. Mit dem Verlauf des Krieges hatte er entdeckt, dass der Instinkt der nationalen Solidarität im Volk des Mittelwestens tief sass. Nur sechs Wochen, bevor seiner Botschaft verlas, war verkündet worden, Iowa habe als erster Staat seine Quote erfüllt, nämlich 600 000 Mann gestellt, jeden als Freiwilligen und für alle drei Kriegsjahre.

Der Präsident wandte sich an Iowa, Ohio, Kansas und andere Staaten, als er erklärte, "Durchlass im Osten, Westen und Süden sei unentbehrlich". Alle Durchlässe seien besser sein als irgendein ausgewählter. "Sich selbe getreu, werden sie nicht fragen, wo eine Trennungslinie sein sollte, sondern eher dafür stimmen,

dass es eine solche Linie nicht geben sollte." Im Weiteren wären Aussenregionen daran interessiert, Zugang zu diesem "Ägypten des Westens zu gewinnen, ohne beim Überqueren von Staatsgrenzen Zoll zahlen zu müssen." Trotz all den geforderten Anpassungen und Fähigkeiten verabscheut es die Trennung. Tatsächlich würde es sehr bald eine Wiedervereinigung erzwingen, wie viel Blut und Reichtümer die Trennung auch gekostet haben sollte.

Er argumentierte: "Unser Kampf betrifft uns selbst -- die dahinscheidenden Menschengenerationen; und er kann mit dem Schwinden einer Generation ohne Krampf für immer zum Schweigen gebracht werden."^a

Präsident Lincoln sprach vor den Mitgliedern des Kongresses. Seine Botschaft war allerdings an vernünftige Menschen in den Süd- und Grenzstaaten gerichtet.^b Hinter seinem Appell an die Vernunft war Präsident Lincolns Glaube an die göttliche Vorsehung, die Manifest Destiny innewohnte, d.h. der Expansion der Vereinigten Staaten von Amerika; die Zivilisation, aus der diese politische Körperschaft geschaffen wurde, sei an sich "ehrwürdig". Er wolle wie bisher voran und sei gewiss, sowohl die Welt insgesamt als auch Gott würden nie aufhören, dieser "einen nationalen Familie" für ihre Unternehmungen zu applaudieren.^c

Am 3. März 1863 autorisierte der Senat ohne Widerstand seitens der Regierung die Entfernung der Sioux aus dem Bundesstaat Minnesota und bestimmte, dass sie sich nirgends innerhalb eines Bundesstaats niederlas-

^a Sandburg (1939a, S. 618-619).

^b (S. 623).

^c Basler (1953a, S. 537).

sen dürften.^a Die Behörden in Minnesota verstärkten diese Politik und zahlten nun 25 Dollar für jeden Sioux-Skalp.^b

In seiner Rede vor dem Senat am 8. Dezember 1863 brachte Präsident Lincoln selbst einen der Hauptwidersprüche in seiner Indianerpolitik zur Sprache. Er wünschte Frieden mit den Indianern und freute sich gleichzeitig, wenn bisher von Indianern für ihren Lebensunterhalt benötigtes Land in die Hände von Siedlern gelangte. Sandburg schilderte Präsident Lincolns Haltung zu dieser Zeit wie folgt:

Obwohl ein grosser Kriege im Gange war, waren unter dem neuen Siedlungsgesetz 1 456 514 Acres [1 Acre=4047 Qum.] dazu gewonnen worden. Der Präsident stimmte mit dem Minister des Inneren darin überein, dass das Gesetz zu Gunsten von Soldaten und Seeleuten der Bundesmarine modifiziert werden sollte. Der Präsident hoffte auf dauerhafte und freundliche Beziehungen statt häufiger und blutiger Zusammenstösse mit den Indianerstämmen. Für ihr materielles Wohlergehen sollte umsichtig und konstant gesorgt werden, ebenso für ihren Fortschritt in den Künsten der Zivilisation und "vor allem der moralischen Schulung, die ihnen unter dem Segen der göttlichen Vorsehung die hohen und reinigenden Einflüsse, die Hoffnungen und Tröstungen des christlichen Glaubens erteilen wird".

Der Atem eines neuen und grossartigen Zeitalters, erfüllt von neuen Errungenschaften des Menschen, stieg immer wieder aus der Botschaft auf. Mittels Vereinbarungen mit dem russischen Kaiser entstand eine durchgehende Telegrafienlinie von Russland bis zur Pazifikküste. Die beabsichtigte internationale Telegrafienverbindung über den Atlantischen Ozean und eine Linie von Washington zu den Küstenfestungen und dem Golf von Mexiko verdienten eine angemessene Kostengutsprache vom

^a Prucha (1984a, S. 446).

^b Brown (1971b, S. 73).

Kongress. Die Forderung eines Chicago-Abkommens nach einer Wasserstrasse zwischen dem Mississippi und der Nordostküste verdiente "grösste Beachtung". Solch ein mittelwestlicher Schifffahrtsweg schien unabdingbar. "Ich hege keinen Zweifel, dass sich diese Notwendigkeit in nicht allzu langer Zeit durchsetzen wird; inzwischen entscheidet Ihr Weitblick darüber, was gegenwärtig zu tun ist. Besonderes Interesse gewinnt dieses Thema dadurch, dass jetzt mit der Arbeit für die Pazifik-Eisenbahn begonnen wird."

Empfohlen wurde eine Methode, die Einwanderung aus dem Ausland zu ermutigen. "Obwohl diese Quelle nationalen Reichtums und nationaler Kraft wieder freier sprudelt als etliche Jahre vor diesem Aufruhr, besteht immer noch ein grosser Mangel an Arbeitskräften in jedem Tätigkeitsfeld, besonders in der Landwirtschaft und in unseren Bergwerken ... Während so hier der Bedarf an Arbeitern wächst, drängen sich in unseren Auslandskonsulaten Zehntausende Arbeitslose und anerbieten sich, in die USA einzuwandern, wenn ihnen mit geringen Kosten die erforderliche Hilfe geleistet werden kann. Man erkennt unschwer, dass die Nation unter der strengen Disziplin des Bürgerkriegs ein neues Leben beginnt.^a

Wenn wir den letzten, soeben zitierten Satz aus einem welthistorischen Blickwinkel reflektieren, d.h. z.B. Bezug nehmend auf das, was in der Grossen Prärie und noch weiter im Westen seit Amtsbeginn Abraham Lincolns als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika passiert war, ist sein Unions-Zentrismus nicht zu übersehen und für mich noch dazu nicht zu übergehen. Er scheint es wirklich nicht für nötig gehalten zu haben, nicht nur auf das Verhalten seiner Truppen im Kampf gegen die Truppen der Südstaaten, sondern auch auf die Umgangsformen seiner Truppen mit den Indianern, die weit weg von Washington, D.C. lebten,

^a Sandburg (1939b, S. 481-482). Siehe Basler (1953b, S. 40, 48).

zu achten. Im Jahre 1861 hatte Präsident Lincoln in seiner Rede vor den Mitgliedern des Kongresses -- falls er davon wusste -- die Erwähnung des von Soldaten der US-Armee verübten Massakers an Navajos in Fort Wingate, New Mexiko, unterlassen, und jetzt, 1863, brachte er vor demselben Gremium nicht zur Sprache, wie abscheulich, ja kriminell sich seine Truppen schon wieder im Südwesten des Landes benommen hatten, diesmal im Umgang mit einem hoch angesehenen Apachen-Häuptling, Mangas Colorado, genannt Red Sleeves.

Die kriminelle Tat begingen zwei Soldaten der California Volunteers, Tausenden von Unionssoldaten, die nach dem Osten gekommen waren, wo Brigadier General James Carleton ab September 1862 als Kommandeur des Departements New Mexiko wirkte. Diese zwei Soldaten hatten einerseits den Befehl erhalten, Mangas als gefangen genommenen Apachen zu bewachen, andererseits hatten sie laut einer Aussage von Private Clark Stocking von General West zu hören bekommen: "Ich möchte, dass er morgen früh tot ist, verstanden?"^a Der zweite Befehl wurde ausgeführt.

Bevor ich weitergebe, wie Mangas sein Leben beendete, halte ich es für wichtig, mitzuteilen, wer Mangas war und warum er in Gefangenschaft der US-Armee gelangte. Zur Zeit seines Sterbens war Mangas etwas über 70 Jahre alt, ein alter Patriot der Mimbeno Apachen, der "Anhänger unter vielen Gruppen im südöstlichen Arizona und südwestlichen New Mexiko ... hatte".^b Bereits Anfang 1863 realisierte Mangas,

^a General West, zitiert in Brown (1971b, S. 199).

^b Brown (1971b, S. 197).

in der Vermittlung von Brown, dass er vielleicht *der* Apachenhäuptling sei, der

für alle Apachen Frieden schliessen konnte, bevor er starb. Der Vertrag, den er 1852 in Santa Fé unterzeichnet hatte, fiel ihm ein. Damals hatten die Apachen und die Weissen einander ewigen Frieden und Freundschaft versprochen. Einige Jahre hatten Frieden und Freundschaft geherrscht, doch jetzt gab es Feindschaft und Tod. Mangas wollte, dass sein Volk wieder in Frieden lebte. Er wusste, dass selbst seine tapfersten jungen Krieger wie Victorio und Geronimo der Macht der Vereinigten Staaten nicht standhalten konnten. Vielleicht war es am besten, mit den Amerikanern und ihren Blaurocksoldaten, die sich vermehrt hatten wie fliegende Ameisen, einen neuen Friedensvertrag zu schliessen.

Eines Tages näherte sich ein Mexikaner mit einer weissen Fahne Mangas' Lager. Er sagte, es seien einige Soldaten in der Nähe, die Friedensverhandlungen führen wollten. Mangas erschien dies als ein Zeichen der Vorsehung. Er hätte es vorgezogen, mit einem Star Chief zu verhandeln, doch erklärte er sich bereit, mit Edmond Shirland, dem kleinen *capitán* der California Volunteers, zu sprechen. Die Mombreños-Krieger versuchten, ihn davon abzubringen ... Mangas beruhigte sie. Schliesslich sei er nur ein alter Mann. Warum sollten die Mexikaner einem alten Mann, der nichts als Frieden wollte, etwas tun? Die Krieger bestanden jedoch darauf, dass eine Eskorte ihn begleitete; er wählte fünfzehn Männer aus, und sie ritten zum Soldatenlager.

Als sie in Sichtweite des Lagers kamen, warteten Mangas und seine Leute darauf, dass der *capitán* sich zeigte. Ein Goldgräber, der Spanisch sprach, kam heraus, um Mangas ins Lager zu geleiten, doch die Krieger wollten ihren Häuptling nicht hineingehen lassen, bevor Captain Shirland eine weisse Fahne hisste. Sobald die weisse Fahne hochgezogen war, befahl Mangas den Kriegern, sich zurückzuziehen. Er wolle allein gehen; er sei völlig sicher, da ihn ja eine weisse Fahne schütze. Mangas ritt zu dem Soldatenlager, doch seine Krieger waren kaum verschwun-

den, als hinter ihm aus einem Gebüsch ein Dutzend Soldaten sprangen und ihre Gewehre auf ihn anlegten. Er war ein Gefangener. "Wir brachten Mangas schnell zu unserem Lager beim alten Fort McLean", berichtete Daniel Conner, einer der Goldgräber, welche die California Volunteers begleiteten, "und zugleich mit uns traf General West mit seinem Stab ein. Der General ging zu Mangas, der von mehreren Soldaten bewacht wurde, um mit ihm zu sprechen. Er wirkte wie ein Zwerg neben dem alten Häuptling, der auch alle anderen überragte. Er sah bedrückt aus und weigerte sich zu reden; offenbar hatte er erkannt, dass es ein grosser Fehler von ihm gewesen war, den Bleichgesichtern zu trauen."

Zwei Soldaten waren beauftragt, Mangas zu bewachen. Als die Nacht hereinbrach und es bitterkalt wurde, machten sie ein Feuer, damit sie und ihr Gefangener nicht froren. Einer der Soldaten, Private Clark Stocking, erzählte später, er habe gehört, wie General West den Posten befahl: "Ich möchte, dass er morgen früh tot ist, verstanden?"

Da Mangas' Apachen in der Nähe waren, erhielten weitere Posten den Befehl, nach Einbruch der Dunkelheit durch das Lager zu patrouillieren. Unter ihnen befand sich Daniel Conner. Als er kurz vor Mitternacht seinen Streifengang machte, bemerkte er, dass die Soldaten, die Mangas bewachten, den alten Häuptling belästigten. Er blieb ausserhalb des Feuerscheins stehen und beobachtete sie. Sie erhitzten ihre Bajonette im Feuer und berührten damit Mangas' Füsse und Beine. Nachdem der Häuptling diese Tortur ein paar Mal ertragen hatte, stand er auf "und sagte den Posten in scharfem Ton auf spanisch, er sei kein Kind, mit dem man herumspielen könne ... Daraufhin richteten die beiden Posten ihre Musketen auf ihn und feuerten fast gleichzeitig auf ihn."

Als Mangas zu Boden stürzte, schossen sie ihre Pistolen auf ihn ab. Der eine Soldat skalpierte ihn, der andere schnitt seinen Kopf ab, kochte ihn und entfernte das Fleisch, damit er ihn einem Phrenologen im Osten verkaufen konnte. Die kopflose Lei-

che warfen sie in einen Graben. In dem offiziellen Bericht hiess es, Mangas sei bei einem Fluchtversuch erschossen worden.^a

Selbstverständlich hätte Präsident Lincoln eventuell nach seiner Rede vor dem Kongress und nach Erhalt der Informationen, die Brown uns vermittelt, sagen können: Mir war nur der offizielle Bericht bekannt. Bei mir [Elrod] kann die Sache auch soweit stehen bleiben, da mir eine weitere Klärung nicht möglich ist.

Zusammenfassend: Wir wissen jetzt von einer Episode im Südwesten, wo Soldaten der US-Armee grausam mit einem Indianer umgingen. Auf diese Informationen kamen wir nicht durch den Jahresbericht von 1862 durch Präsident Lincoln. Laut seiner Aussage, war für ihn auf der Seite der Union alles ok. Ja, im Betragen waren seinen Truppen und Matrosen "unentbehrliche Waffen" der Union in ihrem Kampf gegen "Auf-rührer", die einen Krieg durch "den Überfall auf Fort Sumter" eröffnet hatten.^b Auch sei Krieg mit verschiedenen indianischen Nationen "an den Grenzen" der USA, bewaffnete Konfrontationen, die, wie das Staatsoberhaupt stets in diesen Jahresberichten vor dem Kongress zu verstehen gab, von den Indianern begonnen wurden. 1862 sprach er von einem "indianischen Stamm", der "einen Geist der Unbotmässigkeit bekundete".^c Das gehe nicht, meinte Präsident Lincoln. Frieden müsse herrschen, und die Bedingungen für diesen Frieden müssten in Washington, D.C., festgelegt werden und nicht auf irgendeinem Platz in der Grossen Prärie während

^a (S. 198-200).

^b Basler (1953a, S. 49).

^c (S. 525).

einer Ratssitzung von Indianern. Übrigens gelte dasselbe Prinzip für die "verräterischen Bürger" in ihrer Konföderation. Nicht in ihrer Hauptstadt, Richmond, Virginia, sondern in der Hauptstadt der USA, Washington, D.C., würden die Wegweiser für den Friedensweg ausgearbeitet. All das sei möglich, beendete Präsident Lincoln seine Rede vom 8. Dezember 1863, weil die Union eine so grossartige Armee und Marine habe. Er sagte wortwörtlich

wir anerkennen auch rühmlich die heldenhaften Männer, vom Kommandeur bis zum Wächter, die sie bilden und denen die Welt mehr als anderen schuldet, dass die Heimstatt der Freiheit von Unterjochung befreit, erneut, vergrössert wurde und fortbesteht.^a

Bevor ich mich Präsident Lincoln im Herbst 1864 zuwende, möchte ich doch die Not erwähnen, die Präsident Lincolns Regierung bei einem Teil der Nez Percés im Territorium Washington verursachte und bei einem Angehörigen dieser Gruppe bis 1904 anhielt. Diese lange Leidensgeschichte fing erst 1863 richtig an, als die Nez Percés unter Old Joseph erfuhren, dass sie das Land, das sie Heimat nannten, Wallowa Valley, und das im Osten von Oregon lag, verlassen müssten und auf "ein kleines Reservat (Lapwai) im heutigen Idaho" umsiedeln.^b Dies sei durch einen Vertrag bestimmt worden, den einige Nez Percés-Häuptlinge mit Beamten der Regierung in Washington, D.C. unterzeichnet hatten. Old Joseph war empört. Keiner dieser Häuptlinge hatte je im Wallowa Valley gelebt.

^a Basler (1953b, S. 53).

^b Brown (1971b, S. 309).

Sie zeigten also kein Verständnis für die Bedeutung dieser Gegend, für Old Joseph und seine Leute und hatten sich beim Zustandekommen dieses "Diebesvertrags" als Komplizen eines Verbrechens beteiligt.

Old Joseph war sehr klug, verstand die Art und Weise, wie die Amerikaner Politik trieben, und setzte sich durch. Er zog nicht aus Wallowa Valley aus und blieb dort, bis er 1871 starb.^a Sein Sohn, den wir als Chief Joseph kennen, folgte seinem Vater als Häuptling der Nez Percés im Wallowa Valley. Zu jener Zeit war er etwa 30 Jahre alt.

Wie zum Vater kamen nun Beamte der Regierung mit der Weisung, auf das Reservat zu ziehen. Chief Joseph sagte nein und schrieb dem damaligen Präsidenten der USA, Ulysses S. Grant, einen Brief, in dem er den Grossen Vater bat, Verständnis für ihn und sein Volk aufzubringen und sie im Wallowa Valley bleiben zu lassen. Präsident Grant willigte am 16. Juni 1873 ein und sorgte dafür, dass Wallowa Valley nicht von weissen Menschen besiedelt werden durfte.^b

Nun, was der Grosse Vater in Washington, D.C. wollte und was im Territorium Washington los war, das war wirklich zweierlei. Weisse Siedler drangen in das Tal vor. Brown schrieb dazu:

Sie waren voll Gier nach dem Land der Nez Percés, denn in den nahen Bergen hatte man Gold gefunden. Goldsucher stahlen die Pferde der Indianer, und Viehzüchter stahlen ihre Rinder und versahen sie mit ihren Brandzeichen, damit die Indianer sie nicht zurückverlangen konnten. Weisse Politiker fuhren nach Washington und erzählten Lügen über die Nez Percés. Sie beschuldigten die

^a (S. 302).

^b (S. 302).

Indianer, den Frieden zu gefährden und den Siedlern Vieh zu stehlen. Genau das Gegenteil war wahr.^a

Alles blieb rechtlich o.k. bis Mai 1877. Dann erfuhr Chief Joseph, dass er und seine Leute innerhalb von 30 Tagen auf das von den Amerikanern bestimmte Reservat ziehen müssten. Es war klar, weiterer Widerstand wäre nutzlos gewesen. Entweder würden die Indianer freiwillig oder unter Zwang der US-Armee Wallowa Valley verlassen müssen. Einige junge Männer gerieten in Wut, zogen aus und töteten elf Weisse, "um sich für den Diebstahl ihrer Rinder und die Vertreibung aus ihrem Tal zu rächen".^b Noch dazu hatte einer einen Weissen vorher ermordet.^c

Chief Joseph und die ihm wohlgesinnten Häuptlinge realisierten, dass es ihnen nun auf dem Reservat wegen dieses Verbrechens an den elf Weissen schlecht gehen würde. Sie müssten fliehen. Wohin? Nach Kanada, um dort um Asyl zu ersuchen? Es gelang ihnen, mehr als 2'000 Kilometer hinter sich zu bringen, bevor sie sich am 5. Oktober 1877 im Norden von Montana ergaben. Der eine General (Miles), mit dem sie zu tun hatten, versprach ihnen die Rückkehr in ihre Gegend, allerdings zur Niederlassung auf dem Laparai Reservat. Sein Vorgesetzter (Sherman) durchkreuzte diesen Plan:

Indem er die Indianer zu Kriegsgefangenen erklärte und verkündete, dass ihnen "nie wieder gestattet werden sollte, nach Oregon oder nach Lawai zurückzukehren", ordnete Sherman an, die

a (S. 310).

b (S. 314).

c Prucha (1984a, S. 541).

Nez Perces in Fort Leavenworth einzukerkern, bis man sie dem Indianeramts übergeben könne, das dann weiter über sie verfüge. Die unglücklichen Indianer wurden entlang dem Yellowstone und dem Missouri nach Fort Leavenworth geschafft, wo sie in den ungesunden Flussniederungen schlecht versorgt und in verzehrender Sehnsucht nach den klaren Bergströmen ihrer Heimat, krank wurden und wo viele starben.

Regierungskommissar Hayt hatte in seinem Bericht für 1877 vermerkt, dass "uns die Menschlichkeit zwingt, sie zurückzuschicken und im Nez Perce-Reservat unterzubringen". Doch er sah dabei "eine unüberwindliche Schwierigkeit". Der Mord an Weissen, zu Beginn des Aufstands von Häuptling Josephs Bande begangen, bedeutete, dass die Indianer weder Platz noch Sicherheit in ihren alten Gründen finden würden. Tatsächlich war in Idaho gegen bestimmte Nez Perces Anklage erhoben worden, und die Erinnerung an den Mord würde der Rückkehr der Gruppe als beständiges Hindernis entgegenstehen. "Wären nicht diese niederträchtigen Verbrechen", versicherte Hayt, "würde man diese Indianer in das Reservat in Idaho zurückschicken. Nun jedoch wird man sie in das Indianerterritorium schicken müssen, und das wird für sie keine Härte bedeuten, denn der Temperaturunterschied zwischen dieser geographischen Breite und ihren alten heimischen Gebieten ist unwesentlich." Die Nez Perces in Fort Leavenworth wurden von der Armee an Agenten des Indianeramts übergeben, und am 21. Juli 1878 brachen sie nach dem Süden auf, um in einem Abschnitt des Quapaw-Reservats angesiedelt zu werden. Man hoffte, dass die unseligen Indianer dort unter Führung des Quaker-Agenten bald soweit kommen würden, dass sie sich unabhängig versorgen könnten, wie vor ihnen in der gleichen Gegend die Modocs.

Die Indianer erholten sich nicht, mehr aus der Gruppe erkrankten und starben. Zwei Mitglieder des Ausschusses der Indianer-Kommissare, die sie im August 1887 aufsuchten, stellten fest, dass Joseph strikt gegen ein Verweilen in dem Indianer-Territorium war. "Selten sind wir in Beratungen gewesen, wo Indianer beredter oder dringlicher ihre Seite der Frage vertreten haben", berichteten sie. "Auf Josephs Klage gegen die Armee wegen

angeblichen Wortbruchs, nachdem er und sein Volk sich General Miles ergeben hatten, war kaum eine Antwort möglich. Die Kommissare ordneten medizinische Versorgung für die Indianer an und trafen Vorkehrungen dafür, dass die Nez Perces im Quapaw-Reservat einen besseren Landstrich erhielten, aber diese Massnahmen trafen die Sache nicht im Kern.

Als Hayt Joseph im folgenden Oktober besuchte, drückte ihm der Häuptling unmissverständlich seine Unzufriedenheit aus. Der Indianer beharrte darauf, Miles und Howard hätten ihm versprochen, dass er nach Idaho zurückkehren dürfe und dass er sich unter dieser Bedingung ergeben habe, und er beklagte sich über die Natur des Gebietes, das im Indianer-Territorium für seine Leute ausgesucht worden war. Wie alle, die in Berührung mit dem Häuptling der Nez Perce kamen, war auch Hayt von seiner Intelligenz, seinem Charakter und seiner Lauterkeit beeindruckt, und er suchte den Häuptling zu überzeugen, dass man seine Leute zu ihrem eigenen Schutz und Wohlergehen daran hindere, nach Idaho zurückzukehren. Jedoch bemühte er sich um einen Kompromiss, indem er Joseph auf eine Erkundungsreise nach dem Westen mitnahm, um einen besseren Platz für seine Leute zu suchen. Eine Stelle am Salt Creek an der Cherokee-Mündung, nahe den Poncas schien dem Häuptling zuzusagen, und Hayt nahm an, er würde einwilligen, sich hier anzusiedeln. Hayt war von E. M. Kingsley begleitet worden, einem Mitglied des Ausschusses der Indianerkommissare, der durch das, was Joseph über Miles' Versprechen und über die schlechten Verhältnisse im Indianerterritorium sagte, günstig beeindruckt wurde. "Diese Erklärung ist im Wesentlichen als wahr zu akzeptieren", bemerkte Kingsley, "und wenn das so ist, steht Joseph vor dem amerikanischen Volk als Opfer der Doppelzüngigkeit da, sein Vertrauen wurde böswillig verraten, sein Vermögen geraubt, er selbst von der Heimat und den Verwandten getrennt; seine Sache ist verloren, sein Volk schwindet rapide durch Seuchen dahin; er verdient nicht hochmütige Verachtung oder vulgären Spott, sondern grossherzige, und menschliche Behandlung und Rücksichtnahme."

Die Räder der Gerechtigkeit drehten sich langsam und nicht besonders zuverlässig. Die Regierung mochte die Indianer nach wie vor nicht zu feindseligen Grenzbewohnern zurückschicken und siedelte die Nez Perces im Juni auf dem neuen Land an der Cherokee-Mündung an. Joseph war nicht versöhnt. Er sagte im Juli zu dem Reformer Alfred B. Meacham: "Sie kommen mich besuchen wie einen Mann auf dem Totenbett. Der Höchste Grosse Geist dort oben hat mich und mein Volk unserm Schicksal überlassen. Die weissen Männer vergessen uns, und der Tod holt fast jeden Tag ein paar von meinem Volk. Er wird uns alle holen. Noch ein paar Monate, und wir liegen in der Erde. Wir sind ein dem Untergang geweihtes Volk." Diese schreckliche Voraussage erfüllte sich nicht, und die Bedingungen des Stammes verbesserten sich, als sich die Indianer der Landwirtschaft und Viehzucht widmeten, aber die Grundstimmung der Unzufriedenheit blieb.

Schliesslich wurden im Jahre 1883 Vorkehrungen getroffen, um dreiunddreissig Frauen und Kinder nach Idaho zurückzuführen. Menschenfreunde, zweifellos durch diese Bresche in der Stellung der Regierung ermutigt, führten eine Kampagne, um die übrigen Nez Perces in den Bereich nordwestlich vom Pazifik zurückzubringen, und zu diesem Zweck wurden zahlreiche Denkschriften an den Kongress gesandt. Der handelte nun. Ein Gesetz vom 4. Juli 1884 ermächtigte den Minister des Inneren, wenn er es für angemessen hielt, die Nez Perces vom Indianerterritorium fortzuschaffen. Im Mai 1885 liessen sich 118 aus der Gruppe im Lapawai-Reservat in Idaho nieder, wo sie von Freunden und Verwandten freudig empfangen wurden. Die übrigen 150 wurden wegen fortgesetzter Drohungen der Bürger von Idaho einigen von ihnen gegenüber in das Colville-Reservat in Washington geschickt, wo sie sich sehr langsam einlebten. Die beständige Hoffnung des Häuptlings Joseph auf eine Rückkehr ins Wallowa-Tal wurde nie erfüllt.^a

^a (S. 574-578).

Brown (1970b) schildert das Leben von Chief Joseph und seinen Leuten nach der Niederlegung der Waffen wie folgt:

[Die Armee transportierte] sie wie Vieh nach Fort Leavenworth in Kansas. Dort wurden sie in einem sumpfigen Tal untergebracht und als Kriegsgefangene behandelt. Nachdem fast hundert gestorben waren, brachte man sie in eine unfruchtbare Ebene im Indianer-Territorium. Wie die Modocs wurden die Nez Percés krank und starben -- an Malaria und an gebrochenem Herzen.

Sie wurden häufig von Bürokraten und Vertretern der Kirche besucht. Diese versicherten sie ihres Mitgefühls und schrieben endlose Berichte an verschiedene Organisationen. Joseph durfte nach Washington fahren, wo er all die grossen Häuptlinge der Regierung kennen lernte. "Sie sagen alle, dass sie meine Freunde sind", sagte er, "und dass uns Gerechtigkeit widerfahren wird, aber sie reden nur viel, und es wird nichts für meine Leute getan ... General Miles hat versprochen, dass wir in unser eigenes Land zurückkehren können. Ich habe General Miles geglaubt -- *sonst hätte ich mich nie ergeben.*"

Dann bat er eindringlich um Gerechtigkeit: "Ich habe Worte und Worte gehört, doch nichts wird getan. Gute Worte halten nicht lange, wenn sie nichts bedeuten. Worte sind keine Entschädigung für meine toten Leute. Sie sind keine Entschädigung für mein Land, das jetzt von Weissen überschwemmt wird ... Gute Worte geben meinen Leuten keine Heimat, in der sie in Frieden leben und für sich sorgen können. Ich bin des Geredes, das zu nichts führt, müde. Mein Herz tut weh, wenn ich an all die guten Worte und gebrochenen Versprechungen denke ... Ihr könnt von den Flüssen ebenso gut erwarten, dass sie rückwärts fließen, wie ihr von einem Mann, der frei geboren wurde, erwarten könnt, dass er zufrieden ist, wenn man ihn einsperrt und ihm die Freiheit verwehrt, zu gehen, wohin er will ... Ich habe einige der grossen weissen Häuptlinge gefragt, woher sie das Recht nehmen, dem Indianer zu sagen, er solle an einem Ort

bleiben, während er sieht, wie die Weissen gehen, wohin sie wollen. Sie konnten es mir nicht sagen.

Lasst mich ein freier Mann sein -- gebt mir die Freiheit zu reisen, mich niederzulassen, zu arbeiten, Handel zu treiben, wo ich will; die Freiheit, meine Lehrer zu wählen, nach der Religion meiner Väter zu leben, das Recht, frei zu denken und zu reden und zu handeln -- dann will ich jedem Gesetz gehorchen ..."

Doch niemand hörte auf ihn. Man schickte Joseph zurück ins Indianer-Territorium, und er blieb dort bis 1885. In diesem Jahr lebten nur noch 287 gefangene Nez Percés; die meisten von ihnen waren zu jung, um sich an ihr früheres Leben in Freiheit zu erinnern, oder zu alt und krank und seelisch gebrochen, als dass sie die Macht der Vereinigten Staaten bedroht hätten. Einigen der Überlebenden gestattete man, in das Reservat ihres Volkes bei Lapwai zurückzukehren. Chief Joseph und etwa 150 andere hielt man für zu gefährlich, um sie mit anderen Nez Percés, die sie vielleicht beeinflusst hätten, zusammenzusperren. Die Regierung brachte sie nach Nespelem im Reservat Colville bei Washington, wo sie bis an ihr Lebensende in der Verbannung blieben. Als Joseph am 21. September 1904 starb, gab der Arzt der Agentur als Todesursache "gebrochenes Herz" an.^a

So wie Brown und Prucha die Beziehungen zwischen den Nez Percés und den Amerikanern schildern, kommt besonders eindrücklich heraus, wie Manifest Destiny in der Landfrage bei mehreren Indianern erlebt und verstanden wurde. Die Weissen hatten Präsident Lincoln als ihr Fürsprecher betreffend Land und was damit anzufangen sei. Die Indianer lebten vor Ankunft der Weissen in klassenlosen Verhältnissen, und etliche, wie Old Joseph und Chief Joseph, bevorzugten diese weiterhin. Das war, wie wir wiederholt gehört haben, in keiner Weise der Fall bei Präsi-

^a (S. 320-321).

dent Lincoln und seinen Gesinnungsgenossen. Chief Joseph sprach für sich und seine Gleichgesinnten wie folgt über das Thema Land:

Die Erde wurde mit Hilfe der Sonne erschaffen, und sie soll so bleiben, wie sie war ... Das Land wurde ohne Grenzen erschaffen, und es steht den Weissen nicht zu, es zu teilen ... Ich sehe die Weissen im ganzen Land Reichtümer sammeln, und ich sehe ihr Verlangen, uns Land zu geben, das wertlos ist ... Die Erde und ich sind gleichen Sinnes. Die Masse des Landes und die Masse unserer Körper sind die gleichen. Sagt uns, wenn ihr es sagen könnt, dass ihr vom Schöpfer gesandt seid, mit uns zu reden. Vielleicht glaubt ihr, der Schöpfer habe euch hierher gesandt und ihr könntet mit uns umgehen, wie ihr wollt. Wenn ihr glaubt, dass euch der Schöpfer gesandt hat, dann könnt ihr mich vielleicht davon überzeugen, dass ihr das Recht dazu habt. Missversteht mich nicht, sondern habt Verständnis für mich und meine Liebe zu diesem Land. Ich habe nie gesagt, dass ich mit dem Land tun kann, was mir beliebt. Nur der, der es erschuf, hat das Recht, darüber zu verfügen. Ich beanspruche das Recht, in meinem Land zu leben, und ich gestehe euch das Recht zu, in dem euren zu leben.^a

Von der "Hampti Dampti-Dialektik" aus gesehen steckten Chief Joseph und seine Gleichgesinnten in gewissen Sachzwängen, die spezifisch für klassenlose Gesellschaften waren. Und dasselbe galt für Präsident Lincoln und seine Gleichgesinnten in den Sachzwängen ihrer Klassengesellschaft, die kapitalistisch organisiert war und zu dieser Zeit -- 1861 bis 1865 -- sehr spezifische Forderungen an die Drahtzieher der sozialen Entwicklung stellte, z.B. den Bau von Eisenbahnlinien, die Ost und West optimal verbinden sollten. Das Problem für Chief Joseph und

^a Chief Joseph, zitiert in Brown (1970b, S. 308).

seine Gleichgesinnten war nur: Es galt als selbstverständlich für Präsident Lincoln und die Seinen, dass die indianischen Völker einsehen müssten, dass die Herausbildung der Vereinigten Staaten von Amerika von Gott gewollt sei. Der Grosse Vater in Washington, D.C. sei eigentlich Stellvertreter des Schöpfers, um mit Chief Joseph zu sprechen. Stellten Indianer wie Chief Joseph diese These immer wieder in Frage, weil die Praxis des amerikanischen Volkes nicht der Politik entsprach, die es als verbindlich ausgab, wurden sie gerügt, bestraft und unter Umständen getötet. Konflikte zwischen den zwei Gruppen waren nicht in Gemeinschaft anzugehen und zu lösen. "Hampti Dampiti" USA masste sich an, die Worte zu definieren, nicht nur aus einem psychologischen Bedürfnis heraus, sondern wegen der Notwendigkeiten, die für den Aufbau einer optimal starken USA auf kapitalistischer Basis ernst genommen werden mussten.

Im Herbst 1864 kandidierte Abraham Lincoln zum zweiten Mal für das Amt des Staatschefs der USA. Der Bürgerkrieg war noch im Gang. Stand das Volk im Norden hinter ihm? Ja,

der Sieg, wie er sich bei der Abstimmung der Wahlmänner zeigte, war überwältigend. Alle Staaten ausser Kentucky, Delaware und New Jersey stimmten für Lincoln. Aber bei den Stimmzetteln der Volkswahl war der Triumph nicht so gewaltig. Da erhielt Lincoln nur eine Mehrheit von wenig über 400'000. Die Ja-Stimmen für Lincoln von Küste zu Küste, 2'203'831, repräsentierten 55,09 Prozent der Gesamtstimmenzahl (*Appleton's Annual Cyclopaedia*, 1864).^a

^a Sandburg (1939c, S. 568).

Sein Gegner, George McClellan, ein Generalmajor in der regulären Armee und zwei Jahre zuvor ein äusserst scharfer Kritiker von General Pope, den wir im Herbst 1862 in Minnesota bei seiner Unterwerfung der Sioux und dem Verlangen, 303 gefangene Indianer hinrichten zu dürfen, kennen gelernt haben,

erhielt 44,91 Prozent der Gesamtstimmen; zwischen New York und San Francisco stimmten 1'797'019 männliche Wähler gegen Lincoln, seine Verwaltung und seine Politik. In der Stadt New York erlangte McClellan 78'746 Stimmen gegenüber Lincolns 36'673; im Staat New York gewann Lincoln mit 50,47 Prozent der Stimmen gegenüber McClellans 49,53 Prozent.^a

McClellan schnitt in Illinois, wo Lincoln früher gewohnt und gearbeitet hatte, sogar sehr gut ab. Ein Zeitungsbericht dort lautete: "Die offizielle Mehrheit der Stimmen für General McClellan beträgt in Mr. Lincolns eigenem Bezirk Sangamon, Illinois, 376." Und, Sandburg bemerkte, "eine Studie der Stimmabgabe in Illinois zeigte, dass jeder an Sangamon angrenzende Bezirk für McClellan und gegen Lincoln votiert hatte".^b

Vor dem Weissen Haus versammelte sich nun in der Nacht vom 10. November 1864 eine Gruppe von Menschen, die auf eine Rede des neu gewählten Präsidenten Lincoln warteten. Sie wurden nicht enttäuscht. Er trat heraus und las eine Rede, die er soeben "hastig" geschrieben hatte.^c Er beschloss die Rede wie folgt:

^a Sandburg (1939c, S. 568).

^b (S. 569).

^c (S. 570).

Sollten sich nicht alle, die ein gemeinsames Interesse haben, wieder zusammenschliessen im gemeinsamen Bemühen, unser gemeinsames Land zu retten? Ich für mein Teil habe mich bestrebt und werde weiter danach streben, dem kein Hindernis in den Weg zu stellen. So lange ich hier bin, habe ich nie willentlich einen Stachel in eines Menschen Busen gesenkt. Während ich zutiefst und gebührend dankbar die grosse Ehre der Wiederwahl empfinde, denn ich vertraue darauf, dass Gott der Allmächtige meine Landsleute, wie ich meine zu ihrem eigenen Wohl, zu einer richtigen Entscheidung gelenkt hat, trägt es doch zu meiner Befriedigung nicht im geringsten bei, dass dies Ergebnis irgend einen anderen enttäuschen oder schmerzen mag. Darf ich diejenigen bitten, die mit mir nicht uneins waren, sich mir im gleichen Geist gegen die anzuschliessen, die anders dachten? Und nun lassen Sie mich schliessen, indem ich um ein dreifaches herzhaftes Hoch für unsere tapferen Soldaten und Seeleute und ihre heldenhaften und fähigen Befehlshaber bitte.^a

Selbstverständlich können wir uns vorstellen, welche Soldaten Präsident Lincoln im Prinzip meinte, als er von "unseren tapferen Soldaten" sprach und von ihren "tapferen und fähigen Befehlshabern". Nur fällt mir hier wieder auf, wie Präsident Lincoln nicht Bezug nahm auf Soldaten der US-Armee, die in seiner Amtszeit mit Indianern grausam umgingen. Nein, im Gegenteil! Er belohnte solche Vertreter der Union. Ich denke an General Pope, der im August 1862 die zweite Schlacht am Bull Run Creek gegen Soldaten der Südstaaten unter General Robert E. Lee und General Thomas (Stonewall) Jackson verlor. Präsident Lincoln wusste, dass General Pope unter scharfer Kritik stand. Ein General meinte, es

^a (S. 572).

wäre eine "Schande", unter General Pope zu dienen, ein Colonel schrieb von seiner "Idiotie".^a Auch Präsident Lincoln selbst gab in einer Kabinettssitzung General Popes "Schwäche" zu und führte, so hielt es Gideon Welles, Sekretär der Marine, in seinem Tagebuch fest, weiter aus:

Ein Lügner kann tapfer und ein gewandter Offizier sein. Er sagte, General Pope sei sehr schlau. Er [Pope] habe zum Beispiel seinen Bericht veröffentlicht, der falsch sei ..."Aber", sagte er [der Präsident], "dieser lässt sich durch nichts, durch keinerlei Geschick, ihm zuweisen." "So ist der Mann", sagte Blair. "Der alte John Pope, sein Vater, war ein Schmeichler, ein Betrüger, ein Lügner und ein Gauner; alle Popes sind so."^b

Sandburg schrieb darauf: "Pope wurde des Kommandos enthoben und in den Nordwesten geschickt, um die Indianerstämme zu zügeln. Welles vermerkte in seinem Tagebuch, der Präsident" habe günstig von Pope gesprochen.^c Wir haben nun gelernt, dass General Pope viel mehr tat, als nur die Indianer "zu zügeln".^d

^a Sandburg (1939a, S. 531, 534).

^b Sekretär Welles, zitiert in Sandburg (1939a, S. 536).

^c (S.536).

^d Sandburg führte General Pope bei der Eröffnung seiner Darstellung der Second Bull Run Konfrontation wie folgt ein:

Während jenes verzweifelten, vernichtenden Sommers 1862 wälzte Lincoln in seinem Geist immer wieder die sonderbare Niederlage seiner 200'000 Männer in Virginia gegenüber der halben Anzahl von Feinden. Würde er einen General, einen weiteren und wieder einen versuchen müssen, und wie lange noch?

Eine neue Kombination, Armee von Virginia genannt, bestehend aus den drei Kommandos von Mc. Dowell, Banks und Frémont, wurde angeführt von General John Pope, den Frémont als Intriganten gegen ihn bei den Missouri-Operationen verabscheute. Frémont hatte gehofft, das Komman-

do zurückzuerhalten. Da die Hoffnung täuschte, ersuchte er Lincoln um Entlassung aus dem Felddienst, was Lincoln tat. Frémont kehrte mit seinem persönlichen Stab in die Stadt New York zurück, wo er und seine Frau ein Hauptquartier für radikale Republikaner etablierten. Wiederholt drangen Freunde Frémonts in Lincoln, um für dessen Forderungen nach Gerechtigkeit zu plädieren, doch Lincoln weigerte sich, ihm noch eine Armee als Spielzeug zu geben. Und Frémont nutzte seine Zeit um politisch zu manövrieren.

John Pope, der neue Kommandeur, war ein glänzender Reiter, stattlich, von ungestümer und unbestrittener Tapferkeit in der Schlacht. Er hatte zu Lincolns militärischer Eskorte auf dem Weg zur Amtseinsetzung gehört, war in Kentucky geboren, hatte ein Studium an der Transylvania-Universität in Lexington absolviert, sein Vater war ein Richter der Vereinigten Staaten, den Lincoln als Anwalt in Springfield, Illinois, kennen gelernt hatte. John Pope hatte die Militärakademie in West Point besucht, war als Offizier im Mexikokrieg für Tapferkeit vor dem Feind ausgezeichnet worden, war Ingenieur, Geometer, Forschungsreisender, ein Republikaner von 1860 und beständig in der Armee gewesen. Soldat sein war seine Lebensaufgabe. Seine Siege hatten bei Blackwater, Missouri, 1'300 Gefangene erbracht und etwa 6'000 bei Insel Nr. 10 am Mississippi. Man vermutete oder hoffte, dass er bei seinem neuen Kommando irgendwie die kämpferische Qualität und das Glück der Westarmee verkörpere. Seinen Mannschaften und Generälen bot er Maximen: "Erfolg und Ruhm liegen im Vormarsch, Unglück und Schande lauern in der Nachhut." Er schrieb Briefe aus dem "Hauptquartier im Sattel". Er hielt eine Ansprache an sein neues Kommando. "Ich bin zu euch aus dem Westen gekommen, wo wir unsere Feinde immer von hinten gesehen haben." Er wünsche, dass sie wüssten: Die westliche Politik sei nicht Verteidigung, sondern Angriff. "Ich nehme an, ich wurde hierher berufen, um dasselbe System zu verfolgen und euch gegen den Feind zu führen. Das zu tun, beabsichtige ich, und zwar schleunigst."

Trat General Pope grossspurig auf, um den Feind einzuschüchtern, oder prahlte er, um seine persönliche Verlegenheit über die Aufgabe, die da vor ihm lag, zu verbergen? Seine Soldaten mussten "bestimmte Sätze" aus ihren Köpfen verbannen, von denen, so liess er sie wissen, er "sehr bedaure, sie unter ... [ihnen] im Umlauf zu finden." In Bezug auf die Rückzugslinien und Versorgungsgrundlagen/-stützpunkte, von denen er ständig hörte, sagte er: "Vergessen wir solche Gedanken ... Richten wir unser Augenmerk auf die möglichen Rückzugslinien unserer Feinde und überlassen wir unsere eigenen sich selber." Aus seinem "Hauptquartier im Sattel" verkündete er gute Absichten. Sein übermässiges Selbstvertrauen erging sich in fast unvorstellbarem Bombast; möglicherweise bekämpfte er so auch seine eigenen bösen Befürchtungen. Denn Pope stand zwei erprobten, grossen

Ich denke auch an General Sheridan, der als Vertreter des Präsidenten der USA und der US-Armee in der Grossen Prärie vier Jahre später (1868) sagte: "Der einzige gute Indianer, den ich je zu Gesicht bekam, war tot",^a und einmal den grossen Friedenshäuptling Black Kettle als "einen abgewirtschafteten und nichtsnutzigen Schwachkopf" bezeichnete.^b Noch bedenklicher, weil es hier nicht um seine Meinung, sondern um Handlung ging, war "das Massaker, das Truppen unter Oberst E. M. Baker am 23. Januar 1870 unter Piegan-Indianern anrichteten, ein Vorgehen, das General Sheridan billigte".^c

Brown (1970b) beschrieb dieses Ereignis wie folgt:

Im Januar 1870 kam ein böses Gerücht aus dem Land der Blackfeet. Irgendwo am Marias River in Montana hatten Soldaten ein Lager der Piegan Blackfeet umzingelt und fast alle umgebracht. Die Berg-Indianer waren alte Feinde der Prärie-Indianer, doch jetzt war alles im Wandel begriffen, und wenn Soldaten irgendwo Indianer töteten, versetzte das sämtliche Stämme in Unruhe. Die Armee versuchte das Massaker geheim zu halten und gab nur bekannt, dass Major Eugene M. Baker von Fort Ellis, Montana, mit einer Kavallerieeinheit ausgezogen war, um eine Gruppe von Blackfeet, die Pferde gestohlen hatte, zu bestrafen. Die Prärie-Indianer kannten die Wahrheit jedoch lange vor dem Indian Bureau in Washington ...

Da man alles daransetzte, das Massaker vom 23. Januar zu vertuschen, erfuhr der Kommissar für Indianische Angelegenhei-

Kämpfern gegenüber, zwei ungewöhnlichen Anführern, Lee und Jackson (S. 515 f.).

^a General Sheridan, zitiert in Brown (1970a, S. 166).

^b (S. 165).

^c Prucha (1984a, S. 514).

ten erst drei Monate später davon. Leutnant William B. Pease, ein junger Armeeeoffizier, der Agent der Blackfeet war, setzte seine Karriere aufs Spiel, indem er den Kommissar davon unterrichtete. Major Baker hatte den Diebstahl einiger Maultiere von einem Transportwagen als Vorwand benutzt, seinen Winterfeldzug zu unternehmen, und das erste Lager, das an seiner Marschroute lag, angegriffen. Das Lager, in dem sich hauptsächlich alte Männer, Frauen und Kinder befanden, von denen einige an Pocken erkrankt waren, war nicht verteidigt worden. Von den 219 Piegans entkamen nur sechsvierzig; dreiunddreissig Männer, neunzig Frauen und fünfzig Kinder wurden erschossen, als sie aus ihren Wigwams stürzten.^a

Die Reaktionen in den USA auf dieses Vorkommnis waren ähnlich wie damals bei der Nachricht von Black Kettles Tod. Es gab Leute, die voll hinter der Aktion standen, z.B. Job Stevenson, Mitglied des Repräsentantenhauses aus Ohio, "lobte die Armee und erklärte, er würde Phil Sheridan, 'den glorreichen Kavallerie-Phil', nicht für sämtliche wilden Indianer zwischen Mississippi und Pazifischem Ozean hergeben".^b

Weststaatler in den Rocky Mountains und auf den Grossen Ebenen, so berichteten die *New York Times*, priesen Baker und Sheridan und forderten noch mehr solcher beherzten militärischen Führer, die die "blutdürstigen Wilden" so wenig fürchteten wie die Indianerbehörde oder östliche Indianerliebhaber. Mehrere hundert Bewohner des Wyoming-Bezirks sandten ein Gesuch an General Sheridan, worin sie seiner Indianerpolitik von Herzen zustimmten und das "sogenannte Massaker" der Piegans durch Oberst Baker guthiessen. Der Gouverneur von Kansas, James M. Harvey, erbat sich weitere Truppen und drang darauf, dass den Flachlandindianern Pferde und Waffen weggenommen und

^a (S. 179, 180).

^b Mardock (1971, S. 68).

sie durch Militär streng in ihren Reservaten gehalten würden ...
Das wirkliche Problem, das gelöst werden musste, betonte ...
[General Sheridan], war: Wer soll umgebracht werden, die
Weissen oder die Indianer?^a

Die Armee selbst zeigte Interesse an einer Klärung des Vorfalls und kam nach einer eigenen Untersuchung zum Schluss, dass "die Expedition gegen die Piegans vollkommen berechtigt" gewesen sei.^b

Mardock berichtet: "Die Armee verteidigte ihre Sache, gewann aber weder die Sympathie des Kongresses noch der Öffentlichkeit im Osten".^c Personen, die später in der vorliegenden Studie zur Sprache kommen werden, wo es um die Lage der Schwarzen in den USA geht, haben auch das Massaker an den Piegans kommentiert sowie ihre Meinung zu General Sheridan geäußert. Lydia Maria Child zeigte Verachtung gegenüber "unseren militärischen Musterhelden" und schrieb:

Männer hielten ...die Peitsche für wirksamer als Lohn, um Arbeit aus dem schwarzen Mann herauszuholen; und nun ist die anerkannte Methode, mit der man rote Männer lehrt, keinen Mord zu begehen, ihre Frauen und Kinder hinzuschlachten! Wahllose Tötung hilfloser Frauen und unschuldiger Kinder ist nicht Krieg -- das ist Schlachten, das ist Mord ... Schande über General Sheridan, dass er solche Gräueltaten an einem Volk beging, weil es arm, schwach und verachtet war ...!^d

a (S. 69, 70).

b (S. 70).

c (S. 71).

d Child, zitiert in Mardock (1971, S. 71).

Phillips bezeichnete die Indianerpolitik von General Sheridan und General Sherman als "roh und blutdürstig" (S. 72). In einem Brief an Samuel Tappan bezeichnete er die Hände von General Sheridan als "beschmutzt mit Indianerblut, das Mörder unter seinem Befehl und mit seiner Billigung vergossen haben".^a Er sagte zu dieser Zeit in einer Rede: "Ich kenne nur drei Wilde im Flachland, sie heissen Oberst Baker, General Custer und an ihrer Spitze General Sheridan".^b

William Lloyd Garrison verurteilte vehement das Massaker an den Piegans und die Offiziere, die dafür verantwortlich waren. Noch dazu hielt er den Geist von General Sheridan für "schrecklich rachsüchtig".^c

Douglass kommentierte 1870,

dass der Geist, der die Antisklaverei-Gesellschaft beseelt hatte, seine Aktivität mit neuen Mitteln fortsetzen ... [müsse], zunächst für die Indianer, deren Lage heute das traurigste Kapitel unserer Geschichte ... [sei]. Der schrecklichste Vorwurf, der in diesem Augenblick der amerikanischen Christenheit und Zivilisation an den Kopf geschleudert werden ... [könne], ... [sei] die Tatsache, dass dies ganze Land sich darüber einig ... [sei]: die ursprünglichen Bewohner ... sollten in Gegenwart jener Christenheit und Zivilisation aussterben...^d

So etwa haben einige Menschen, die ich für wahrhaftig am Wohlergehen *aller* Menschen interessiert halte, über General Sheridan gesprochen und geschrieben.

^a Phillips, zitiert in Mardock (1971, S. 73).

^b (S. 71-72).

^c (S. 73).

^d Douglass, zitiert in Mardock (1971, S. 72).

Ja, ausgerechnet diesen Mann beförderte Präsident Lincoln im Herbst 1864. Sandburg schreibt dazu: "Am Wahltag quittierte McClellan den Dienst als Major der ständigen Armee. Um die Lücke zu füllen, unterzeichnete Lincoln eine Bestallungsurkunde für General Philip H. Sheridan."^a

Die grosse Anerkennung von General Sheridans Können und Charakter unter Menschen in den USA, die die Landespolitik bestimmten, hielt nach Präsident Lincolns Tod am 15. April 1865 an, eine Hochachtung, die Edward Wynkoop auf keinen Fall teilte, ja, ich beziehe mich auf denselben Wynkoop, den wir früher in der vorliegenden Studie als Major kennen lernten und der später eine Zeitlang als Agent für die Cheyennes unter Black Kettle wirkte, bis er die Stelle aus Protest gegen die aus seiner Sicht unmenschliche Vorgehensweise von General Sheridan den Indianern gegenüber kündigte.^b

Einer der Bewunderer von General Sheridan war anscheinend General Ulysses S. Grant, der in der letzten Phase des Bürgerkriegs seine Fähigkeiten schätzen lernte, nachdem General Grant am 7. November 1868 zum Präsidenten der USA gewählt wurde und ab 4. März 1869 das Amt für vier Jahre übernahm. General Sherman gab in seinen *Personal Memoirs* zu verstehen, dass am selben Tag General Sheridan zum Generalleutnant promoviert wurde "mit dem Befehl, die Division in Missouri zu übernehmen, was er tat, indem er das Hauptquartier von St. Louis

^a Sandburg (1939c, S. 573).

^b Brown (1970a, S. 145, 165).

nach Chicago verlegte".^a General Sherman, jetzt unter Präsident Grant General der Armee, teilte ferner mit, dass der Präsident General Sheridan beförderte "auf Grund seiner besonderen Eignung, die Division in Missouri zu führen, das sämtliche wilden und eben jetzt feindseligen Indianer einschloss".^b

Im Jahre 1878 übernahm General Sheridan das Kommando der westlichen und südwestlichen Divisionen, und 1884 folgte er General Sherman als oberster Befehlshaber der Armee. Am 1. Juni 1888 erhielt er vom Kongress den höchsten militärischen Rang (General). C.D.R. schrieb: "Sein Begräbnis, mit eindrucksvollen militärischen und zivilen Ehren, fand in Washington, District Columbia, statt, und er wurde im Nationalfriedhof in Arlington beigesetzt."^c

Sandburg gab eine kurze Beschreibung von General Sheridan.^d Wie die Präsidenten Lincoln und Grant hielt General Sherman viel von General Sheridan und schlug ihn 1883 als seinen Nachfolger als General der Armee vor. General Sherman nannte ihn seinen "natürlichen Nachfolger".^e Am 8. Oktober 1883 schrieb General Sherman an R. T. Lincoln, damals Kriegssekretär: "Daher ersuche ich die Behörde, das Armeekommando am 1. November 1883 Generalleutnant Sheridan zu übertragen und mich in meine Heimat St. Louis, Missouri, zu beordern, um dort den

^a Sherman (1890, S. 439).

^b (S. 440).

^c (S. 81).

^d Sandburg (1939b, S. 550).

^e (S. 458).

Zeitpunkt meiner legalen Pensionierung abzuwarten."^a Vom Ruhestand im existenziellen Sinne kann man bei Sherman nicht sprechen. Er blieb auf verschiedenen Gebieten sehr aktiv, z.B. interessierte ihn Literatur über den Bürgerkrieg ganz besonders. Darum las er gern die Erinnerungen von Grant und Sheridan. Nach seiner Lektüre von Sheridans Memoiren schrieb er an Sheridans Witwe und zeigte sich begeistert über das Werk:

Ich habe soeben ihre Durchsicht vom Vorwort, datiert Nonquitt, Mass., 2. August 1888, bis zum Schluss mit gespanntem Interesse beendet und zögere nicht, sie nach Gehalt, Stil, Eleganz und Akkuratessje jeglichen Memoiren, antiken wie modernen, an die Seite zu stellen, die ich kenne. In diesen Memoiren setzt Ihr berühmter Gemahl seinem Ruhm ein Monument, dauerhafter als Marmor oder Bronze, das, was noch besser ist, einen Fonds schaffen wird, der Sie instand setzen wird, Ihre Kinder relativ sorglos aufzuziehen.^b

Etwa so wurde Philip Sheridan von den Menschen, die die Politik der USA im letzte Jahrhundert weitgehend bestimmten, eingeschätzt. Lesen wir Brown,^c hören wir von einem General Sheridan, der bereits ab März 1868 als Kommandeur des Departements des Missouri sehr gerne mit General Custer in der Heimat der Cheyennes nach Ruhe und Ordnung im Sinne der Amerikaner sorgte. Das hiess im Klartext, dass Indianer, ob friedlich oder feindlich gestimmt, verdächtig waren, denn wie sollte ein Weisser wissen, ob dieser oder jener Rothhäutige Freund oder Feind sei?

^a (S. 461).

^b (S. 470).

^c Brown (1970a; 1970b).

Zeige also ein Indianer irgendeine Andeutung von Widerstand, so müsse er als "Wilder" angeschossen werden, liess General Sheridan General Custer wissen, als er ihm den Befehl gegen Winter 1868 gab, südlich des Arkansas Flusses mit seinen berittenen Soldaten aufzuziehen und "die Dörfer der 'Wilden' zu zerstören, von denen die meisten die Verpflichtungen des Vertrags eingehalten hatten".^a General Custer verübte bekanntlich mit seinen Soldaten am Washita ein Massaker an Cheyennes, während dem Black Kettle getötet wurde. Nach Brown wurde dieser grosse Häuptling zusammen mit seiner Frau auf der Flucht erschossen, nachdem Soldaten von vier Seiten auf die beiden zugeritten waren und ohne Warnung und Aussprache das Feuer eröffnet hatten. In seinem offiziellen Bericht über diesen Vorfall gab General Sheridan eine Lüge weiter, die vermutlich entweder von General Custer kam oder von Sheridan selbst erfunden wurde. Die Behauptung lautete: Black Kettle habe "vor Beginn der militärischen Aktion" die Chance gehabt, unter freiem Geleit in ein Fort zu gehen: "Er lehnte ab ... und wurde im Kampf getötet."^b

Falls die Leserinnen und Leser der vorliegenden Studie an Browns Objektivität bei seiner Darstellung von General Sheridan zweifeln, habe ich bei einem Cheyennes Forscher, dessen Werk von grosser Wichtigkeit ist, nachgeschlagen, um festzustellen, wie er den Überfall von General Custers Soldaten am Washita Fluss beschrieb und wie General Sheridan auf den Tod von Black Kettle reagierte. Der Ethnologe Bethrong schrieb folgende darüber:

^a Brown (1970b, S. 168).

^b (S. 170-171).

Am 27. November wurden lange vor Morgengrauen ober- und unterhalb des Dorfes zwei Kompanien stationiert; drei weitere standen südlich des Lagers in Bereitschaft, während Custer vier Kompanien in den Bergen nördlich des Indianerlagers bei sich behielt. Custer führte seine Leute vorsichtig bis zur Talsohle, bereit, den Befehl zum Angriff zu erteilen. Bevor er handeln konnte, erklang ein einzelner Schuss vom anderen Ende des Dorfes, und die Schlacht am Washita begann. Auf Custers Befehl spielte die Regimentskapelle "Garry Owen", während die vier Kavalleriekolonnen in das Dorf fegten. Die Überraschung war vollkommen.

Innerhalb von zehn Minuten waren Custers Truppen im Besitz des Dorfes ...

In Camp Supply musterte General Sheridan Custers Leute, als sie in die Garnison Einzug hielten. Voran die Osages; sie schwenkten die Skalps von Black Kettle und anderen in der Schlacht getöteten Cheyennes. Der General wartete Custers Rückkehr nicht ab, sondern erliess sogleich einen Tagesbefehl, in dem er dem Kommando "für die wirksamen und heldenhaften Dienste" dankte. Sheridan zweifelte keine Sekunde daran, dass General Custer die richtigen Indianer bestraft hatte. Er klagte Mitglieder von Black Kettles Stamm an, sie hätten Smoky Hill und Saline Valleys angegriffen und geplündert.

Black Kettles Tod rührte Sheridan nicht. Er bezeichnete Black Kettles Trupp als "von allen die Schuldigsten" und behauptete, sie hätten "Grausamkeiten" begangen, "die zu teuflisch seien, sie in Worten wiederzugeben". Für Sheridan war Black Kettle nichts als eine "abgewirtschafteter und nichtsnutziger alter Schwachkopf", der Sheridans Angebot von Schutz und Verpflegung ausgeschlagen hatte, bevor Truppen ins Feld geschickt worden waren. Indem er sich auf einen Brief von Ed Guerrier verließ, auf die Skalps und die Beute in Black Kettles Dorf und auf ein Buch mit Cheyenne-Piktogrammen, das die kürzlich von diesem Stamm begangenen Raubzüge aufzählte, billigte Sheri-

dan Custers Schlag, der "den alten Black Kettle und seine Mörder und Vergewaltiger hilfloser Frauen" auslöschte.^a

Mich würde interessieren, ob General Sheridan später von Black Kettles Aussprache mit Major General William Hazen am 20. November 1868, also sieben Tage vor General Custers Überfall auf Black Kettles Lager am Wichita Fluss, in Erfahrung brachte.^b Hoig (1980) vermittelt Black Kettles Mitteilung an General Hazen, worin unter anderem steht:

^a (1963, S. 326, 328, 329).

^b Es ist anzunehmen, dass General Sheridan von der Begegnung erfuhr, da Berthrong General Shermans Kritik an General Hazen (!) vermittelt: General Sherman argumentierte, General Custers "Angriff sei zu rechtfertigen, da Hazen sich geweigert habe, Black Kettle Schutz zu gewähren, bis mit Sheridan Frieden geschlossen sei" (S. 332).

Nach Nye halte ich für sehr wahrscheinlich, dass General Sheridan von dem Gespräch zwischen Black Kettle und General Hazen erfuhr. Nye (1968) vermittelt die folgenden Informationen dazu:

Black Kettle und etliche andere Cheyenne- und Arapaho-Häuptlinge und -krieger hatten am selben Tag, da Sully in Camp Supply eintraf, Hazen in Fort Cobb besucht. Die Häuptlinge lieferten Hazen die üblichen Entschuldigungen für die Raubzüge des Sommers -- "Ich habe versucht, meine jungen Leute ruhig zu halten, aber sie wollten nicht hören" -- , betonten aber, dass alle den Frieden wollten. Sie sagten, sie seien willens, ihre Dörfer nach Fort Cobb zu verlegen, und baten Hazen, die Soldaten davon abzuhalten herzukommen, um mit ihnen zu kämpfen.

General Hazen gab den Häuptlingen keinen Trost und erklärte, er vermöge nichts über General Sheridan, der ein Kriegshäuptling sei. Er riet ihnen, in ihr Land zurückzukehren und mit General Sheridan Frieden zu schließen.

Sherman diese Beratung wiedergebend, erklärte Hazen:

Grosser Mund war begleitet von Gefleckter Wolf und Schwarzer Kessel von Kleine Robe. Ein Friedensschluss mit ihnen hätte mir die meisten von denen, die sich jetzt im Süden von Arkansas auf dem Kriegspfad befinden, ins Lager gebracht, und da General Sheridan diese zu bestrafen hat und ihnen möglicherweise ins Lager folgen würde, könnte eine zweite Chivington-Affäre daraus werden, die zu verhindern nicht in meiner Macht stünde ... Die Kiowas und Comanchen sind alle der Ansicht, dass der Friedensantrag, der Cheyennes und

Ich fürchte mich nicht, unter die weissen Männer zu gehen, weil ich sie auch als meine Freunde empfinde. Als die Cheyennes im Süden von Arkansas waren, wünschten sie nicht, auf die Nordwestseite zurückzukehren, weil sie dort Ungelegenheiten befürchteten, aber man sagte ihnen beständig, sie sollten lieber dorthin gehen, dann würden sie belohnt. Die Cheyennes kämpften auf dieser ganzen Seite von Arkansas nicht; sie stören Texas nicht; aber im Norden von Arkansas schoss man auf ein paar junge Cheyennes, und dann fing der Kampf an. Ich habe stets mein Bestes getan, um meine jungen Männer ruhig zu halten, aber einige wollen nicht hören, und seit der Kampf begann, war ich nicht imstande, sie sämtlich zu Hause zu halten. Aber wir wünschen Frieden, und ich wäre glücklich, mein ganzes Volk hier herunter zu führen; Ich könnte sie dann alle nahe dem Lager ruhig halten ...

Ich spreche nur für mein eigenes Volk; ich kann nicht für die Cheyennes im Norden von Arkansas sprechen oder sie beherrschen ...^a

General Hazen gab Black Kettle als Antwort, dass er für das Verhalten von den Truppen unter General Sheridan nicht zuständig sei; Black Kettle müsste zu seinem Volk gehen und versuchen, sich mit General Sheridan zu verständigen, falls er zu ihm käme (Hoig, 1980, S. 119).^b

Arapahoes einzig bei den Häuptlingen, die gesprochen haben, aufrichtig ist.

Die jungen Männer, die diese Häuptlinge begleiteten, zeigten Freude darüber, dass kein Frieden geschlossen wurde, da sie mehr Maultiere bekommen würden und im nächsten Frühling die Sioux und die nördlichen Stämme herkommen und dies gesamte Land säubern würden (S. 135).

^a Black Kettle, zitiert in Hoig (1980, S. 119); siehe dazu Nye (1937, S. 57).

^b Nyes (1937) Vermittlung war ausführlicher:

Mit General Sheridan hatte Black Kettle in den nächsten Tagen nichts zu tun. Es ergab sich keine Gelegenheit, dem Kommandeur des Departements von Missouri von seiner vergangenen und gegenwärtigen Friedenspolitik zu erzählen. General Custer trat mit seinen berittenen

Oberst Hazen erwiderte: "Ich bin hierher gesandt als Friedenshäuptling. Überall hier soll Frieden sein, aber im Norden von Arkansas ist General Sheridan, der grosse Kriegshäuptling, und ich vermag nichts über ihn, und er hat alle die Soldaten, die gegen die Cheyennes und Arapahoes kämpfen. Daher müsst ihr in euer Land zurückkehren, und wenn die Soldaten kommen, um mit euch zu kämpfen, sollt ihr daran denken, dass sie nicht meine sind, sondern die des grossen Kriegshäuptlings, und er ist es, mit dem ihr euren Frieden schliessen müsst ... Ich kann dem Krieg nicht Einhalt gebieten, ich will aber dem Grossen Vater mitteilen, was ihr gesprochen habt, und wenn er mir Befehl gibt, euch so zu behandeln wie die befreundeten Indianer, dann will ich zu euch senden, dass ihr hereinkommt; aber ihr dürft nur dann hereinkommen, wenn ich nach euch schicke, und ihr müsst euch ganz von den befreundeten Kiowas und Comanches fernhalten ... Ich hoffe, ihr versteht, weswegen ich mit euch keinen Frieden schliessen kann (S. 57).

Später erklärte Colonel Hazen schriftlich:

Mit ihnen Frieden zu schliessen, hätte mir die meisten von denen ins Lager gebracht, die jetzt im Süden von Arkansas auf dem Kriegspfad sind, und da General Sheridan diejenigen bestrafen soll, die Krieg führen, und sie später verfolgen dürfte, könnte sich eine zweite Chivington-Affäre ereignen, die zu verhindern ich nicht imstande wäre ... Die Kiowas und Comanchen meinen alle, dass der Friedensantrag nur bei den Häuptlingen, die gesprochen haben, aufrichtig ist, die meinte es zweifellos ernst (S. 57-58).

Das schrieb Colonel Hazen am 20. November 1868. Am 20. Juni 1869 schrieb er dazu:

...als Black Kettle mit einer Abordnung seines Volkes und der Apaphoes nach Fort Cobb kam, um Frieden zu schliessen, sagt ich ihnen, dass ich dazu nicht die Macht hätte ... (S. 101 f. Anm.) Ich riet allen, die Frieden wirklich wünschten, unverzüglich in ihre Lager zurückzukehren, ihre Leute vom Kriegspfad heim zu rufen und den drohenden Krieg durch Wachsamkeit zu vermeiden...(General Hazen, zitiert in Brill, 1938, S. 135).

Soldaten am Washita Fluss dazwischen und beseitigte Black Kettle und seine Frau, als wären sie Mitglieder einer ausserordentlich feindlich gesinnten Gruppe von Indianern.

Wir wissen, was General Sheridan über den Tod von Black Kettle schrieb. Die *New York Times* kommentierte zum Tod Black Kettles, dass er "einer der lästigsten und gefährlichsten Charaktere des Flachlandes" gewesen sei und "einer der Häuptlinge, welche die Stämme besonders tatkräftig zum Krieg anstachelten".^a

Es interessiert mich sehr, aus welcher Quelle oder aus welchen Quellen die *New York Times* diese Stellungnahmen hernahm. Denn meines Wissens war es schon damals in der grossen Prärie allgemein bekannt, dass Black Kettle eine aktive Friedenspolitik betrieb. Das wissen wir z.B. durch die Beschreibung von Major Wynkoop, die auf S. 23 unserer Studie zu lesen ist. Nach Black Kettles Tod betonte Major Wynkoop, dass dieser "edle Wilde", "der herrschende Geist seines Stammes, von den Nomadenstämmen des Flachlandes als Höherstehender betrachtet wurde -- einer, dessen Wort Gesetz war, dessen Rat man beachten musste. Seine moralische Würde und seine stolze Haltung, verbunden mit seiner Weisheit und Intelligenz schufen ihm die Stellung eines Potentaten".^b

Grinnell unterstrich auch diese Tatsache, als er schrieb: Black Kettle bemühte sich ständig um den Frieden mit den weissen Menschen:

Black Kettle war ein schlagendes Beispiel eines konsequent freundlichen Indianers, der, weil er freundlich und auch weil

^a (*New York Times*, zitiert in Hoig, 1980, S. 120).

^b Major Synkoop, zitiert in Berthrong (1963, S. 331).

sein Aufenthalt gewöhnlich bekannt war, für die Handlungen von Leuten bestraft wurde, von denen man annahm, er besitze Macht über sie.^a

Den Schluss dieses Zitats hat Hoig verständlich gemacht:

Die Klagen, die Sheridan und andere gegen Black Kettle erhoben, werden trotz ihrer Substanzlosigkeit für immer den Ruf des Cheyenne-Friedensführers überschatten. Aber der einzige stichhaltige Vorwurf gegen Black Kettle ist der, dass er seine jungen Männer nicht bändigen konnte. Das Volk der Cheyennes konnte hervorragende Männer hervorbringen, aber wie der gelehrte Cheyenne E. Adamson Hoenel es formuliert, das Häuptlingssystem besass keine Maschinerie, um innerhalb des Stammes Gesetze oder Disziplin durchzusetzen. Die Regierung der weissen Leute, unfähig, die Handlungen ihrer Soldaten und Bürger an der Grenze zu kontrollieren, litt unter der gleichen Unzulänglichkeit. Und es waren oft die Friedenshäuptlinge wie Black Kettle und Lean Bear, die im so entstehenden Kreuzfeuer umkamen.^b

Aber jetzt zurück zu General Sheridan, dessen Selbstverständnis darauf hinaus lief, dass er einem Indianerhäuptling geradeheraus sagte: "Ich bin kein schlechter Häuptling, ich bin kein böser Mann",^c und ein anderes Mal gab er 50 oder mehr Häuptlingen zu verstehen "Unser Wunsch ist es, mit euch in Frieden zu leben, und wir haben viel Mühe auf uns genommen, um für euch zu tun, was wir können."^d, womit er unterstreichen

^a Grinnell (1915, S. 309).

^b Hoig (1980, S. 120-121); siehe dazu Brill (1938, S. 49-55); Harting (1958); Berthrong (1963, S. 324).

^c General Sheridan, zitiert in Berthrong (1963, S. 333).

^d Sheridan, zitiert in Nye (1937, S. 92).

wollte, dass er schlichtweg am Vollziehen von Manifest Destiny sei, genau wie sein Vorgesetzter, General Sherman, der ihn in seinem Tun und Denken deckte, wobei die Inhalte seines Denkens im Umgang mit den Indianern von General Sherman kamen. Wie General Sherman zu ihm sagte:

Die Indianer zu bekämpfen, war für die reguläre Armee ein "ruhmloser Krieg" und nicht einer, "der viel zu unserm Ruf oder unserm persönlichen Wohlstand beitragen konnte". Sherman zufolge hatten die Indianer die Wahl zwischen Ausgelöschtwerden und Überleben, und nun: "Als tapfere Männer und als Soldaten einer Regierung, die ihre Friedensbemühungen erschöpft hat, akzeptieren wir in Ausführung eine sehr unangenehme Pflicht den Krieg, den unsere Feinde begonnen haben, und beschliessen hiermit, ihn für immer zu beenden."^a

Und dieses "endgültige Ende" hiess für General Sheridan entweder tote Indianer oder ergebene Indianer, wobei die Niederlegung der Waffen "total und endgültig zu sein hat und Waffen jedweder Art abgeliefert werden müssen".^b

Wenn General Sheridan nicht dabei war, feindliche und friedliche Indianer von seinen Soldaten töten zu lassen oder sie in endgültige Gefangenschaft, wenn möglich mit Verlegung auf ein Reservat, zu nehmen, unterstützte er Aktionen, die indirekt sowohl die Lebenserhaltung der Indianer als auch ihre Kultur überhaupt radikal in Frage stellten:

^a General Sherman, zitiert in Berthrong (1963, S. 322).

^b General Sheridan, zitiert in Berthrong (1963, S. 392).

Als eine Gruppe besorgter Texaner General Sheridan fragte, ob man nicht etwas gegen die Massenschlächterei der weissen Jäger unternehmen sollte [zwischen 1872 und 1874 wurden etwa 3'550'000 Büffel von den Weissen getötet], erwiderte er: "Lasst sie töten, abhäuten und verkaufen, bis die Büffel ausgerottet sind; es ist die einzige Möglichkeit, dauerhaften Frieden und eine Ausbreitung der Zivilisation zu erreichen."^a

^a (Brown, 1970b, S. 261). Prucha (1984a) zitiert General Sheridan in dieser Aussprache etwas anders: "Im Jahre 1874 schlug General Sheridan vor, die gesetzgebende Instanz in Texas sollte

den Büffeljägern zum Dank Medaillen verleihen. "Diese Männer haben in den letzten beiden Jahren mehr getan und werden im nächsten noch mehr tun, um die ärgerliche Indianerfrage zu lösen", sagte er, "als die gesamte reguläre Armee in den letzten dreissig Jahren getan hat. Sie vernichten die Verpflegung des Indianers" (S. 561).

Prucha stellt im Zusammenhang mit diesem Zitat fest, dass General Sheridan auf seine unverblümte Art das aussprach, was Mainstream-Amerika sich wünschte.

Am Ende des Bürgerkriegs verdunkelten grosse Büffelherden die Landschaft. Mitte der 1870er Jahre waren die Büffel in Kansas grösstenteils verschwunden, und nach 1883, dem Jahr der letzten Massentötung, gab es nahezu keine Herde mehr. Neue Gerbmethode und billiger Transport bewirkten, dass sich der Markt für Büffelhäute vergrösserte, und die Jäger mit ihren Hochleistungsgewehren bedeckten die Ebene und schlachteten die grossen Tiere zu Tausenden und Abertausenden, wobei sie oft das Fleisch liegen liessen, so dass es faulte und die Knochen auf der Ebene weiss wurden. Der Schlächterei applaudierten die Zivilbeamten der Regierung wie die Offiziere, die mit den Indianern zu tun hatten, denn das Verschwinden ihrer Nahrung würde sie in die abhängige Lage zwingen, die den ersten Schritt ihrer Umwandlung in hart arbeitende, sich selber erhaltende Farmer bringen sollte. Der Minister des Inneren Delano schrieb bereits 1874: "Die Büffel verschwinden rapide, doch nicht schneller, als ich es mir wünsche. Ich betrachte die Vernichtung eines solchen Wildes als förderlich für die Politik der Regierung, ihre [der Indianer] Jagdbräuche zu zerstören, sie in Reservate zu zwingen und sie in die Gewohnheiten der Zivilisation zu nötigen." Das Ende der Büffel bedeutete das Ende des Lebens, das die Indianer des Flachlandes gekannt hatten, und war eine grundlegende Bedingung, um das Reservatssystem für einst nomadische Indianer einzuführen (S. 561).

Das soeben von General Sheridan Berichtete passt ausgezeichnet zur Einstellung des Präsidenten der USA nach seiner Wiederwahl im November 1864. Beide Männer glaubten, die Zivilisation sei dabei sich auszuweiten und die USA müsste zu den führenden Nationen dieses historischen Prozesses zählen. So sagte Präsident Lincoln im Dezember 1864 vor dem Kongress,

die Vereinigten Staaten seien ein gut gehendes Geschäft, der Staatenbund sei dazu bestimmt, eine grosse Weltmacht zu werden; die Ressourcen des Nordens, mit denen dem südlichen Aufstand begegnet werden könne, seien unbegrenzt, die Tür stehe offen für die Rückkehr der verlorenen Söhne, die Unabhängigkeitserklärung sei immer noch gültig. Vertrauen und hohe Erwartung durchströmten sie ...

Auf den ersten Blick scheine der Krieg nahezu die gesamten Kräfte der Nation aufgesogen zu haben. Deshalb sei es interessant, "dass sich Bevölkerung, Verbesserungen und Regierungsinstitutionen stetig, ohne Unterbrechung oder Behinderung über die neuen und nicht besetzten Teile unseres Landes ausgedehnt hätten." Nevada mit seinen reichen Bergen sei als Staat in die Union eingetreten. Die Territorien Idaho und Montana versprechen, bald dazu zu kommen. Im Bericht des Innenministers sei die Rede von reichen Bergwerksvorkommen. Siedler hätten

Zu diesem Punkt finde ich eine Information von Sandoz (1953) erwähnenswert, denn sie lässt uns noch besser verstehen, wie wahrhaftig General Sheridans Hingabe an die Förderung des amerikanischen Gesellschaftssystems war, wie wichtig es für ihn war, die Ausbreitung der Zivilisation zu fördern. Sie schrieb:

General Sheridan begab sich hinunter nach Texas, als die Legislative über einen Gesetzentwurf abstimmte, um die Büffelhautjagd für ungesetzlich zu erklären, wie es viele andere Staaten getan hatten. Sheridan erschien vor den Gesetzgebern um zu sagen, dass die Büffeljäger mehr dazu beitrugen, die Indianer in Reservate und vom Land des weissen Mannes weg zu treiben, als die gesamte Armee der Vereinigten Staaten (S. 173-174).

über 4'000'000 Acres öffentlichen Landes übernommen.
133'000'000 Acres vermessenenes Land seien für die Besiedlung aufgeschlossen. Trotz hoher Arbeits- und Materialkosten sei dem Projekt, den Atlantischen und den Pazifischen Ozean durch die Eisenbahn zu verbinden, der Erfolg sicher. In den Minen der Sierra Nevada und in den Rocky Mountains hätte die Förderung von kostbaren Metallen den Wert von mindestens 200'000'000 \$ erreicht. Die nationalen Ressourcen an Materialien -- und Menschen -- "sind nicht erschöpft und, so glauben wir, unerschöpflich".^a

Präsident Lincoln war über den Verlauf des Bürgerkriegs mit der stetigen Zunahme der Überlegenheit der Union den Südstaaten gegenüber zufrieden und gab dem Wunsch Ausdruck, dass seine Rede im Süden verbreitet werde, damit das Volk vom Stand der Dinge erfahre und sich auf die nächste Zukunft im Krieg vorbereiten könne.

Ich vermute, dass Präsident Lincoln nicht vom Massaker am Sand Creek, Colorado wusste, das erst ein paar Tage vor seinem Auftritt vor dem Kongress stattgefunden hatte, nämlich am 29. November. Und auch wenn er von der Episode gehört hätte, wären die Nachrichten darüber höchst wahrscheinlich auf die Begeisterung bezogen, die Colonel Chivington in Denver empfing, als er mit seinen Soldaten von Sand Creek zurückkehrte, und nicht auf die Tatsache, dass ein Massaker stattgefunden hatte, ausgeführt von Untergebenen des Präsidenten Lincoln.

Aber auch dann, wenn Präsident Lincoln ausreichend über das, was am Sand Creek verübt wurde, zu hören bekommen hätte, wäre er nicht, vermute ich, in derselben Qualität wie z.B. Child, Phillips oder Douglass

^a Lincoln, zitiert in Sandburg (1939c, S. 645, 648).

betroffen gewesen. Im Namenregister der Lincoln-Biographie von Sandburg gibt es Angaben von 52 Stellen, wo Lincolns Trauer thematisiert ist, aber ich persönlich glaube nicht, dass seine jeweilige Trauer viel mit der einen oder anderen indianischen Tragödie zu tun hatte. Er wusste doch seit mindestens 1862 durch Informationen, die ihm Bischof Whipple weitergegeben hatte, wie es im Prinzip im Mittleren Westen stand, und tat praktisch nichts dagegen, im Gegenteil, durch Ernennungen wie die von General Pope und General Sheridan wurde die Lage nur umso unmenschlicher, auch wenn beide Generäle meinten, sie leisteten ihrem Vaterland einen grossen Dienst, indem sie die Indianer zur bedingungslosen Kapitulation zwangen oder töteten, auch unschuldig, wenn es nicht anders ging. Und das passierte immer wieder, z.B. am Sand Creek mit der Tötung von White Antelope. Hoig schreibt:

White Antelope tat viel, um zwischen den Cheyennes und den Weissen Frieden zu erhalten; zweifellos hätte er noch viel mehr getan, wäre er nicht von Truppen der Vereinigten Staaten umgebracht worden. Tatsächlich starb er, während die Kugeln um ihn her flogen, als er unbewaffnet auf die Soldaten von Oberst John M. Chivingtons Kommando zuschritt, um den Truppen zu sagen, dass das Cheyennelager friedlich sei. Indem er so starb, wo er doch das eigene Leben hätte retten können, wurde White Antelope ein Märtyrer für die Sache des Friedens.^a

Die Leserinnen und Leser der vorliegenden Schrift können sich daran erinnern, dass White Antelope zusammen mit Lean Bear und Standing-in-Water die Cheyennes bei der Begegnung der Indiander-Delegation

^a Hoig (1980, S. 59).

mit Präsident Lincoln vertrat. Damals erhielt er eine Medaille vom Grossen Vater. Später sagte er: "Ich bin Stolz, den Häuptling all der Weissen dieses Landes gesehen zu haben. Ich werde meinem Volk davon erzählen. Ich habe, seit ich nach Washington gegangen bin und diese Medaille empfangen habe, alle weissen Männer meine Brüder genannt."^a

So war White Antelope eingestellt. Und die weissen Männer, die das Sagen im Land hatten? Sie meldeten sich am Sand Creek. Nachdem White Antelope und Black Kettle merkten, dass ihr Lager von Soldaten überfallen worden war, trafen sie sich vor Black Kettles Wohnplatz

Und miteinander benutzten sie einen Wigwam-Pfahl, um eine grosse amerikanische Flagge aufzuziehen, die Regierungskommissar A. B. Greenwood Black Kettle 1860 geschenkt hatte.^b

^a White Antelope, zitiert in Hoig (1980, S. 64).

^b Diese Fahne hatte einen grossen symbolischen Wert für Black Kettle, noch dazu war es eine riesige Garnisonsfahne "mit Sternen für die vierunddreissig Staaten" Amerikas. Er hatte sie als Zeichen des Wohlwollens der USA von Colonel Alfred Greenwood, Regierungsbevollmächtigter für Indianerangelegenheiten, erhalten, als er zusammen mit White Antelope und Lean Bear einen Teil der Cheyennes bei der Unterzeichnung des Vertrags von Fort Wise am 18. Februar 1861 vertrat. Bei der Übergabe dieses Geschenks hatte Colonel Greenwood "ihm gesagt, so lange diese Fahne über ihm stehe, würden Soldaten nie auf ihn schiessen." Brown berichtet, dass Black Kettle "sehr stolz auf seine Fahne" war, "und wenn er irgendwo für längere Zeit sein Lager aufschlug, befestigte er sie stets an einer Stange über seinem Wigwam" (Brown, 1970b, S. 80).

Colonel Greenwoods Statement wurde am 29. November 1862 von Truppen unter dem Kommando von Colonel Chivington, befehlshabender Offizier des Districts Colorado, am Sand Creek widerlegt (Berthrong, 1963, S. 197, 217).

Nach Prucha (1984a) hätte Colonel Greenwood es nicht unbedingt mit der Übergabe der Fahne, aber mit dem Angebot des Vertrags, der in Fort Wire zur Diskussion stand, ernst gemeint. Er hatte Ende 1859 festgestellt, wie "erschöpft" die Cheyennes waren, da die unaufhaltsamen Wellen von weissen Menschen das Wild vertrieben oder töteten. Colonel Greenwood meinte, so Prucha,

Nur Beteuerungen, dass die Regierung nicht dulden würde, dass sie litten, hätte die Indianer friedlich gehalten, so meinte er. Er fuhr fort:

Sie sind auch zu der Einsicht gebracht worden, dass eine strenge Notwendigkeit drohend über ihnen steht, dass sie ihre frühere Lebensweise nicht fortsetzen können, sondern ihre Gewohnheiten völlig ändern und zu ihrem Unterhalt an festen Wohnsitzen Ackerbau und Viehzucht treiben müssen. Es gibt keine Alternative zu dieser Art der Versorgung, als sie auszulöschen, was Recht und Menschlichkeit gleichermaßen verbieten. Sie können nicht bleiben, so wie sie sind, denn wenn nichts für sie geschieht, müssen sie verhungern oder sind gezwungen, für ihren Unterhalt zu rauben und zu plündern. Das wird zu Feindseligkeiten und einem kostspieligen Indianerkrieg führen, bei dem viele Leben verloren gehen und viel mehr Geld aufgewendet wird, als nötig wäre, um sie in anderen Reservaten anzusiedeln und sie mit den nötigen Einrichtungen und dem Beistand auszurüsten, die ihnen ermöglichen, ihre Lebensweise zu ändern ... (S. 352-353).

Der Vertrag von Fort Wise, der durch den Einsatz von Colonel Greenwood grossen Gewinn an Land für die USA brachte und "die Tage der Freiheit" für die Cheyennes beendete (Berthrong, 1963, S. 151), wurde durch Präsident Lincolns Unterzeichnung am 15. Dezember 1861 rechtsgültig (S. 150-151; weiteres über den Vertrag auf S. 148-149).

Prucha beschreibt Colonel Greenwood als einen Amerikaner, der zwar in Georgia geboren wurde und im Bürgerkrieg auf der Seite der Südstaaten stand, dennoch keinen Unterschied zwischen rothäutigen und weisshäutigen Menschen sah. Prucha (1984a) schreibt:

Er akzeptierte die Politik, die Indianer konzentriert anzusiedeln, und erinnerte an die Überzeugung seiner Vorfahren, "der Indianer besitze alle Anlagen, die nötig seien, um all die Fähigkeiten seines weissen Bruders zu erreichen und alles Wohlwollen zu gewinnen, das jenem zustehe; sie müssten nur angemessen entwickelt werden, dann werde er mit stetem Schritt und mit Würde die Wege zivilisierten Lebens gehen können." Er versicherte, dass es weise sei, die Indianer in Reservate zu bringen und mit der Landwirtschaft vertraut zu machen, dann allmählich ihren Besitz einzuschränken und schliesslich ihre Reservate in Einzelländereien aufzuteilen; und Kritikern gegenüber, die dem System misstrauten, sprach er sein Vertrauen auf den endgültigen Erfolg aus (S. 327-328).

An Hand dieser Informationen finde ich es bemerkenswert, wie Black Kettle und Colonel Greenwood nach der Begegnung in Fort Wise zur Fahne der USA standen, der eine fahnentreu, der andere fahnenflüchtig.

Sie riefen das Dorf dazu auf, Ruhe zu bewahren, und erklärten, sie stünden unter dem Schutz der Truppen. Dann fingen die Soldaten an, mit Pistolen, Büchsen und sogar mit der Kanone, die sie dabei hatten, zu feuern. Die Menschen rannten in alle Richtungen, als sich die Kolonnen brüllender, blauberockter Truppen von allen Seiten auf sie stürzten. Das schmale, ausgetrocknete Bachbett des Sand Creek bot den einzigen Fluchtweg, aber viele wurden dort ergriffen und von den Soldaten niedergeschossen.

White Antelope, im verzweifelten Bemühen, seine Freundschaft mit den Weissen zu beweisen, rannte vorwärts mit hoch erhobenen Händen und schrie in klarem Englisch: "Halt! Halt!" Er gelangte bis auf fünfzehn oder zwanzig Schritt an die Truppenlinie heran, aber die Soldaten beachtetten ihn nicht. Kugeln durchschnitten rings um ihn die Luft. Schliesslich begriff er, dass es hoffnungslos war, die Soldaten aufzuhalten. Er stand mitten im Sand Creek, verschränkte die Arme über der Brust und begann seinen Todesgesang: "Nichts lebt lange ausser der Erde und den Bergen." Die Soldaten knallten ihn nieder. Später, während die Soldaten ihren Sieg mit Whisky feierten, skalpierten sie White Antelope, schnitten ihm Nase, Ohren und sogar die Hoden ab, um Tabaksbeutel daraus zu machen.^a

Übrigens verlor auch Standing-in-Water sein Leben beim Überfall auf die Cheyennes am Sand Creek. Lean Bear, der mehr als einmal in der vorliegenden Studie zu Wort gekommen ist, war bereits tot, als Sand Creek zum Schauplatz des Massakers an den Cheyennes wurde. Hoig schildert Lean Bears letzten Tag und die Umstände, unter denen er starb, sowie sein Verständnis von sich und den Soldaten, die als die "Colorado Freiwilligen" galten und in der Unionsarmee ihre Pflicht erfüllten, und

^a (Hoig, 1980, S. 66; siehe dazu S. 111).

den Befehlszwang, der die Soldaten nötigte, das Feuer auf ihn zu eröffnen.^a Hoig schreibt:

Im Mai 1864 ritt der Cheyenne-Häuptling Lean Bear vom Smoky Hill-Fluss, wo seine Leute bei einer Büffeljagd waren, fort, um eine Kolonne von Truppen der Vereinigten Staaten zu treffen, die plötzlich aus dem Westen aufgetaucht war. Auf der Brust trug Lean Bear eine Friedensmedaille, und in der Hand trug er ein Papier, das ihm bescheinigte, er sei friedlich und ein Freund der Weissen. Aber die Truppen eröffneten das Feuer und warfen ihn vom Pferd. Dann, als er auf dem Boden lag, schossen die Soldaten noch mehrmals auf ihn. Das Papier flatterte im Präriewind davon. Alle Soldaten schossen; niemand machte sich die Mühe, das Papier aufzunehmen. Niemand wusste, dass der Präsident der Vereinigten Staate, Abraham Lincoln, es persönlich unterzeichnet hatte, aber vermutlich hätte sich auch niemand darum geschert. Die Truppe unter Leutnant Georges S. Eayre hatten den Befehl von Oberst John M. Chivington in Colorado im Kopf, Indianer zu töten, wann und wo immer man sie in der Prarie fand. Lean Bear war ein Indianer, und es tat nichts zur Sache, ob sich Präsident Lincoln für ihn persönlich verbürgte (S. 67).

Zusammenfassend: Alle drei Cheyenne-Häuptlinge, die Präsident Lincoln als Friedensstifter empfing, wurden von seinen Soldaten getötet. Alle drei Indianer gingen davon aus, der bestimmende "Hampti Dampiti" in ihrer Begegnung mit diesen Soldaten sei der Präsident der USA, im

^a Bethrong (1963) schrieb dazu: "Lieutenant Augustus Burton, ein Mitglied der ... [Lieutenant George Eayres Einheit, die Lean Bear tötete], sagte aus dass die Befehle von Eayres aus Denver ihn anwiesen 'Cheyenne zu töten wann und wo immer er auf welche stossen würde'" (S. 185; siehe ferner S. 186-187; siehe auch Brown, 1971a, S. 73).

Fall von Lean Bear und White Antelope war das Abraham Lincoln , im Fall von Black Kettle Andrew Johnson. Soweit ich sehe, waren die bestimmenden "Hampti Dampis" bei der Tötung von Lean Bear und White Antelope Colonel Chivington, befehlshabender Offizier des Distrikts Colorado, und John Evans, Gouverneur des Hoheitsgebiets Colorado. Nach Berthrong schienen beide einen eigenen Gewinn in der Unterwerfung der Cheyennes zu sehen:

Gouverneur John Evans wünschte eine Landabtretung von den Cheyennes und Arapahoes so sehr, wie er Frieden wünschte. Schläge man indianisches Eigentum zum Hoheitsgebiet Colorado, würde das zur zusätzlichen Berechtigung für die republikanische politische Splittergruppe, Eigenstaatlichkeit zu suchen. John Chivington, der einstige Methodistengeistliche, war vor kurzem Soldat geworden, und als Mann von politischen Bestrebungen wusste er, welchen Anklang einer, der erfolgreich gegen Indianer gekämpft hatte, im Grenzland an der Wahlurne fand. Überdies beruhte Chivingtons politisches Geschick auf dem Erfolg der Evansschen Pro-Souveränitäts-Gruppe.^a

General Custer und General Sheridan wirkten als "Hampti Dampis" bei dem Überfall auf Black Kettles Lager am Washita Fluss. Als die Stärkeren beschlossen sie im November 1868, Black Kettle zu den Feinden der Weissen zu zählen, was ihnen das Recht gab, ihm nachzujagen und ihn zu töten. General Sheridan wusste Bescheid über Black Kettles wahre Einstellung, dennoch "befahl er der Siebten Kavallerie am 23. November gegen die Feinde [!!!] auszurücken".^b

^a Berthrong (1963, S. 211).

^b Nye (1937, S. 60).

Es war eine Zusammenarbeit, die bereits seit einigen Jahren bestand. General Sheridan erfuhr im Bürgerkrieg von Custer, vor allem im Jahre 1863, als der junge Offizier einige Erfolge in Kämpfen mit den Südstaaten einbrachte -- er war "am Ende des Jahres einer der berühmtesten Kommandeure an der Front". Anfang 1864 berief dann General Sheridan den jungen Offizier zu sich, und im Laufe der Zeit wurde Custer sein treuester Leutnant.^a Gegen Kriegsende kommandierte dieser "Knaben-General" eine Division unter General Sheridan.^b W. J. G. hat Informationen weitergegeben, die uns zeigen, wie sehr General Sheridan Lieutenant Colonel Custer geschätzt hat:

Es war Custer, dem man die weisse Fahne brachte, mit der die Konföderierten den Waffenstillstand signalisiert hatten, ein Handtuch aus grobem Leinendrill, und ihm wurde sie später von Sheridan zum Geschenk gemacht, zusammen dem Tischchen, an dem Grant seine Bedingungen für die Übergabe geschrieben hatte; dieses erhielt Custers Frau. "Ich kenne niemanden", schrieb Sheridan, "dessen Anstrengungen mehr zu diesem glücklichen Ergebnis beigetragen haben als Custer."^c

George Custers Karriere in der Armee war nicht immer glorreich. Bereits ein paar Tage nach dem Abschluss des Studiums am West Point im Juni 1861 musste er vor einem Militärgericht erscheinen, das ihn für schuldig erklärte, weil er eine Schlägerei zwischen zwei Kadetten nicht unterbrochen hatte, als er Wache hielt. Später in der ersten Jahreshälfte

^a W.J.G. (1930, S. 7).

^b Nye (1968, S. 69).

^c W. J. G. (1930, S. 7-8).

1867 diente Lieutenant Colonel Custer unter Major General Winfield Hancock und wirkte als Kommandeur der siebten Kavallerie im Mittleren Westen. Nye berichtet, dass Major General Hancock im Mai und Juni ziemlich beunruhigt war,

weil seine Leute zu Dutzenden desertierten, insbesondere aus der Kavallerie. Die Desertionsrate in diesem Regiment stieg für dieses Jahr bis auf unglaubliche 52 Prozent. Es gab viele Gründe -- die grausamen und willkürlichen Strafen, die Custer oft über sie verhängte.^a

Im Juli 1867 beschloss dann Lieutenant Colonel Custer eigenmächtig, in Begleitung von 75 seiner besten Soldaten seine Frau in Fort Riley zu besuchen, worauf

General Hancock Klage gegen Custer einreichte, da er ohne Befehl sein Kommando verlassen und eine Reihe von Deserteurern ohne Kriegsgericht erschossen hatte. Sein Fall kam vor ein Oberstes Kriegsgericht, er wurde in einigen Punkten überführt und auf ein Jahr vom Befehl suspendiert.^b

In der Gegend im Mittleren Westen, wo General Sheridan als Oberbefehlshaber wirkte, wurde in der zweiten Hälfte des Jahres 1868 das

^a Nye (1968, S. 74).

^b (S. 93). Übrigens hatte General Sherman im vorigen Monat

Custer angewiesen, nach Fort Sedgewick zu ziehen, um Proviant und neue Befehle zu empfangen; statt dessen plante Custer, sich nach Fort Wallace zu begeben; er hatte seiner Frau eine Botschaft gesandt, sie solle ihn dort treffen. So sandte er seine Wagen, statt nach Sedgewick für Proviant, in die entgegengesetzte Richtung -- nach Fort Wallace --, wo Custers Leute am 24. Juni ihre Wagen mit Leutnant Hales dahinschmelzenden Vorräten füllten (S. 89).

Eisenbahnprojekt, das Ost und West verbinden und somit den wirtschaftlichen Aufbau enorm fördern würde, mit aller Kraft vorangetrieben. Aus dem Blickwinkel sowohl der meisten Siedlerinnen und Siedler als auch des Nationalstaats USA und der Grossunternehmer, stand es nun an, Indianer, die sich gegen diesen massiven Stoss in ihr Wohngebiet wehrten, systematisch zu bekämpfen und sie dabei entweder zu töten oder zu zwingen, sich auf Dauer bedingungslos zu ergeben und auf Reservate zu begeben, die der amerikanische Staat für sie bestimmt hatte.

Und Washington musste handeln, und zwar über die US-Armee, um unter anderem die mit der Beendigung des Bürgerkriegs wiedergewonnene Union der Bundesstaaten nicht unnötig zu belasten. Denn es lag in der Luft, wie in Minnesota 1862, dass lokale und regionale Bürgerwehrtruppen entstehen könnten, um die Zivilbevölkerung vor indianischen Angriffen zu schützen, die nun sehr häufig waren. In dieser Hinsicht schrieb Samuel Crawford, Gouverneur von Kansas, am 17. August 1868 an den Präsidenten der USA Andrew Jackson den folgenden Brief:

Ich bin soeben aus Nordwest-Kansas zurückgekehrt, dem Schauplatz eines furchtbaren Massakers durch Indianer. Am 13. und 14. dieses Monats wurden von den feindlichen Indianern vierzig von unseren Bürgern getötet und verwundet. Männer, Frauen und Kinder wurden ohne Unterschied ermordet. Viele wurden skalpiert und ihre Körper verstümmelt. Tödlich verwundete Frauen wurden missbraucht und in Anwesenheit ihrer sterbenden Männer und Kinder auch sonst unmenschlich behandelt. Zwei junge Damen und zwei kleine Mädchen wurden von den rothändigen Mördern weggetragen, um Schlimmeres als den Tod zu erleiden. Häuser wurden geplündert und angezündet und eine grosse Menge Vieh fortgetrieben.

Die Siedler, die ein Gebiet von sechzig Meilen Breite, von Saline bis zu den Republikanern, bebaut hatten, wurden gejagt, das Land in Asche gelegt und der Boden mit Blut getränkt. Wie lange müssen wir solchen Gräueltaten ausgesetzt bleiben? Müssen wir Schutz bei der Regierung suchen, oder müssen sich die Menschen von Kansas selbst schützen? Wenn die Regierung diese unzivilisierten Barbaren nicht bändigen kann, während sie sie doch nährt und schützt, dann kann sie doch sicher der unerträglichen Politik ein Ende machen, sie mit Waffen und Munition auszurüsten, insbesondere, solange sie offenkundig Krieg gegen die Randniederlassungen von den texanischen Grenzen bis in die Ebenen von Dakota führen. Die wilden Teufel sind unerträglich geworden und sollen und müssen aus diesem Staat vertrieben werden. General Sheridan hat alles in seiner Macht stehende getan und tut es weiterhin, um unser Volk zu schützen, aber er vermag nicht genug, weil ihm Truppen fehlen. Sind Freiwillige nötig, so will ich, falls gewünscht, der Regierung alles beschaffen, was nötig sein könnte, um einen dauernden und bleibenden Frieden zu sichern.^a

So war die soziale Realität nach dem Verständnis der meisten betroffenen Amerikanerinnen und Amerikaner. Daraufhin heckten die Generäle Sheridan und Sherman einen Plan aus, die Indianer im kommenden Winter gezielt anzugreifen und ganz besonders ihre Nahrungsquellen zu vernichten. Der Feldzug hätte drei Monate dauern sollen. Bei der Planung tauchte der Name Custer in der Vermittlung von Nye zunächst nicht auf.^b

^a Crawford, zitiert in Brill (1938, S. 301).

^b Nye (1968, S. 129-130). Gouverneur Crawford, dessen Brief wir soeben gelesen haben, hätte aber bei der Zusammenstellung dieser Kampftruppe eine aktive Rolle spielen sollen. Vermutlich bereits im Juli 1868 von General Sherman dazu angeregt "eine Bürgerwehr aufzustellen" (S. 95), erhielt er am 9. Oktober 1868 folgenden Brief, den General Sheridan ihm gleichentags geschrieben hatte:

Unter Direktiven des Kriegsministers, empfangen durch Generalleutnant W. T. Sherman, Kommandeur der Missouri-Division, bin ich ermächtigt, mich an Sie um ein Regiment berittener Freiwilliger zu wenden, die für eine Zeit von sechs Monaten gegen die feindlichen Indianer der Prärie im Dienst stehen sollen, ausser, sie werden früher entlassen. Daher ersuche ich Sie, das besagte Regiment so rasch wie möglich aufzubringen, damit es sich in Topeka, Kansas, sammelt und in den Dienst der Vereinigten Staaten gestellt wird.

Das Regiment soll aus einem Obersten, drei Majoren, zwölf Hauptleuten, zwölf Oberleutnants, zwölf Leutnants, zwölf Kompanien zu je hundert Mann, einschliesslich der erforderlichen, in amerikanischen Armeeverordnungen (1868) bestimmten Anzahl Unteroffiziere bestehen, wobei Bezahlung, Rationen und Einkünfte für Offiziere und Soldaten dieselben sind wie die der US-Truppen.

Die Männer erhalten von der Zeit ihrer Ankunft am Treffplatz an Verpflegung und werden vom Tag ihrer Einstellung in den Dienst der US an mit Waffen, Ausrüstung, Pferden und Bekleidung versehen.

Ich habe die Ehre, mit allem Respekt Ihr gehorsamer Diener zu sein

P. H. Sheridan, Generalmajor, USA...

(General Sheridan, zitiert in Brill, 1938, S. 302)

Brill selbst berichtete, wie es beim Gouverneur weiterging:

Zwanzig Tage später versammelte sich das volle Regiment von zwölfhundert Mann in Camp Crawford, eine halbe Meile unterhalb von Topeka, und wurde vollständig für einen Winterfeldzug ausgerüstet.

Gouverneur Crawford trat von seinem Amt als oberster Verwaltungsbeamter des Staates Kansas zurück, um das Regiment als Oberst zu übernehmen (Brill, 1938, S. 302).

Anfang November stellte dann Oberst Crawford die nun kampfbereite 19. Freiwillige Kavallerie von Kansas General Sheridan zur Verfügung (Nye, 1968, S. 129). Hearting (1958) bemerkte dazu: Gouverneur Crawford übernahm die Aufgabe eines Generals (S. 149). Hearting berichtete ferner, dass diese Kansas-Freiwilligen, die sich auf sechs Monate Dienst gegen die Indianer verpflichtet hatten, in der Stärke von 10 Kompanien [am 5. November Topeka verliess (Nye, 1968, S. 134) und] nach Fort Supply auszogen,

wo sie sich mit Custers Regiment vereinigen sollten. Sheridan hatte erwartet, bei seinem Eintreffen bei Custer die Kansas-Freiwilligen bereits vorzufinden. Er war überzeugt, dass sie in Bälde -- eben spätestens in zwei Tagen -- eintreffen würden.

Aber der Marsch des Freiwilligen-Regiments stand unter einem unglücklichen Stern. Die Truppen wurden von einem heftigen Schneesturm überrascht, verloren die Richtung und irrten tagelang in der Prärie herum. Die ohnehin knappen Vorräte gingen rasch zur Neige, und viele Männer und Pferde erkrankten. Am Cimarron River fand dieser Unglücksmarsch sein vorläufiges Ende. Crawford entschloss sich, die noch gesunden Leute dem Captain David L. Payne zu unterstellen und diesen zu beauftragen, Camp Supply zu finden. Nach tagelangem Suchen erreichte Payne endlich sein Ziel. Statt aber nun gegen den Feind aufzubrechen, mussten in erster Linie Vorräte nach dem Cimarron River gebracht werden, um die Hauptmasse des Regiments zu versorgen.

Als die zwei Tage vorüber waren, ohne dass General Crawford sich gezeigt hatte, erbat der ungeduldige, kampfbegierige Custer von Sheridan die Erlaubnis, mit dem 7. Kavallerie-Regiment den Vormarsch antreten zu dürfen.

Sheridan war schlechter Laune. Das Ausbleiben Crawfords hatte ihm einen bösen Strich durch seine Pläne gemacht, denn nach seiner Auffassung war Custer zu schwach, um die Operationen allein führen zu können.

"Gut, Custer", antwortete er nach langem Nachdenken, "wenn die Kansas-Reiter nach vierundzwanzig Stunden nicht eintreffen, können Sie abmarschieren. Ich warte hier auf das Regiment und werde Ihnen dann folgen."

Er trat an die Karte.

"Sehen Sie, General, meine Vormarschrouten wird mehr östlich sein. So kann ich noch etwas Zeit gewinnen. Vorausgesetzt, dass keine weiteren Zwischenfälle mehr eintreffen, hoffe ich Sie in Fort Cobb wieder zu finden. und nun, Hals- und Beinbruch!"

Unverzüglich liess Custer sein Regiment marschbereit machen. Vorräte für einen Monat wurden geladen, und jeder Mann bekam die Höchstmenge an Munition zugeteilt. Nach Mittag sank das Thermometer andauernd. Ein scharfer Nordwind peitschte schwere Wolken südwärts, und bald fiel dichter Schnee.

Der gleiche Blizzard, der das Kansas-Regiment überfallen hatte, traf in der Nacht mit voller Wucht auf Camp Supply.

Nun hatten die Generäle einen Winterfeldzug!

Bei Tagesanbruch wütete der Schneesturm mit ungebrochener Kraft weiter. Dennoch liess Custer marschbereit machen.

Im Morgengrauen des 23. November 1868 verliess das 7. Kavallerie-Regiment Camp Supply und ritt in einen der wildesten Schneestürme hinein, die je über Kansas hinweggefegt waren. Im Nu drang die Kälte durch die dickste Winterkleidung. Die Soldaten fluchten ihren Zorn in den brüllenden Blizzard hinaus.

Der Krieg hatte begonnen (S. 149-151)!

Dann lesen wir bei Nye, dass General Sheridan ab dem 12. November 1868 Custer wieder in den Aktivdienst gerufen hatte, so dass er die siebte Kavallerie führen könne,^a oder wie Nye in einem anderen Werk schrieb: "Custer hatte etliche Monate, der Befehlsgewalt enthoben, halb im Ruhestand verbracht. Durch Sheridans Einfluss wurde er wieder eingesetzt."^b Custer erfuhr zunächst, dass Lieutenant Colonel Alfred Sully den Feldzug kommandieren wollte. Das, vermute ich, passte Custer gar nicht, weil er es nun dringend nötig hatte, wieder als erfolgreicher Offizier der US-Armee zu gelten, wie damals im Bürgerkrieg, als er Ende 1863 "einer der gefeiertsten Befehlshaber an der Front" war. Und nun, wie damals, "fand er Sheridans Gunst",^c und General Sheridan beorderte am 23. November 1868, "Sully zurück nach Fort Harker, um seine Pflichten als Bezirkskommandeur wieder aufzunehmen, und bestätigte so Custer als Befehlshaber des Feldzugs".^d So sass also Custer wieder im Sattel auf dem hohen Ross! Er brauchte nur noch einen grossen Erfolg im Kampf mit den Indianern zu erlangen, und das fand ein paar Tage später, am 27. November 1868 statt, als er den Befehl gab, das Lager am Washita-Fluss anzugreifen, wo Black Kettle und seine Frau sich aufhielten.

"Hampti Dampti" Custer sass nun auf der Mauer, stolz auf seinen Sieg über die Indianer bei der "Schlacht am Washita". Ja, es ging nicht in die Geschichtsbücher der Angloamerikanerinnen und -amerikaner ein,

^a Nye (1968, S. 132)

^b Nye (1937, S. 54).

^c W. J. G. (1930, S. 7).

^d Nye (1968, S. 134; 1937, S. 60).

dass General Custer mit Rückendeckung von General Sheridan, der seinerseits von General Sherman gedeckt wurde, ein Massaker am Washita verübt hatte, das den Tod des "Grossen Friedensstifters"^a Black Kettle mit sich brachte, wie Hoig diesen Indianer bezeichnet hatte, sondern dass General Custer "in der Schlacht am Washita einen glänzenden Sieg über Black Kettles Cheyennes-Bande errang".^b

General Sheridan befand sich zur Zeit der Rückkehr von General Custer und seinen Kavalleristen nach der Konfrontation mit den Indianern am Washita Fluss in Camp Supply, und er gratulierte seinen Untergebenen in dem offiziellen Bericht über die Schlacht am Washita, der das Datum 29. November 1868 trägt, "für die effizienten und tapferen Dienste,

^a Hoig (1980, S. 104).

^b W.J.G. (1930, S. 8). Die Willkür, mit der die diversen "Hampti Dampiti" historische Ereignisse bezeichnen, ist wahrscheinlich bemerkenswert. W.J.G. hätte wirklich Mühe gehabt, wenn bloss ich mit meinem Wissen von der Sache ihn konfrontiert und von ihm verlangt hätte, dass er erstens nachweise, dass die Bezeichnung "Schlacht" den Vorfall am Washita adäquat weitergebe, ob nicht "Überfall und darauf folgendes Massaker" viel mehr der historischen Wahrheit entspräche, und zweitens, worin ein "glänzender Sieg" bestünde. Nach meinem Wissen kann von "Sieg" keine Rede sein. Allerdings steht W.J.G. lange nicht alleine mit seiner Anwendung der Formulierung "Schlacht am Washita". Andere Fachleute im 20. Jahrhundert haben kommentarlos von der "Schlacht am Washita" geschrieben, ich denke an Autoren wie John Moore (1987, S. 199, 315, 385), Prucha (1977, S. 157), Lawrence Frost (1960, S. 175-181), Brill (1938). Im Gegensatz dazu bemerkte z.B. Grinnell (1915) bei der Anwendung der Formulierung mindestens: "gemeinhin als grosser Sieg bezeichnet" (S. 300).

Interessanterweise hatte der Jugendbuchautor Ernie Harting anscheinend keine Probleme mit der Benennung des Vorfalls am Washita. Gegenüber von S. 192 in seinem Buch *Moxtaveto, genannt "Schwarzkessel"* ist die Reproduktion eines Bildes von J. E. Taylor mit der folgenden Unterschrift: "Der Überfall am Washita, 27. November 1868". Ferner bin ich kein einziges Mal in seinem Buch über Black Kettle auf die Formulierung "Schlacht am Washita" gestossen.

Brill hat ein Kapitel in seinem Werk *Conquest of the Southern Plains* "The Washita Massacre" genannt. Er schrieb aber wiederholt von "Schlacht am Washita".

welche die Eröffnung des Feldzugs gegen feindliche Indianer im Süden von Arkansas kennzeichneten". Sollte auch Kritik an diesem Unternehmen auftauchen, General Sheridan fühlte sich von General Sherman völlig geschützt -- und so war es auch. Die Kritik kam,^a und General Sherman deckte die Aktion am Washita-Fluss.

Er lieferte Kopien aller Berichte Sheridans weiter und vermerkte die Unterschiede zwischen dem Konflikt am Sand Creek und dem am Washita. Clivington, erklärte Sherman, habe die Cheyennes angegriffen, die unter dem Schutz des befehlshabenden Offiziers in Fort Lyon standen; Custers Angriff sei vertretbar, weil sich Hazen geweigert hatte, Black Kettle Schutz zu gewähren, bis mit Sheridan Frieden geschlossen sei. Diese von seiner Dienststelle ausgehende Information werde, so hoffte Sherman, "das von Tappan, Taylor und Co. erhobene Geschrei, ... Black Kettles Lager sei ein befreundetes gewesen, und Custers Schlacht sei ein zweites Sand Creek, zum Schweigen bringen. Sherman versicherte Sheridan, General Grant und der Kriegsminister hiessen das Verhalten von Custer entschieden gut. Statt Sheridan von weiterer Bestrafung der Cheyennes abzuhalten, wies der Divisionskommandeur seine Offiziere im Feld an, "die Feinde zu töten und zu bestrafen, die gefangenen weissen Frauen und Kinder zu retten, die Ponies der Cheyennes, Arapahos und Kiowas zu fangen und zu töten, ihre Lanzen, Karabiner etc. etc. zu zerstören, sie in Lager zu schaffen, wo sie ernährt werden könnten, und sie auf den Weg zur Selbstversorgung bringen".^b

Das ist übrigens ein anderer Ton als der nach den ersten Meldungen über die Konfrontation am Washita. Damals gratulierte er Sherman Gene-

^a Berthrong (1963, S. 331-332).

^b (S. 332).

ral Sheridan "Ich zweifelte nicht daran, dass Sheridan um Weihnachten herum 'all diese Indianer dazu gebracht hätte, um ihr Leben zu betteln'."a

Bevor ich mich wieder Präsident Lincoln zuwende und seine Rede vor den Mitgliedern des Kongresses am 6. Dezember 1864 betrachte, möchte ich eine Schilderung von General Custers Persönlichkeit wiedergeben, die mir sehr einleuchtet, wobei der Autor dieser Charakterschilderung nach meiner Sichtung der wissenschaftlichen Publikationen über die Indianer in den USA nicht sehr hoch im Kurs zu stehen scheint. Einer der Zwecke der Textwiedergabe ist zu zeigen, welche Art von Menschen de facto die "Hampti Damptis" im Verkehr der Weissen mit den Indianern gewesen waren. Die ausgewählte Stelle in Charles Brills Buch *Conquest of the Southern Plains* liest sich wie folgt:

Man schreibt immer noch über die Schlacht vom Little Big Horn; vom dramatischen Ende des zehn Jahre währenden Feldzuges, den General George A. Custer gegen nomadisierende Verbände auf der westlichen Prärie führte, von dem, was jetzt Oklahoma ist, bis nach Montana; über den tragischen Zusammenstoss, als Custer mit über zweihundertfünfzig Mann, die ihm bei jenem übelberatenen Angriff auf die Sioux und ihre Verbündeten folgten, dasselbe Geschick erfuhren, das sie so vielen ihrer bronzefarbenen Feinde im südlichen Abschnitt zugemessen hatten.

Es scheint die Tendenz zu herrschen, das sogenannte "Custer-Massaker" vom Little Big Horn hinzunehmen als entscheidendes Gefecht bei der Eroberung der Prärie durch den weissen Mann. Vielleicht ist es in gewisser Weise zu dieser Auszeichnung berechtigt; doch als "Entscheidungsschlacht" ist es nicht zu vergleichen mit der Schlacht am Washita, die acht Jahre früher im

a (S. 329).

heutigen West-Oklahoma geführt worden war. Überdies hatte die Schlacht am Washita einen indirekten Bezug zu Custers Debakel in Montana.

Beide historischen Treffen waren Anomalien. In beiden Fällen muss berichtet werden, dass Custer zurückgeschlagen wurde. Er zog sich unter dem Schutz der Dunkelheit zurück, nachdem er nur die kleinsten etlicher Dörfer am Washita erstürmt hatte, die zu erobern er ausgezogen war. Seine gesamte Abteilung wurde am Little Big Horn aufgerieben. Doch die Nachwirkungen dieser beiden indianischen Waffensiege spielten eine bedeutendere Rolle bei der Unterjochung der Präriestämme als alle anderen Gefechte zusammengenommen.

Custer zog eine Flammenspur von einem Ende der Prärie zum anderen. Er kannte keine Gnade gegen Mensch und Tier. Seine Feinde verfolgte er rücksichtslos. Für ihn war ein Indianer ein Indianer; und es ist eine verbürgte Tatsache, dass er mehr indische Frauen und Kinder als Krieger umbrachte. Dass er nie imstande war, einen indianischen Krieger in der Schlacht gefangen zu nehmen, kann bewiesen werden. Seine einzigen Kriegsgefangenen waren altersschwache Männer, Squaws und Babies. Nicht ein einziges Mal während seines zehnjährigen Kreuzzuges schlug er in der Schlacht die roten Ritter, die ihm Widerstand leisteten.^a

^a Custer versäumte während seines ersten Grenzland-Feldzugs 1867, allgemein als Hancock-Zug bekannt, nur ein einziges Mal persönlich mit den Indianern Kontakt aufzunehmen. Das kostete die Regierung 9'000'000 \$ und forderte das Leben von mehr als dreihundert Weissen, Siedlern, Fuhrleuten und Soldaten, wogegen nur vier Krieger getötet wurden.

Seine nächste Gelegenheit kam im Frühherbst 1868. An eben dem Tag wo er am Bluff Creek, Südwest-Kansas, wieder zur Siebenten Kavallerie stiess, nachdem sein Kriegsgerichts-Urteil aufgehoben worden war, unternahmen Indianer eine fortlaufende Reihe von Attacken auf sein Lager. Obwohl Hunderte von Schüssen abgefeuert wurden, wurde kein Indianer getötet. Schliesslich ritten die Angreifer spottend davon, wobei sie innerhalb einiger hundert Yard in voller Sicht an Custer und seinen Leuten vorbeizogen. Trotz der Tatsache, dass er zu der Zeit siebenhundert Mann bei sich hatte, mehrere auf einen Indianer, jagte Custer ihnen nicht nach.

Nie zuvor hat jemand versucht, seinen Leser von einem Ende der Spur bis zum anderen zu führen und jedem Ereignis seine relative Bedeutung zuzuweisen. Dies ist das Ziel dieser Erzählung. Sie ist bestrebt, die Bedeutung vieler Ereignisse festzustellen, die einzeln betrachtet bedeutungs- und folgenlos scheinen. Jedoch in den gehörigen Zusammenhang gebracht, sind sie bahnbrechend.

In dieser Periode folgten die Indianerkämpfe unmittelbar auf den Bürgerkrieg...; man kann sie in hohem Mass den "Generälen ohne Job" zuschreiben. Das Ende der Kämpfe zwischen Staaten warf manchen Westpointer aus dem Generalsrang zurück in den des Obersten, Majors oder sogar Hauptmanns. Er liess auch viele ehrgeizige Militärführer mit persönlichen Ambitionen unbefriedigt. Der Kampf in der Prärie bot den einzigen Weg, um wieder zu Rang und ersehntem Ruhm zu gelangen.

So einer war Custer. Zu Ende des Bürgerkriegs Generalmajor, wurde er sofort zum Hauptmannsrank degradiert und der routinemässigen Pflicht in Texas bestimmt.

Indianerkriege, vorsätzlich geschürt, brachten ihm seinen Generalsrang zurück und machten ihn zum grössten Volkshelden der Epoche. Diese Kriege sind Thema dieser Erzählung, einer Geschichte, die bisher als authentisch akzeptierte Versionen widerlegt.

Diskrepanzen zwischen dieser Geschichte und früheren, volkstümlich geschriebenen Schilderungen derselben Ereignisse lassen sich unschwer erklären. Praktisch alles, was die Welt über die Vorgänge bei diesem denkwürdigen Kampf am Washita und

In seinen eigenen Memoiren gibt Custer zu, dass er in der Nacht des 27. November 1868, da seine Soldaten von allen Seiten bedrängt gewesen seien, von der sogenannten Schlachte am Washita den Rückzug angetreten habe.

Sein nächster Zusammenprall mit den Indianern fand 1873 während der Yellowstone-Expedition statt. Hier griffen Sioux seine Abteilung von ungefähr achtzig Soldaten an. Rechtzeitig eintreffende Verstärkung rettete Custer, ohne die hätte er wohl dasselbe Geschick erlitten, das ihn drei Jahre später am Little Big Horn ereilte, als seine ganze Abteilung aufgerieben wurde ...

Die Schlacht am Little Big Horn war sein einziger Kampf mit Prärieindianern.

die gleichzeitigen Ereignisse gelesen hat, ist entweder Custers eigenen offiziellen Berichten entnommen, die sich jetzt im Archiv des Kriegsministeriums zu Washington befinden, oder seinen gedruckten Memoiren. Erst in den letzten Jahren dämmerte die Überzeugung herauf, dass diese Memoiren wesentliche Einzelheiten schmerzlich missen lassen; dass sie Behauptungen enthalten, die nachweislich mit den Tatsachen nicht zu vereinbaren sind.

Zum Beispiel wird man in Custers Berichten und Erinnerungen vergebens nach der Erklärung dafür suchen, wie der tapfere Major Elliott und seine gleichermassen heldenmütigen Gefolgsleute vom Truppenkörper abgeschnitten werden konnten und wieso sie am Washita den Tod fanden. Man wird vergebens Einzelheiten zu Black Kettles Ermordung suchen, des obersten Häuptlings der Cheyennes, der erschlagen wurde, als Custer sein friedliches Dorf stürmte. Man findet in Custers Schriften nichts über die wirklichen Motive, die ihn zu einem so hastigen Rückzug im Schutz der Dunkelheit veranlassten, ohne sich über das Schicksal seiner vermissten Reiter zu vergewissern. Ebenso wenig kann man Custers Prahlerei in seinem offiziellen Bericht rechtfertigen, er habe bei diesem einen Treffen mehr als hundert Krieger getötet, da doch tatsächlich während seines gesamten Dienstes in der südlichen Prärie Custer und seine Leute weniger als zwanzig Tapfere töteten, denn die meisten seiner getöteten, verwundeten und gefangenen Opfer waren Frauen und Kinder.

Kein einziges Mal taucht in Custers gesamten, umfangreichen Schriften zu seinem Washita-Feldzug der Name Ben Clark auf; doch Clark war sein Hauptkundschafter. Es war ohne Zweifel Clarks entschiedener Protest gegen einen Angriff auf die übrigen Dörfer am Washita, der verhinderte, dass die Siebente Kavallerie bei dieser Gelegenheit aufgerieben wurde. Custer in seinem Siegesrausch wäre das Tal weiter hinabgefegt, obwohl er wusste, dass die Munition seiner Truppe praktisch erschöpft war und dass Tausende von Kriegern, nach Rache dürstend, die Umgebung durchstreiften. General Sheridan, Custers Vorgesetzter, nannte Ben Clark den grossartigsten Kundschafter, den er je

gekannt habe. Clarks meisterhafte Führung von Custers Leuten während des Washita-Feldzuges entsprang diese Erklärung.

Allen, welche die vollständige Geschichte des Washita bekannt ist, fällt auf, dass Custer den Namen von Quartiermeister James Bell weglässt und nicht einmal flüchtig seinen wagemutigen Lauf erwähnt, um Custers Leute mit Munition zu versorgen, als die Indianer sie hart bedrängten und den Soldaten praktisch die Patronen ausgegangen waren. Custer ignorierte das Ereignis praktisch in seinem Schlachtbericht, doch in Anerkennung dieser Heldentat wurde Jahre danach eine Resolution im Kongress eingebracht, Quartiermeister Bell mit der Ehrenmedaille des Kongresses auszuzeichnen. Ihm zu Ehren wurde ein Nebenfluss des Washita, in der Nähe des Schlachtfeldes, "Quartiermeister-Bach" benannt.

Ein paar Jahre später ritt Custer am entgegengesetzten Ende der weit ausgedehnten Zone in den Tod, ohne fehlende Einzelheiten ergänzt oder Irrtümer in seinen offiziellen Berichten korrigiert zu haben. Die im Morgengrauen über Black Kettles argloses Lager herfielen, sind ebenfalls tot. Ebenso fast alle, welche die Hauptlast dieses ungerechtfertigten Angriffs trugen; auch die, welche Custer nach Texas versetzten; die ihm auf dem Fusse folgten, bis sie alle Untaten, wirkliche oder vermeintliche, in der wilden Sümpfen von Montana gerächt hatten; die, welche ihm den Spitznamen "schleichender Panther", "Gelbhaar" und "Starker Arm" gegeben hatten.

Custer und seine Zeitgenossen behandelten die, welche den Weissen den Besitz der Prärie streitig machten, als Barbaren. Die Prärie-Indianer geben diese Bezeichnung zurück. Sie betrachten Custer als den wahren Barbaren dieses Feldzugs.

Jeder Leser möge selbst urteilen.

Diejenigen, welchen die Information von indianischen Überlebenden anvertraut wurden, verbot die Ehre, sie in ihrer empörenden Vollständigkeit zu verbreiten, solange die tapfere kleine Frau noch lebte, die vieles vom Los des Grenzlandlebens mit ihrem berühmten Mann geteilt hatte.

Dieser Schwur eines gemeinsamen Schweigens war ein angemessener Tribut an die Frau, die den feurigen jungen Kavallerie-

führer seit ihrer Mädchenzeit vergöttert hatte bis zum Abschied, als Custer den langen Zug zum Land der Sioux antrat, von dem er nicht zurückkehrte. Das Schweigen war Anerkennung der Tapferkeit, mit der sie ihn ins Land der wilden, plündernden Indianer begleitet hatte und dort beherzt auf ihn wartete, bis er von einem Einfall tief ins Land des Feindes zurückkehrte, wobei sie ihn durch Briefe aufheiterte, die unerschrockene Kuriere unter vielen Gefahren beförderten; Anerkennung der Tapferkeit, mit der sie zusammen mit ihm Büffeln auf der Jagd im Galopp hinterher raste; der Anmut, mit der sie ihm zur Seite stand bei den fröhlichen, wenngleich ungehobelten geselligen Ereignissen der Grenzlandarmee, durch die man sich die Zeit zwischen Expeditionen verkürzte. Die den Schweigepakt schlossen, wollten keinen Schatten über das Gemüt dieser Witwe werfen, während sie allein ihren Weg zuende schritt.

Aber sie überlebte ihren Mann so lange, dass die meisten, welche die Geschichte kannten, ihr ins Jenseits voran gingen. Magpie, der verehrungswürdige Häuptling der Cheyennes, zog zwei Jahre vor Mrs. Custer in die ewigen Jagdgründe ein. Linke Hand, der runzlige Krieger der Arapahos, folgte Magpie wenige Monate später. Little Beaver, ein weiterer ergrauter Cheyenne, der am Washita überlebt hatte, schloss sich ihnen bald an. Frank Rush, der Prärie pionier, dessen Bemühungen für die sogenannten "wilden" Präriestammesleute Lippen entsiegelte, die über sechzig Jahre fest verschlossen gewesen waren, war ebenfalls zur letzten Ruhe gegangen. Er liegt nahe der Stelle am östlichen Rand des Washitas, wo General Sheridan sein Hauptquartier aufschlug, während Custer die letzten Kiowas, Cheyennes und Arapahos in die westlichen Wüsten verfolgte. Von der ursprünglichen Gruppe, die diese Geschichte zusammengebracht hatte, war nur noch John Otterby übrig, der bekannte Kundschafter und Cheyenne-Dolmetscher, und der Verfasser. Es ist an mir, die Geschichte zu erzählen.

Wenn in dieser Geschichte Custers Mut fraglich scheint, so erinnere man sich daran, dass ihn Sheridan tadelte dafür, dass er den Washita verlassen hatte, ohne sich über das Geschick Major Elliotts und seiner fehlenden Abteilung zu vergewissern. Man

bedenke auch, dass Abkömmlinge der roten Reiter, die an jenem düsteren Novemberabend beiderseits des Washita ausschwärmten, bis zum heutigen Tag herausfordernd fragen: "Warum blieb Custer nicht und kämpfte? Warum lief er in der Nacht weg und nahm Gefangene nur Frauen und Kinder mit? Warum fälschte er in seinem Bericht, was an diesem Tage dort geschah?"

Es ist schwierig, sehr schwierig, den Mut eines Mannes in Frage zu stellen, der die erste Fahne errang, welche die Armee den Pontomac abnahm; der bei Bull Run mit McDowell diente; der bei Gettysburg Stuart einen Strich durch die Rechnung machte; dem, als sich Lee in Appomattox ergab, die Ehre zuteil wurde, die weiße Fahne zu empfangen.

Machte sich Custer anscheinend des Verrats schuldig, da er das Wort brach, das er den Indianern gegeben hatte, als sie ihn und seine Abteilung ein paar Monate zuvor in Texas in den Staked Plains in ihrer Gewalt gehabt hatten, so erinnere man sich, dass Custer für einen solchen Vertrauensbruch genau sieben Jahre später am Little Big Horn vollauf bezahlt.

Diese Geschichte wurde nicht erzählt, um Custer in Verruf zu bringen, sondern um Acht zu geben, wem Achtung gebührt, um ein kritisches Licht auf die aufwühlenden Ereignisse der Indianerkriege zu Ende der sechziger und anfangs der siebziger Jahre zu werfen. Sie wurde erzählt, damit die Welt den rücksichtslosen Kampf des weissen Mannes um die Prärie nicht nur vom weissen Mann erfährt, sondern auch von der indianischen Seite, so dass sie selbst ihre Schlüsse ziehen kann. Sie wurde erzählt, um endlich das Geheimnis um den verhängnisvollen Ausfall "der Soldaten, die Custer vergass" zu enträtseln.^a

*

^a Brill (1938, S. 13-20).

Auf den vorangehenden Seiten haben wir gelernt, dass Abraham Lincoln seine vierte Rede vor dem Kongress im Dezember 1864 hielt, nachdem er im Monat zuvor zum zweiten Mal von den Bürgern seines Landes zum Präsidenten gewählt worden war. Die Union befand sich immer noch im Krieg mit der Konföderation, aber die Nordstaaten waren am gewinnen. Im Süden, schrieb Sandburg, waren die Eisenbahnen

während des Kriegs ohne Ersatzmaterial, rostig und zerfallen. Schmieden, Fabriken, Maschinenwerkstätten, die wenigen, die der Süden besass, waren fast ausser Betrieb. Die Blockade liess nur wenige Materialien herein. Der Wucher von Salzspekulanten hatte die Regierung Richmond gezwungen, die Salinen zu übernehmen und Rationen auszuteilen: Fleisch, Zucker, Medikamente, Medizin, Wolle, Kaffee -- in vielen Familien lernte man, mit wenig davon oder gar nichts auszukommen oder Ersatz zu verwenden. Jede Türschwelle des Südens trug die Schatten und Spuren eines Krieges, der weiterging, ganz ohne das Lodern und die Fröhlichkeit, die ihn zu Beginn gekennzeichnet hatten.^a

Und in der Union?

Wie im Süden mit jedem Kriegsjahr Menschenpotential, Geld und ökonomischen Ressourcen, Handel und Industrie samt den Annehmlichkeiten und Notwendigkeiten des täglichen Lebens mehr dahingeschwunden waren, hatte der Norden an all diesem zugenommen. Dutzende grosser Vermögen waren bereits in Stahl, Öl, Eisenbahnen, Munition, Textilien und anderen Industriezweigen gemacht worden, viele andere waren im Entstehen. Das flotte und luxuriöse Leben in den meisten Grossstädten hob sich freilich ab von den Opfern beim Vormarsch, im Lager und auf den Schlachtfeldern. Frische Einwanderer strömten aus Grossbritannien, besonders aus Irland, aus Deutschland und

^a Sandburg (1939c, S. 614).

Skandinavien herein. Im Juni 1864 sagte *Leslies's*, irische Zeitungen sprächen nahezu in Panik von der Emigration nach Amerika. "Allein in dem kleinen Hafen Sligo haben sich in fünf Wochen 3'000 Personen nach den Vereinigten Staaten eingeschifft." In Shermans Armee befand sich ein Regiment Norweger aus Wisconsin, das in mehreren Feldzügen mehr als die Hälfte der Männer durch den Tod auf dem Schlachtfeld, Verwundungen und Krankheiten verloren hatte.

Westwärts und bis zur Westküste ergoss sich über die Prärie ein endloser Einwandererstrom; zum Teil, um der Einberufung zu entgehen. Vom 1. März bis zum 10. August 1864 passierten neuntausenddreihundert Gespanne mit Wagen Fort Kennedy in Nebraska. Ein schneller Reisender fuhr auf der Strasse von St. Joseph, Missouri, nach Fort Kennedy an einem Tag an vierhundert Wagen vorbei. An der Fähr von Council Bluff wartete im April und im Mai Tag für Tag eine drei Meilen lange Reihe von Gespannen darauf, übergesetzt zu werden; 200 bewältigte die Fähr bei Tag und Nacht. Um die Junimitte schätzte man, dass 75'000 Menschen, 30'000 Pferde und Maultiere sowie 75'000 Stück Vieh übergesetzt waren. Mit jedem Jahr kauften Farmer des mittleren und nördlichen Westens mehr Pflanz-, Mäh- und Dreschmaschinen; sie waren wichtig für Saat und Ernte; anders hätte der Norden nicht so viele Männer für Grant und Sherman bereitwillig erübrigen können. Mehrere Reisende aus Europa äusserten sich überrascht, als sie die Küstenstädte des kriegführenden Nordens erreichten : Man merkte kaum etwas vom Krieg, es gab massenweise Leute, die mit Geld um sich warfen und dem Vergnügen nachjagten, viel mehr als in europäischen Städten.

1864 hatte Amerika diese Lichter und diese Widersprüche. Jeder Historiker, der sie in ihrer breiten und fliessenden Vielfalt erfassen wollte, brauchte die Gabe, das Chaos am gegenwärtigen Schauplatz zu zeigen und ein Gewebe von Paradoxen, das in die Zukunft führte. Ein mystischer Traum von einer majestätischen Republik, für die menschliche Freiheit und gleiche Chancen für alle einsteht, lief parallel zu harter Währung und schmutzigen Geschäften als Motiven. Diese sollten eine Zukunft for-

men, die schon begonnen hatte und undeutlich in manchem Satz Lincolns aufschimmerte.^a

Militärisch bestand eine erfolgreiche Dreieckigkeit aus Präsident Lincoln, General Grant und General Sherman, die letzten Endes voll hinter General Shermans Leitlinien im Kampf standen: "Shermans Theorie war, den Süden zu strafen und zu zerstören, bis die Leute kriegsmüde wären und friedenswillig und -begierig. 'Krieg ist Grausamkeit, und man kann ihn nicht veredeln'."^b Am 15. November 1864 war General Sherman in die eroberte Stadt Atlanta in Georgia eingezogen. Was nun? General Sherman hatte einen Plan:

Zwischen Sherman und seinem Freund Grant in Richmond lagen tausend Meilen grosser und kleiner Städte, Ländereien, Sümpfe und Flüsse, wimmelnd von bitter feindlichen Leuten, die mit immer tieferer Verzweiflung hassten. Hinten lag jetzt Atlanta in schwarzem Rauch und der Totenstille von Ruinen. Rings um ihn glitzerten die Gewehre seines 14. Korps, heitere und lebenslustige Jungen und Männer, die sangen und über die tausend Meilen nach Richmond Spässe rissen. Eine Gruppe stimmte das John-Brown-Lied an. Männer sangen: "Glory, glory, hallelujah!" Und als Sherman weiter ritt, drang ihm von mehr als einem Soldaten etwas an die Ohren wie "Onkel Billy, ich denke, Grant wartet in Richmond auf uns!" In Richmond, verstand Sherman ihre Meinung, sollten wir den Krieg beenden; aber wie und wann, das schien sie nicht zu kümmern, so wenig sie die Entfernung einschätzten oder die Verluste und so wenig sie sich den Kopf über die grossen Flüsse zerbrachen, die zu überqueren waren, oder über die nötige Verpflegung für Mann und Tier, die nebenbei beschafft werden musste. Bei Soldaten wie Offizieren

^a (S. 614-615).

^b (S. 615-616).

sah Sherman eine Sorglosigkeit, die ihm seine volle Verantwortung bewusst machte, "denn der Erfolg würde für alle selbstverständlich sein, sollten wir aber versagen, so würde dieser Vormarsch als das wilde Abenteuer eines verrückten Narren verurteilt".^a

Ja, am selben Tag, als er in Atlanta angekommen war, zog General Sherman wieder aus. Mit 62'204 Offizieren und Soldaten begann er seinen "Marsch zum Meer": "... in vier Kolonnen fegte diese Armee in einem systematischen Zerstörungszug über eine Bahn von zwanzig bis vierzig Meilen Breite ... Was sie nicht essen oder fortschleppen konnten, verbrannten, verdarben, ruinierten sie".^b

Sandburg scheint zutiefst vom Unternehmen beeindruckt gewesen zu sein:

Was war es anders als eine menschliche Feuersbrunst, ein weit hinfahrender Zyklon, eine Heuschreckenplage, eine Wolke riesiger zweifüssiger Grashüpfer, eine alttestamentarische Heimsuchung des rächenden Jehova oder das heisere Gelächter der Höllenhunde, die aus dem Sündenpfuhl teuflischer Tiefen aufgeschossen waren?

Sprache und Phantasie versagten davor, die Schrecken zu erfassen, die diese Region trafen und vor denen alle übrigen noch lebendigen Teile der Konföderierten-Staaten Amerikas schauderten. Krieg! Und Verwüstung, vernichteter Stolz, Hunger; Stille des Todes ohne seine Majestät, den schmutzigen Rauch und die reine Luft durchdrangen stechend Fäulnis und Gestank des Kampfes.

Nun hatten sie den Krieg, so dachte Sherman, nach dem sie verlangt hatten. Bisher hatten die Grenzstaaten die Strafe erfah-

^a (S. 619).

^b (S. 620); William Sherman (1890, S. 220).

ren. Nun war sie bis an die Schwelle des tiefen Südens gedrun- gen. Nun sah man zuweilen durch den Rauch der Bahnhöfe und Speicher, durch den Staub marschierender Kolonnen und rum- pelnder Lastwagen die Rosen und Magnolien nicht mehr. Bis heute war dieser Gegend der Krieg artig fern geblieben. Hier war eine Realität mit fackeltragenden Massen, die sangen: "So weit hat uns der Herr geführt." Sherman hielt sein Versprechen, er werde Georgia heulen machen, er werde seine Menschen füh- len lassen, „dass der Krieg gleichbedeutend war mit dem Verder- ben für jeden einzelnen.^a

General Sherman hatte nicht nur mit seinen Gegnern im Süden zu tun. Auch Schwarze wohnten da, Menschen, die erst im zweiten Jahr nach ihrer Befreiung lebten. Was hielt General Sherman von ihnen und wie ging er mit ihnen um?

An den ersten Tagen folgten Hunderte von Negern aus Atlanta "den Lincoln-Soldaten" im Glauben, nun "sei der Tag des Froh- lockens" für sie da; sie schrien: "Master Lincoln denkt an uns!" In einer Ekstase der Erlösung hängten sich die Schwarzen an Shermans Steigbügel, pressten die Gesichter an sein Pferd, be- grüssten ihn jubelnd als Engel des Herrn. Einer aus Shermans Stab schrieb, wie er eine schwarze Frau gesehen habe, die ein Mulattenkind hielt und mit dem Schrei auf Sherman wies: "Da ist der Mann, der die Welt beherrscht!" An viele Kreuzwege kamen sie singend und tanzend im Glauben, dass nun ihre Her- ren überwältigt seien und die lang verheissene Befreiung da sei. Jedoch Sherman setzte seine frühere Politik fort, indem er ihnen sagte, in der richtigen Stunde, die noch komme, würden sie die Freiheit besitzen, für sich selbst statt für ihre Herren zu arbeiten, jetzt dürften sie ihren Herren keinen Schaden zufügen. "Das wollen wir nicht." Grants Rat, er möge Schwarze aufnehmen und bewaffnen und organisieren, beachtete Sherman nicht.

^a (S. 620-621).

Einem alten, grauhaarigen Neger "mit einem so schönen Kopf, wie ich nur je einen sah", erklärte er in einem Plantagenhaus am Übergang des Ulcofauhatchee: "Die Sklaven sollen bleiben, wo sie sind, wir wollen uns nicht mit unnützen Mühlern belasten, die unsern kämpfenden Männern die Nahrung weg essen würden; mit unserem Erfolg ist ihnen die Freiheit gewiss; wir könnten ein paar ihrer jungen, beherzten Männer als Pioniere gebrauchen; aber wenn sie uns alle, alt und jung, schwach und hilflos in Schwärmen folgen, so lähmen sie uns bei unserer grossen Aufgabe." Sherman nahm an, dass der Alte diese Botschaft verbreiten, dass sie von Mund zu Mund weithin wandern und so seine Armee vor einer mit Hungersnot gleichbedeutender Flüchtlingsmasse retten werde. Man schätzte, dass sich im Ganzen ungefähr 25 000 Neger der Armee von Zeit zu Zeit angeschlossen und von ihr ernährt wurden; drei Viertel von ihnen kehrte wieder um, voll Heimweh und ausserstande, den Marschtritt einzuhalten.^a

General Sherman stiess bei seinem Marsch auf grosse Plantagen, begegnete Plantagenbesitzern. Es konnte zu einem Gespräch mit dem einen oder anderen kommen. Bei einer solchen Interaktion zeigte General Sherman in aller Deutlichkeit seine Überlegenheit den meisten Menschen gegenüber, mit denen er zu tun hatte. Anscheinend hat General Sherman selbst die folgende Episode festgehalten, die Sandburg in sein Werk über Lincoln aufnahm:

[Wir hielten mit meinem Stab] an einer grossen Plantage, wo der grauhaarige alte Pflanzer auf einer grossen Veranda sass. Ob wir einen Schluck Wasser haben könnten? Der Pflanzer rief Sklaven, die einen Eimer Wasser und eine Kürbisflasche zum Trinken brachten. Während Sherman und seine Offiziere Schlucke aus der Kürbisflasche nahmen, beäugte sie der alte Pflanzer

^a (S. 625).

mit Neugier. Als er den einen "General" sagen hörte, wandte er sich überrascht an Sherman.

"Sind Sie ein General"

"Ja, Sir."

"Wie ist Ihr Name?"

"Sherman."

"Sherman? Sie sind General Sherman?"

"Ja."

"Wie viele Leute haben Sie?"

"Eine Million."

"Ich hätte gern Antwort auf noch eine Frage. Wohin gehen Sie von hier aus weiter?"

"Nun, von einem völlig Fremden und unter diesen Umständen ist das viel gefragt."

"Aber ich verspreche Ihnen, es für mich zu behalten."

"Sind Sie sicher, Sie können das, wenn ich es Ihnen mitteile?"

"Gewiss doch. Bei meiner Ehre als Gentleman."

"Aber es besteht dabei ein Risiko, wissen Sie. Was, wenn ich es Ihnen sage und meine Absichten werden publik?"

"Ich verspreche, dass ich Ihr Geheimnis keinem einzigen menschlichen Wesen verraten werde. Sie können mir vorbehaltlos trauen."

"Sie sind da ganz sicher?"

"Aber ja, absolut."

"Na, dann sag ich es Ihnen. Verdammt, ich gehe hin, wohin ich Lust habe. Guten Tag."^a

Dieses Siegesbewusstsein herrschte bei General Sherman und seiner Armee im Süden. Im Norden wusste man überhaupt nicht, was dieser Kerl mit seinen Truppen tat, wie es ihm und ihnen ging, was man von diesem Marsch nach Richmond, Virginia, halten sollte. Das galt ganz besonders für Präsident Lincoln, der dabei war, seine Rede zu schreiben,

^a (S. 627-628).

die er am 6. Dezember vor den Mitgliedern des Kongresses halten würde. Kurz vor diesem Tag schrieb er General Grant und fragte, ob es irgendwelche Auskünfte gäbe, die er dem loyalen Volk weitergeben könnte, um es zu beruhigen.

Grant erwiderte, dass "nicht der geringste Anlass zur Unruhe" bestehe, dass Sherman irgendwie durchkommen werde, und selbst wenn es zum Schlimmsten komme, könne er nach dem Norden zurück. Später hörte Grant, wie Lincoln Leute, die sich erkundigten, mit der Antwort tröstete: "Grant sagt, mit so einem General sind sie sicher, und wenn sie nicht dort, wo sie wollen, herauskommen, können sie durch das Loch zurückkriechen, durch das sie hereingekommen sind."^a

Präsident Lincoln meinte, er müsste in seiner Rede Bezug auf General Shermans Marsch nehmen. Er setzte die folgenden Worte auf:

Die wichtigste militärische Operation des Jahres ist General Shermans Marsch über dreihundert Meilen, direkt durch das Gebiet der Aufrührer. Es zeigt einen grossen Zuwachs unserer Kraft, dass unser Oberster General sich imstande fühlte, jeder aktive Gewalt des Feindes zu begegnen und sie in Schach zu halten und dennoch eine gut ausgerüstete grosse Armee zu einer solchen Expedition abzukommandieren. Das Ergebnis ist noch nicht bekannt, wir wollen uns hier keinen Mutmassungen hingeben.^b

Präsident Lincoln atmete auf. Er hatte es geschafft und sagte seinem Sekretär Norah Brooks: "Gut, mein lieber Kollege, das ist sowieso alles,

^a (S. 630).

^b (S. 630-631).

was der Kongress darüber erfahren wird."^a Und so war es auch (siehe Basler, 1953d, S. 148).

Ganz zentral in dieser Rede war Präsident Lincolns Begeisterung für die stetige Ausbreitung seines Landes. In acht hintereinandergesetzten Abschnitten widmete er sich diesem Thema:

Es ist von bemerkenswertem Interesse, "dass sich Bevölkerung, Fortschritt und Regierungsinstitutionen stetig -- durch unseren grossen Bürgerkrieg, von dem man auf den ersten Blick annehmen möchte, er sauge fast alle Kräfte der Nation auf, kaum unterbrochen, noch viel weniger behindert oder gebremst -- über die neuen und nicht bevölkerten Teile unseres Landes ausgedehnt haben.

Die Organisierung und Aufnahme des Staates Nevada wurde in völliger Übereinstimmung mit dem Gesetz vollendet, und so ist unser hervorragendes Regierungssystem in den Bergen fest begründet, die einst als scheinbar unfruchtbare Wüste zwischen den Staaten am Atlantik und denen am Pazifischen Ozean lagen.

Die Territorien der Union allgemein gedeihen und wachsen rapide. Idaho und Montana, wegen ihrer grossen Entfernung und durch indianische Feindseligkeiten isoliert, sind erst teilweise organisiert; aber man setzt voraus, dass diese Schwierigkeiten am Schwinden sind, so dass die Regierungen beider bald wie andere imstande sind, rasch und unbeschränkt zu handeln.

Eng mit diesem erheblichen Wachsen der Nation verbunden und ihm förderlich sind die wertvollen Informationen und wichtigen Empfehlungen im Bericht des Ministers für Inneres, für die ich die Aufmerksamkeit des Kongresses erbitte; sie beziehen sich auf nationale Ländereien, auf Indianerangelegenheiten, auf die Pazifikeisenbahn und auf Bergwerksvorkommen; der Bericht umfasst ausserdem die Themen von Bestellungen und Pensionen sowie Themen von öffentlichem Interesse, die in dieses Gebiet gehören.

^a (S. 631).

Die Menge nationalen Landes, über das in Fünfviertheln eines Jahres bis zum 30. September, disponiert werden konnte, beträgt 4'221'342 Acres, von denen 1'538'614 unter dem Siedlergesetz eingetragen wurden. Der Rest wurde durch militärische Landbesitzermächtigungen aufgeschlossen, durch Staatsanleihen für Eisenbahnen und gegen Bargeld verkauft Die Summe aus Verkäufen und Besiedlungsgebühren betrug 1'019'446 \$.

Das Einkommen aus Verkäufen während des Abrechnungsjahres, das mit dem 30. Juni 1864 endet, betrug 678'007,21 \$ gegenüber 1366'077,95 im Vorjahr. Die Gesamtzahl von Acres, die im Jahr vermessen wurde, entspricht der Menge der vergebenen; zur Besiedlung bereit sind ungefähr 133'000'000 Acres vermessen Land.

Trotz hoher Arbeits- und Materialkosten wurde das grosse Projekt, den Atlantischen Ozean mit den Staaten am Pazifik durch Eisenbahn- und Telegraphenlinien zu verbinden, mit einer Energie begonnen, die den Erfolg sichert. Der Verlauf der Haupt-Strassenlinie wurde auf hundert Meilen westwärts vom Ausgangspunkt Omaha City, Nebraska, aus festgelegt, und für die Kalifornische Pazifik-Eisenbahn von Sacramento aus ostwärts zum grossen Bogen des Flusses Truckee in Nevada wurde die Route einstweilig bestimmt.

Zahlreiche Vorkommen von Gold, Silber und Zinnober kamen zu den bisher bekannten, und das Land, in dem die Sierra Nevada und die Rocky Mountains samt kleineren Bergketten liegen, erlebt nun eine einträgliche Förderarbeit. Man schätzt, dass in dieser Region im Lauf des Jahres kostbare Metalle im Wert von mindestens 100'000'000 \$ gefördert wurden.^a

Nach diesem achten und letzten Abschnitt kam Präsident Lincoln nun auf die Indianer zu sprechen. Er hatte allerdings bereits von Indianern gesprochen, wie wir es lesen können, dort wo es um unterbrochene Kommunikationslinien zwischen Idaho und Montana mit Washington,

^a Basler (1953d, S. 145-146).

D.C. wegen "indianischer Aggression" ging -- also wegen indianischer Aggression gegen die Weissen, nicht umgekehrt --, und er war zuversichtlich, dass diese Störungen behoben werden würden. *Wie* das stattfinden würde, sagte er nicht. Wir kommen bald darauf zurück, fragen uns aber zugleich, ob Präsident Lincoln dieses *Wie* aus realpolitischen Gründen weg liess, oder ob er sich einfach nicht vorstellen konnte, was sich seine Armee im Westen immer wieder mit Indianern an Grausamkeiten leistete. Auf alle Fälle verdient die Aussage wiederholt zu werden:

Idaho und Montana, wegen ihrer grossen Entfernung und durch indianische Feindseligkeiten isoliert, sind erst teilweise organisiert; aber man setzt voraus, dass diese Schwierigkeiten am Schwinden sind, so dass die beiden Regierungen bald wie andere imstande sind, rasch und unbeschränkt zu handeln.^a

Auch hatte Präsident Lincoln "militärische Angelegenheiten" im Zusammenhang mit "öffentlichen Ländern", der "Pazifischen Eisenbahn" und "Entdeckung von Mineralvorkommen" erwähnt, Themen, die im Jahresbericht des Departements des Innern behandelt werden, wo "wertvolle Informationen und wichtige Empfehlungen" enthalten waren.

Ging dann Präsident Lincoln zum Thema Indianer über, blieb er sehr allgemein. Das Indianersystem sollte "neu geformt" werden. Ein neues System für die Indianer in Kalifornien hatte man bereits eingeführt, und nach den ersten Überprüfungen seiner Leistungsfähigkeit schien es relativ erfolgreich gewesen zu sein.^b Doch in anderen Teilen des Landes gäbe es

^a (S. 145).

^b (S. 146-147).

noch viel zu tun. Zuerst erwähnte Präsident Lincoln die Notwendigkeit, die Länder für die ankommenden und bereits niedergelassenen Siedlerinnen und Siedler sicher zu stellen. Danach deutete er Fürsorgeverpflichtungen an, die die USA für das Wohlergehen der Indianerinnen und Indianer hätten. Präsident Lincoln beschloss den Abschnitt mit einem Hinweis auf den Jahresbericht des Sekretärs des Innern und bat den Kongress, den darin enthaltenen Empfehlungen seine Aufmerksamkeit zu schenken.^a

Ich habe leider nicht die Zeit nachzuforschen, ob Präsident Lincoln hätte wissen können, was neun Tage vor seiner Rede vor dem Kongress am Sand Creek in Colorado geschehen war. Er hätte aber nach meinen Unterlagen wissen können, z.B. durch Mitteilungen von Michael Steck an William Dole, was Vertreter der USA im Bosque Redondo mit der Navajo-Nation vorhatten und bereits Verbrecherisches mit ihnen getan hatten.^b Als eine der Folgen davon begannen im Herbst [1864]

die Navajos, die aus Bosque Redondo geflüchtet waren, in ihr Heimatland zurückzukehren, und erzählten, was dort Schreckliches mit ihren Leuten geschehen war. Die Soldaten, so berichteten sie, trieben sie mit Bajonetten in mit Lehmmauern eingefriedete Gehege, wo die weissen Offiziere sie immer wieder zählten und die Zahlen in kleine Bücher eintrugen. Die Soldaten versprachen ihnen Kleidung und Decken und bessere Verpflegung, hielten aber ihre Versprechungen nie. Sämtliche Baumwollbäume und Mesquitesträucher seien abgeholzt, und so könnten sie nur die Wurzeln zum Feuermachen verwenden. Um sich vor

^a (S. 147).

^b Siehe Brown (1970b, S. 35-43); Prucha (1984a, S. 454-455).

dem Regen und der Sonne zu schützen, müssten sie Löcher in den sandigen Boden graben und mit Matten aus geflochtenem Gras bedecken. Sie lebten wie Präriehunde in Höhlen. Mit ein paar Geräten, die die Soldaten ihnen gegeben hätten, wühlten sie die Erde im Tal des Pecos auf und pflanzten Getreide an, doch Überschwemmungen, Trockenheit und Insekten vernichteten es immer wieder, und ihre Rationen seien auf die Hälfte herabgesetzt worden. Da sie so dicht zusammengedrängt lebten, würden die Schwächeren von Krankheiten hinweggerafft. Es sei ein böses Land, und obwohl es unter den wachsamen Augen der Soldaten schwierig und gefährlich sei zu flüchten, setzten viele ihr Leben aufs Spiel, um zu entkommen.^a

Und *warum* waren die meisten Navajos in diesem Reservat sehr, sehr weit weg von ihrer Heimat? Prucha^b gab den folgenden Grund an, nach ihm lange nicht der einzige, wichtigste, aber der ging absolut konform mit den Punkten, die Präsident Lincoln für vorrangig hielt. Es schien sehr wahrscheinlich, dass in der Erde, wo die Navajos bisher gewohnt hatten, Edelmetalle lagen. Also müssten die Navajos weggehen, weit weg, und den Amerikanern das abgetretene Land zur Entwicklung überlassen. Brigadier General Carleton, den wir bereits kennen gelernt haben und der die Umsiedlung erzwang, stellte die rethorische Frage: "Sollen die Bergleute geschützt und das Land entwickelt werden, oder soll man zulassen, dass die Indianer sie töteten und dass das Land seines ungeheuren Reichtums beraubt würde?"^c

^a (S. 42-43).

^b Prucha (1984a).

^c General Carleton, zitiert in Prucha (1984a, S. 453).

Es ist, vermute ich, kaum möglich, sich inhaltlich etwas vorzustellen, wenn ich wie soeben von der erzwungenen Umsiedlung der Navajos auf das, wie General Carlton meinte, am besten geeignete Reservat schreibe. Darum bringe ich etwas mehr Informationen darüber.

Ab September 1862 und bis zum Ende des Bürgerkriegs und zum Tod von Präsident Lincoln im April 1865 war General Carleton Kommandeur des Departements von New Mexico und die bestimmende Person in New Mexico, in der Sprache der vorliegenden Studie ausgedrückt, der massgebende "Hampti Dampti" in dieser Gegend.^a Prucha schreibt über ihn zum Teil wie folgt:

Ein fähiger und engagierter Mann, aber auch arrogant und willkürlich, drang er halsstarrig auf die Erfüllung seiner Vision davon, was New Mexico brauchte ... Indem er sich mit einem alten Verbündeten, Oberst Christopher (Kit) Carleson von New Mexicos Kavallerie zusammentat, machte sich Carleton dran, sein Ziel zu erreichen: ein für allemal den Plünderungen der Apachen und Navajos ein Ende zu bereiten ... er beabsichtigte, sich vertraglich auf nichts einzulassen, als auf die bedingungslose Übergabe, und die Indianer nach ihrer Unterwerfung in ein abgelegenes Reservat zu schaffen, wo Berührungen mit den weissen Bewohnern des Territoriums ausgeschlossen waren und wo sie von der Regierung unterstützt werden konnten, bis sie in Bauern verwandelt wären und Lehrer und christliche Missionare sie kultiviert hätten.^b

General Carleton fing im Oktober 1862, einen Monat nach der Übernahme der Leitung des Departements von New Mexico, an, Fort

^a Prucha (1984a, S. 448).

^b (S. 448-449).

Wingate einzurichten, und im April 1863 trat er ins Gespräch mit zwei der führenden Friedenshäuptlinge. Diese sagen ihm, sie blieben, wo sie waren, in ihrer Heimat.^a Im Juni, zwei Monate später, liess General Carleton alle Navajos wissen, seine Truppen sagten ihnen: "Geht nach Bosque Redondo, oder wir werden euch verfolgen oder vernichten. Wir werden keinen Frieden mit euch schliessen unter anderen Bedingungen."^b Die Indianer hatten sich bis zum 20. Juli zu ergeben und bereit zu sein, auf das Reservat zu gehen. Und taten sie es? "Der 20. Juli kam, doch kein Navajo ergab sich freiwillig."^c

Als der Winter einbrach, plante Carleton einen Angriff auf den Canyon de Chelly, die letzte Zitadelle der Navajos. Die Indianer konnten den beharrlichen Attacken und der Vernichtung ihrer Ernte, ihrer Obstgärten und ihres Viehs nicht standhalten. Nach dem Einfall ergaben sie sich in grosser Zahl, denn sie standen vor dem Verhungern und hatten alle Hoffnung verloren, die entschlossenen weissen Soldaten zurückzuschlagen. Mitte März hatten sich sechstausend eingefunden. Sie wurden quer durch Mexiko in das Reservat auf den Pecos transportiert, in einem langen Marsch, der an den "Weg der Tränen" der Cherokees, mehr als ein Vierteljahrhundert zuvor, erinnerte. Ende 1864 waren Dreiviertel des gesamten Stammes, ungefähr achttausend Menschen am Bosque Redondo versammelt. Die übrigen ergaben sich nicht und flüchteten nach Westen in die Wüsten fernab der Siedlungen.^d

a (S. 450).

b (S. 451).

c Brown (1970b, S. 36).

d Prucha (1984a, S. 451).

Jetzt war die Gegend, wo die Navajos gewohnt hatten, frei, in General Carletons Worten, "ein grossartiges Weide- und Bergwerksgebiet von unschätzbarem Wert". Die Besitznahme des Gebietes machte General Carleton sehr glücklich, wie er das in einem Brief an den Generaladjutanten zum Ausdruck brachte.

Durch die Unterwerfung und Kolonisierung des Navajo-Stammes erlangen wir für die Zivilisation ihr ganzes Land, das viel grösser ist als der Staat Ohio und obendrein, wie man sagt, als weitaus beste Weideregion zwischen den beiden Ozeanen ebenso kostbar wie an nützlichen Metallen reich.^a

Kurz: Wie General Carleton vielleicht im Herbst 1863 dem Kriegsdépartement in Washington, D.C. mitgeteilt hatte: "Die Vorsehung ist uns in der Tat gnädig gewesen ... Das Gold liegt hier zu unseren Füssen und braucht bloss aufgesammelt zu werden!"^b

So war die Seite dieser Aktion, von der Präsident Lincoln in mehr als einer seiner Reden vor den Mitgliedern des Kongresses begeistert sprach. Die andere Seite, von der er nicht sprach und die als "Feindseligkeiten der Indianer" vermittelt wurde, da, wie er sagte, "man voraussetzte, dass diese Schwierigkeiten am Schwinden seien".^c, sah bei den Navajos im März 1864 wie folgt aus:

Im März begann der lange Marsch der Navajos nach Fort Sumner und Bosque Redondo. Das erste Kontingent von 1'430 Indianern erreichte Fort Sumner am 13. März; zehn starben

^a (S. 453).

^b Brown (1970b, S. 38).

^c Basler (1953d, S. 145)

unterwegs, drei Kinder wurden entführt, wahrscheinlich von mexikanischen Soldaten des Begleitkommandos.

Inzwischen hatte eine zweite Gruppe von 2'400 Navajos Fort Canby verlassen; 126 von ihnen waren bereits beim Fort gestorben. Die Navajos hatten die Kälte, den Hunger, die Ruhr, den Spott der Soldaten und den schweren, fünfhundert Kilometer weiten Marsch zu ertragen, doch was sie nicht ertragen, war das Heimweh, der Verlust ihres Landes. Sie weinten, und 197 starben, bevor sie ihr Ziel erreichten.

Am 20. März verliessen achthundert weitere Navajos Fort Canby, vor allem Frauen, Kinder und alte Männer. "Am zweiten Tag des Marsches", berichtete der Kommandierende Offizier, "setzte ein sehr schwerer Schneesturm ein, der vier Tage mit ungewöhnlicher Heftigkeit anhielt und unter dem die Indianer sehr litten, denn viele von ihnen waren fast nackt ..." Als sie Los Pinos unterhalb Albuquerque erreichten, nahm ihnen die Armee die Planwagen, weil sie sie für andere Zwecke benötigte, und die Navajos mussten im Freien kampieren. Als der Marsch fortgesetzt werden konnte, waren mehrere Kinder verschwunden. "In dieser Gegend", äusserte ein Leutnant, "müssen Offiziere, denen Indianer anvertraut sind, äusserst wachsam sein, denn sonst werden die Kinder der Indianer gestohlen und verkauft." Dieses Kontingent traf am 11. Mai 1864 in Bosque ein. "Ich verliess Fort Canby mit 8'000 und übernahm auf dem Weg nach Fort Sumner weitere 146, was insgesamt 946 ausmacht. Davon starben etwa 110."^a

*

Es war nicht selbstverständlich, dass Präsident Lincoln von der wahren Lage der Indianer etwas wusste, weil die Berichte aus dem Westen oft von dem Befehlgeber oder Bewirker der Gräueltaten verfasst wurden

^a Brown (1970b, S. 41).

und voll, wie man sagt, von Halbwahrheiten und Lügen waren, häufig gesteuert von einem unerklärlichen Wunschdenken. General Carleton schrieb z.B. seinen Vorgesetzten in Washington, D.C., das Reservat, wo die Navajos jetzt lebten, sei "ein schönes Reservat ... Es gibt keinen Grund, weshalb sie (die Navajos) nicht die glücklichsten und am besten versorgten Indianer der Vereinigten Staaten werden sollten" (S. 43; siehe Prucha, 1984a, S. 452). Auch wurde die Wahrheit über Colonel Custers Überfall auf das Lager von Black Kettle am Wachita Fluss im "offiziellen Bericht" hereingebracht und weitergegeben. General Sheridan schrieb von einem Sieg über die 'wilden Mörder' und die 'Banden grausamer Marodeure' ".^a Und dasselbe tat im Prinzip Colonel Chivington bei Berichten an seinen Vorgesetzten nach dem Massaker am Sand Creek. Auch soll nicht vergessen werden, wie versucht wurde, den Totschlag Mangas' zu verheimlichen. Im offiziellen Bericht über Mangas und seinen Tod stand, "er sei bei einem Fluchtversuch erschossen worden".^b Letztlich erinnere ich die Leserinnen und Leser der vorliegenden Schrift daran, dass Präsident Lincoln beim Konflikt der Sioux mit den Siedlerinnen und Siedlern von Minnesota überprüfen liess, wer von den zum Tode Verurteilten nachgewiesener massen an den *Massakern* beteiligt gewesen war und nicht bloss an den *Kämpfen*. Für ihn war es klar, nur die an den Massakern beteiligten, sollten hingerichtet werden.^c Nur haben wir aus indianischen Quellen erfahren, dass mehrere, "die an jenem Tag gehängt wur-

^a Brown (1970b, S. 170-171).

^b (S. 200).

^c Prucha (1984a, S. 445).

den", bis "zuletzt ihre Unschuld" beteuerten.^a Also ist es möglich, dass falsche oder ungenügende Auskünfte über die zum Tode Verurteilten nach Washington, D.C. kamen.

Mit einer anderen Grundhaltung den Indianern gegenüber hätte vermutlich Präsident Lincoln in den soeben aufgezählten Affären gemerkt oder geahnt, dass nicht alles wohl in Dänemark, hier in der Grossen Prärie und weiter im Westen, sei. Aber er war persönlich unfähig oder nicht gewillt, Indianer in ihrem So-Sein unter den Umständen, die die Amerikaner ihnen auferzungen hatten, zu verstehen. Das kam in seiner Begegnung mit der indianischen Delegation im März 1863 zum Vorschein, einem Treffen, das wir zwar analysiert haben, doch nach meiner Quelle nicht vollständig. Ich denke an Präsident Lincolns "Feindseligkeiten der Indianer" in seiner Rede vor dem Kongress im Dezember 1864 und an seine Äusserungen über die Aggressivität der Indianer im März 1863, als die Indianer auf Besuch bei ihm waren.

Er bemerkte, die Indianer seien ihrer Natur nach aggressiver als die Weissen. Sie unterschieden sich also von den Weissen einerseits wegen des Jagens statt Pflanzens und andererseits wegen ihres Bedürfnisses zu töten: Nach dem *Washington National Republican* vom 27. März 1863 in der Vermittlung von Hiog sagte Präsident Lincoln der Indianer-Delegation wortwörtlich:

Die weissgesichtigen Menschen sind zahlreich und im Wohlstand, weil sie die Erde bebauen, Brot backen und sich zu ihrem

^a Brown (1970b, S. 71).

Unterhalt mehr auf die Produkte der Erde verlassen als auf das Wild.

Das ist der Hauptgrund der Verschiedenheit; aber es gibt noch einen. Obwohl wir jetzt einen grossen Krieg untereinander führen, sind wir als Rasse nicht so sehr geneigt, zu kämpfen und uns gegenseitig zu töten, wie unsere roten Brüder.^a

Mir scheint, Präsident Lincoln nahm nicht ernst, wie aggressiv-destruktiv weisse Menschen sein können, und zwar gerade in dem Bürgerkrieg, auf den er hinwies. In der vorliegenden Studie war von dem zweiten Kampf am Bull Run Creek die Rede, wo General Pope eine grosse Niederlage einstecken musste. Von seinen 80'000 Soldaten verlor er 14'000, General Lee, sein Gegner, 9'000 von 54'000.^b Die erste militärische Konfrontation am Bull Run Creek hatte etwas mehr als ein Jahr zuvor stattgefunden, am 21. Juli 1861.^c Damals zählte James Vry:

Gefallen 16 Offiziere und 444 Mann; verwundet 78 Offiziere und 1046 Mann; vermisst 50 Offiziere und 1262 Mann, nicht eingeschlossen den Kongressabgeordneten Alfred Ely aus New York, der gefangen und nach Richmond ins Libba-Gefängnis gebracht wurde. General Johnston berichtete offiziell die Verluste der Konföderierten: Gefallen 378, verwundet 1489 und vermisst 30.^d

Noch früher hatte es die Peninsular campaign gegeben (S. 525):

^a Hoig (1980, S. 72).

^b Sandburg (1939a, S. 532).

^c (S. 301).

^d (S. 303).

Die Verluste während der Peninsular campaign in Lees Armee von 85'000 Mann und in McClellans von 150'000 wurden offiziell aufgelistet:

	<i>Gefallen</i>	<i>Verwundet</i>	<i>Vermisst</i>
Konföderierte	3'286	15'909	946
Union	1'734	8'062	6'053 ^a

Ziemlich bald nachdem Präsident Lincoln das zweite Mal vor den Mitgliedern des Kongresses gesprochen hatte, also im Dezember 1862, gab es "das unnötige Gemetzel bei Fredericksburg".^b Sandburg beschrieb die Konfrontation wie folgt:

Nun kam Fredericksburg, eine Falle. Lee stand mit 72'000 Mann bereit und harrte auf Burnside mit seinen 113'000. Burnside hatte einen Monat lang auf Pontons gewartet, um über den Fluss zu gelangen. Während die Pontons übersetzten, traf Lee seine Vorkehrungen. Burnside's Kolonnen fanden jenseits Flammen und Metall speiende Berge vor, eine tief eingebettete Straße, die wimmelte von Jägern, die auf menschliches Wild lauerten. "Da bleibt kein Hühnchen leben, wenn wir das Gefecht eröffnen", hatte ein konföderierter Ingenieur dem General Longstreet über die Ebene gegenüber von Marye's Hill gesagt. Meagher führte seine Irische Brigade von 1'315 Mann bergauf; 545 blieben im gefrorenen Schlamm zurück. Hancock's Division büsste von jedem Hundert Leute 40 ein. Vom Morgennebel bis zur Abenddämmerung fielen 7'000 Unionsoldaten, tot oder verwundet. Die Verwundeten lagen achtundvierzig Stunden in der lähmenden Kälte, bevor jemand riskierte, sie zu holen. Einige verbrannten in dem hohen, trockenen, von Kanonenschüssen entzündeten Gras. Die Gesamtverluste der Konföderierten betragen 5'309, die der Union 12'653 Mann.^c

^a (S. 525).

^b Sandburg (939c, S. 672).

^c Sandburg (1939a, S. 629).

All das hatte vor Präsident Lincolns Treffen mit den Indianern stattgefunden. Und seltsamerweise auf der selben Seite im ersten Band von Sandburgs Lincoln-Biographie, wo folgendes zu lesen ist: "Die Mitglieder ... indianische Gefangene" lesen wir weiter oben:

Die politische Szene war düster wegen derer, die Söhne, Brüder und Verwandte an den blutigen Kampffronten hatten. *Leslie's Weekly* äusserte im Oktober: "Das Parteigefühl schlägt hohe Wellen in Ohio, und politische Zusammenkünfte gleichen halbwegs Schlachten. Männer gehen bewaffnet hin wie in einen Kampf, und oft fliesst Blut. Nie zuvor sind Republikaner und Demokraten gegeneinander so unduldsam gewesen; alte Freunde und Nachbarn von gegensätzlicher politischer Haltung sprechen nicht mehr miteinander, wenn sie sich auf Strassen und Chausseen treffen."

Indem er in den von Wut geteilten und zerrissenen Norden blickte, konnte Lincoln leicht den Ausbruch des *Richmond Examiner* ignorieren: "Lincoln der Teufel -- lasst die Geschichte ihn festnehmen und lasst die zivilisierte Welt ihn geisseln!" Es tat wenig zur Sache, dass im tiefen Süden Kaliforniens der *Visalia Equal Rights Expositor* den Präsidenten als "engstirnigen Bigotten" charakterisierte, als "einen gewissenlosen Demagogen und ein faselndes, idiotisches, schwachsinniges Geschöpf". Ebenso wenig, dass dasselbe Blatt über den Verfasser der Freiheitserklärung sagte: "Er drückt jedem Diener eine Fackel in die Hand, damit er seines Herrn Haus niederbrennt, schiebt jedem Laufburschen einen Dolch in die Faust, damit er ihn seiner Herrin, die ihm Essen und Unterkunft gegeben hat, ins Herz stösst, jeder Amme ein Messer, damit sie den ihr anvertrauten Kindern die Kehle durchschneidet, er lehrt jeden Abhängigen, seinen Herrn zu verraten, jeden Knecht, ein Mörder zu sein, jeden Lakaien, ein Strassenräuber zu werden."

Ein Satz Lincolns aus diesem letzten Monat von 1862 zeigt einen Anflug von trockenem, saloppem Humor. "Im Augenblick

... hat ... der Bürgerkrieg Beschäftigungen und Gewohnheiten des amerikanischen Volkes radikal verändert. "a

Ich nehme ferner an, dass Präsident Lincoln einiges über die unzähligen Kriege im mittleren Osten durch seine Bibelkenntnisse wusste, auch dass er im Bild über den peloponnesischen Krieg und die Kriege Roms

^a Sandburg (1939a, S. 614). Und wie sah das am Kriegsende aus? Sandburg (1939d) schrieb dazu folgendes:

Von Mitte April 1861 bis Mitte April 1865 hatten ungefähr 3'000'000 Männer aus dem Norden und aus dem Süden in Kriegsdienst gestanden -- die Jungen, Starken, physisch Tüchtigen trugen die schwere Last und nahmen die Qual auf sich. Die Gefallenen hatten Antietam, Murfreesboro, Frederickburg, Chancellorsville, The Wilderness, Spotsylvania, Cold Harbour erlebt, jedes ein Schlachtfeld, ein menschliches Schlachthaus. Im verbrannten und geschwärzten Shenandoah Valley lagen genügend Ställen und Menschen in Glut, um jeden Untergangspropheten zu befriedigen.

Von Malvern Hill und Gettysburg bis hinunter nach Chickamauga, Chattanooga, Island Number Ten, Vicksburg, an den Red River und darüber hinaus bargen tiefe und flache Grabplätze die geheiligten Toten -- einige davon lagen noch unbegraben als einsame weisse Skelette da -- , gefällt durch fliegendes Blei und Stahl, von den Schnittern Typhus, Ruhr, Entzündungen, auch im Gefängnis verhungert -- Tausende waren beiseite gekrochen, um allein, ohne Zeugen und letzte Ölung zu sterben -- Zehntausende gebettet in Gräben mit Massengrab-Markierungen für die Namenlosen und Unidentifizierten: UNBEKANNT.

Sie waren eine in Helden- und Opfermut erprobte Schar -- ins Grosse Jenseits gerafft. Niemand, der echt und leidenschaftlich die Sache der einen oder der anderen Partei liebte, entging Augenblicken, in denen er sich vorwarf, dass er noch lebte. Robert E. Lee, das ist gut bezeugt, erlitt solche Augenblicke, ebenso Lincoln. Seine Gettysburg-Ansprache und sein Brief an Mrs. Bixby hatten unleugbar den Unterton dieser Selbstanklage.

Im Angriff getötet oder Wunden und Krankheiten erlegen waren ungefähr 620'000 Amerikaner, 360'000 aus dem Norden, 260'000 aus dem Süden -- in die Gruft der Erde gesenkt, für die Nachwelt gespenstisch und schattenhaft, verschwommen und widersprüchlich in ihren Zeugnissen, warum sie Krieg führten und einander in der Blüte der Jugend fällten. (S. 248).

sowie über die wiederholten Kriege zwischen England und Frankreich war. Napoleons Bonapartes Kriege kannte er sehr wahrscheinlich auch. Eine solche Auflistung hätte vermutlich kein Ende, weil viele Menschen sich sehr wohl im Laufe der Menschheitsgeschichte so verhalten hatten, dass Thomas Hobbes (1657) auf festem Boden stand, als er zum Ausgangspunkt seiner Philosophie folgende These machte:

Nun sind sicher beide Sätze wahr: *Der Mensch ist ein Gott für den Menschen*, und: *Der Mensch ist ein Wolf für den Menschen*; jener, wenn man die Bürger untereinander, dieser wenn man die Staaten untereinander vergleicht. Dort nähert man sich durch Gerechtigkeit und Liebe, die Tugenden des Friedens, der Ähnlichkeit mit Gott; hier müssen selbst die Guten bei der Verdorbenheit der Schlechten ihres Schutzes wegen die kriegerischen Tugenden, die Gewalt und die List, d.h. die Raubsucht der Wilden Tiere, zu Hilfe nehmen.^a

Ich kann mir schwer vorstellen, dass Präsident Lincoln der Indianerdelegation so leichtfertig hätte sagen können, rothäutige Menschen als Rasse kämpften miteinander und töteten einander mehr als weisshäutige, wenn ihm diese historischen Tatsachen präsent gewesen wären, und zwar in der hier vorgeschlagenen Sinnggebung. Dabei hatte der rothäutige Lean Bear ihm gerade zuvor gesagt, dass "er den Krieg, den die Weissen nun miteinander führten, bedauere und ... sein Ende mit Freude begrüßen werde".^b

^a Hobbes (1657, S. 59).

^b Hoig (1980, S. 72). Nach Auskünften, die uns John Moore (1996) vermittelt, kämpften zwar Indianer immer wieder untereinander, aber nicht wie wenn sie aus biologischen Gründen dies müssten. In der Grossen Prärie scheint es nicht "traditionelle Feinde" und "traditionelle Verbündete" gegeben zu haben. Im Gegenteil: "die

Mir scheint, Präsident Lincoln könnte als humanistischer Rassist verstanden werden. Ich wäre nicht erstaunt zu erfahren, dass es zu einem grossen Teil die rassistischen Komponenten in seiner Persönlichkeit gewesen waren, die sehr dazu beitrugen, ihn von der Realität der Welt, in der Indianer mit ihm lebten, fern zu halten. Und dass er gedanklich weit weg von ihnen war, können wir an Hand seiner Aussagen im Gespräch mit der Indianerdelegation über die Anschaffung von Lebensmitteln und die Folgen der einen oder anderen Art der Lebenserhaltung ersehen.

Als gütiger "Grosser Vater" gab Präsident Lincoln seinen Gästen zu verstehen, dass sie sehr wohl als Jäger dafür gesorgt hatten, das Überleben ihrer Völker abzusichern. Aber das brachte keinen gesellschaftlichen Fortschritt! Nur durch den Ackerbau komme ein Volk voran. Diese Position entsprach ganz der Analyse und auch Hoffnung, die Jefferson früher aufs Papier brachte:

Der Status des Jägers muss gegen den des Landwirts getauscht werden; das planlose Leben, das von der Jagd abhängt, muss einer sicheren und behaglichen Existenz weichen, die durch Fleiss und Gedeihen gekennzeichnet ist; Privatbesitz muss anstelle von Gemeinschaftseigentum treten. Durch Beispiel und Erziehung könnte dieser Wandel bewirkt werden. Im Mittelpunkt des Gesprächs stand der Ackerbau.^a

Cheyennes waren Crows". Das heisst: "Kriege in der Prärie sind als zeitlich beschränkte Geschehnisse zu betrachten und dienen bestimmten, begrenzten strategischen Zwecken; eine Dauererscheinung waren sie kaum." (S. 87).

^a Prucha (1984a, S. 139).

Bleiben wir bei Präsident Lincoln, so sehen wir, dass er stillschweigend annahm, Indianer hätten bis März 1863 ausschliesslich durch Sammeln und Jagen überlebt. Die Vorstellung an sich war nicht falsch, passte sogar zu einem der Klischeebilder der Indianer. Es fehlte einfach die Bezogenheit auf die realhistorischen Indianer, die die Delegation vertrat. Wäre diese vorhanden gewesen, so hätte er sie z.B. fragen können: "Habt ihr es mit der Landwirtschaft versucht und wenn ja, was habt ihr für Erfahrungen gemacht? Wenn nein, warum? Habt ihr es vielleicht mit Bauernbetrieben versuchen wollen und Probleme dabei gehabt, z.B. zu wenig Geld dafür, zu wenig Werkzeuge, schlechtes Wetter, ungeeignetes Land, Widerstand bei den Weissen erlebt?"

Ich weiss nicht, wie die drei Vertreter der Cheyennes über die Geschichte ihrer Nation punkto Landwirtschaft Bescheid wussten. Ich selbst habe folgendes darüber erfahren:

Es scheint als historische Tatsache zu gelten, dass die Cheyennes im 18. Jahrhundert Landwirtschaft betrieben, z.B. in Biesterfeldt im heutigen Bundesstaat North Dakota.^a Wie die gesellschaftlichen Verhältnisse damals waren und wie und wo die Cheyennes vor dieser Zeit lebten, hat Moore seit fast 30 Jahren erforscht. Er schildert sehr anschaulich, wie die Cheyennes als Pflanzler gearbeitet hatten, auch werden ihre Werkzeuge beschrieben. Mais, Bohnen und Suash brachten sie hervor, so viel sogar,

^a Auch andere Indianer waren in der Landwirtschaft tätig. Ich denke an die Mandans und Arikaras (Moore, 1996, S. 31).

dass sie mit dem Überschuss Handel treiben konnten, z.B. mit den Chippewas.^a Moore schreibt wortwörtlich dazu:

Kurz: Die Untersuchung beweist, dass die Cheyennes oder ein Teil von ihnen um die Mitte des 18. Jahrhunderts allgemein eine sehr erfolgreiche ökonomische Strategie aufgenommen hatten, indem sie ihren Gärten grosse Aufmerksamkeit widmeten, aber dann, wenn ihre landwirtschaftlichen Pflichten das erlaubten, Büffeljagden in die umgebende Prärie einschoben.^b

Zu dieser Zeit hatten sie scheinbar schon Erfahrungen mit Pferden gemacht. Das bedeutete viel bei der Suche nach Nahrung und half ihnen, eine solide Doppelwirtschaft zu betreiben. So schloss, um mit Moore zu sprechen, im 18. Jahrhundert "das ökonomische Inventar der Cheyennes ... die Mittel und die Kenntnisse sowohl für eine intensive Landwirtschaft als auch für die Büffeljagd mit Hilfe von Pferden ein".^c Und dass es viele Büffel gab, als die Cheyennes etwa 500 Jahre vor Christus zur Grossen Prärie stiessen, scheint sicher zu sein: "Schätzungen reichen von 5 bis zu 75 Millionen Tieren, vielleicht genug, um die ganze Bevölkerung der USA um 1850 über ein Jahr lang zu ernähren."^d

In den nächsten Jahrzehnten gab es "eine radikale kulturelle Umwandlung, die den Verzicht auf Landwirtschaft und Erdhütten und die offenbare Sicherheit des sesshaften Lebens einschloss, von erdhüttenbe-

a (S. 21, 23).

b (S. 25-26).

c (S. 26).

d (S. 56).

wohnenden Landbebauern zu nomadischen Ganztags-Büffeljägern".^a Die Vorteile dieser Umwandlung damals beschreibt Moore so klar und deutlich, dass man glauben könnte, es sei wirklich so gewesen.^b Er nimmt an, die etwa 3'000 Cheyennes betraten die Grosse Ebene etwa um 1780.^c Obwohl sie nun hauptsächlich von der Büffeljagd lebten, scheinen sie doch noch eine Weile Landwirte geblieben zu sein. François Marie Perrin du Lac hat anscheinend im Sommer 1802 eine Gruppe von etwa 120 Cheyennes besucht und bemerkt, dass "obwohl [die Cheyennes] den grössten Teil des Jahres umherzogen, säten [sie] bei ihren Hütten Mais und Tabak, die zu ernten sie zu Herbstbeginn kamen".^d

Moore macht auch deutlich, wie gewisse Bedürfnisse der Menschen in Westeuropa, z.B. nach Gewändern, die Lieferung von Büffelhäuten förderte.^e Bis zum Louisiana Purchase 1803 trieben die Cheyennes Handel mit anderen Nationen in der Grossen Prärie, z.B. mit den Chippewas (Mais und Gemüse), den Sioux (Bohnen), den Arkaras und anderen sowie mit Frankreich, England, Spanien, Kanada und Mexiko.^f

Nach den ersten Kontakten mit Vertretern der USA um 1805 herum versuchte die amerikanische Regierung die Indianer in der Grossen Prärie so zu beeinflussen, dass sie "1. besondere, von den US anerkannte Territorien bewohnten, 2. nur mit amerikanischen Händlern und nur an

^a (S. 28-29).

^b (S. 30-33).

^c (S. 89).

^d du Lac, zitiert in Berthrong (1963, S. 12).

^e Moore (1996, S. 70).

^f (S. 87-89); siehe dazu Berthrong (1963, S. 8, 12, 13, 14, 18 und 20).

bestimmten Plätzen Handel trieben und 3. alle spanischen oder französischen Händler, die ein von den US beanspruchtes Territorium betraten, festnahmen oder vertrieben".^a

Moore schreibt:

Die ersten von Eingeborenen hervorgebrachten Gegenstände, die europäisches Interesse erregten, waren seit Beginn des 17. Jahrhunderts geschorene Biberpelze, aus denen man in Europa und Amerika Filzhüte herstellte.

In der südlichen Prärie war der Biberhandel nie sehr beträchtlich gewesen, und der Handel mit zubereiteten Büffelhäuten übertraf ihn bald. Nachdem in den Territorien der Vereinigten Staaten 1826 für den indianischen Handel das "Faktoreisystem" aufgehoben worden war, brauchten amerikanische Händler keine besonderen Privilegien mehr, und es stand ihnen frei, mit den Prärieindianern Handel zu treiben...

Am wichtigsten war in der Prärie jedoch der Handel mit Gewehren und mit Pferden ...Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte an den Handelsplätzen des mittleren Missouri ein Gewehr nahezu den gleichen Dollarwert wie ein gutes Pferd, und ein Gewehr oder ein gutes Pferd wog ungefähr 6-10 zugerichtete Büffelhäute auf.^b

Geopolitisch erreichten die USA ihr Ziel, über den indianischen Handel zu bestimmen und darüber, wo Indianer in der Grossen Prärie wohnen durften und wo nicht, erst nach dem Krieg der USA mit Mexiko 1845 und dem Vertrag von Guadeloupe Hidalgo 1848. Das hiess:

Neu-Mexiko wie auch Texas wurden Teil der Vereinigten Staaten. Und so waren die Prärieindianer von Minnesota bis nach

^a Moore (1996, S. 83).

^b (S. 84, 85, 86).

Texas nun von einer einzigen vereinigten politischen Entität umgeben. Sie konnten sich keine Unterschiede in der politischen Haltung und in der Handelspolitik zwischen spanischen, kanadischen, französischen und amerikanischen Nachbarn mehr zunutze machen.^a

Der Handel zwischen den USA und den Cheyenne-Nationen war ein zentraler Inhalt im ersten Vertrag zwischen den zwei Ländern 1825. General Henry Atkinson vertrat Washington beim Unterzeichnen dieses Vertrags und, wie erwähnt, der Handel "stand im Interesse der US zu der Zeit an vorderster Stelle" ... [vielleicht *bei den* Cheyennes auch, da sie] "für ihre Ernährung und für den Handel vom Büffel abhingen". Den Vertrag unterzeichneten "vier Cheyenne-Häuptlinge: Wolf mit dem hohen Rücken, Kleiner Mond, Büffelkopf und Der gegen die andern spricht -- und neun Krieger".^b Im nächsten Vertrag, dem von Fort Laramie 1851, setzten die USA andere Akzente. Selbst als Nationalstaat bedeutend stärker als 1825 -- wir erinnern uns an den Gewinn von Land durch den Sieg über Mexiko -- war der Inhalt dieses Vertrags "nicht hauptsächlich der Handel, sondern eher das Recht der Vereinigten Staaten, Strassen, Militär- und andere Stützpunkte auf dem Territorium der Cheyennes einzurichten".^c 1861 kam der Vertrag von Fort Wire zustande. In diesem Text scheinen die USA daran interessiert gewesen zu sein, "ein Reservat für die Friedensgruppe der Süd-Cheyennes zu begründen ... Es begründete für sie, wie man annahm, ein sicheres, ausschliesslich ihnen gehörendes

^a (S. 95).

^b Berthrong (1963, S. 22).

^c Moore (1996, S. 99).

Territorium; dazu gehörte die Stelle am Sand Creek, wo drei Jahre später das Massaker stattfand."^a Es kam dann 1865 noch ein Vertrag zustande, der von Little Arkansas. In diesem Text

entschuldigden sich [die USA] für das Massaker am Sand Creek und begründeten ein anderes, wie man annahm, sicheres Gebiet, diesmal in Süd-Kansas und Nord-Oklahoma, zwischen dem Arkansas und dem Cimmaron. Jedoch in Oklahoma wurde die Friedensgruppe 1868 abermals angegriffen, diesmal von General George Custer in der Schlacht am Washita. Wie Chivington wurde Custer in seinen Bemühungen, die kriegerischen Dog-Soldaten aufzuspüren, enttäuscht, so griff er statt dessen die Friedensgruppe an, während sie zu ihrer ihnen zugewiesenen Indianervertretung in Fort Sill unterwegs war.^b

Auf dem soeben beschriebenen Hintergrund ist es sehr verständlich, wenn wir in Erfahrung bringen, dass der Cheyenne-Häuptling Yellow Wolf bereits 1846 Leutnant James Abert der US-Armee den Wunsch vieler Cheyennes mitteilte, "eigenes Land zu erhalten und in der Kunst des Getreidebaus unterwiesen zu werden".^c Grinnell zitierte, was Leutnant Albert am 29. August 1846 sagte:

Er ist ein Mann von beträchtlichem Einfluss, mit Weitblick und mit mehr Voraussicht begabt, als sonst jemand in seinem Stamm. Er spricht häufig von der schwindenden Zahl seiner Leute und die Abnahme der einst reichlich vorhandenen Büffel. Er sagt, in wenigen Jahren würden sie ausgemerzt sein, und falls die Indianer nicht wünschten, ebenfalls zu vergehen, müssten sie die Gewohnheiten der Weissen annehmen und für ihren Unter-

a (S. 99).

b (S. 99-100).

c Grinnell (1915, S. 124).

halt zu Mitteln greifen, die sie unabhängig vom Jagdwild machen. Er schlug vor, den Dolmetscher in Bent's Fort in Maultieren zu bezahlen, wenn er ihnen ein Fort bauen und sie lehren würde, wie man den Boden bebaut und Vieh züchtet.^a

Zu dieser Zeit war Washington verständlicherweise mit Mexiko und der Republik Texas sehr beschäftigt. Die Auswirkungen des Kriegs zwischen den USA und Mexiko gingen nicht an den Cheyennes vorbei. Berthrong (1963) schreibt, dass

Der mexikanische Krieg markiert den Beginn einer Übergangszeit für die Cheyennes. Früher hatte sich die Berührung der Cheyennes mit den Weissen auf Händler und gelegentliche Armee-Expeditionen zur Erkundung des Landes und zum Schutz der Wege beschränkt. Innerhalb weniger Jahre begann die amerikanische Bevölkerung, sich westwärts des Cheyenne-Gebietes anzusiedeln, und die grossen Durchgangsstrassen nach dem fernen Westen liefen unmittelbar durch die Jagdgründe und das von den Cheyennes bewohnte Land. Mehr Soldaten, mehr Reisende, weitere Strassen und mehr Kontakt zu Weissen waren das unvermeidliche Ergebnis davon, dass die Amerikaner in die Regionen jenseits der grossen Prärie vordrangen, wobei die Cheyennes durch Agenten und Verträge der Bundesregierung zum Schutz ihrer Bürger und derer Interessen immer stärker unter Kontrolle gerieten.^b

Zunächst scheint aber Frieden in der Grossen Prärie geherrscht zu haben. Jackson (1880) berichtete, wie 1847 in der Grossen Prärie "Freundschaft" mit der amerikanischen Regierung gepflegt wurde und der Handel blühte. "1849 schätzte man anhand der Aufstellungen dieser

^a Albert, zitiert in Grinnell (1915, S. 124); siehe dazu Berthrong (1963, S. 100-101).

^b Berthrong (1963, S. 100).

Händler, dass sich der Handel dieser Vertretung bis auf 400'000 \$ belief. Unter den Buchungsposten fanden sich 25'000 Büffelzungen."^a

Auch in 1847 sagte Yellow Wolf Thomas Fitzpatrick, dem neuen indianischen Agent, dass er sehr daran interessiert sei, "dass die Cheyennes im Übergang darin unterstützt würden, sich Landwirtschaft und Viehzucht anzueignen".^b Fitzpatrick hörte anscheinend Yellow Wolf geduldig zu, "bezweifelte aber, dass sie in der Landwirtschaft Erfolg haben würden, weil diese 'zu mühsam für indianische Gewohnheiten' sei".^c

Vergegenwärtigen wir uns, was Berthrong über die Auswirkungen des Krieges gegen Mexiko schreibt, so war es schlichtweg Pech für die Cheyennes, dass relativ gleich nach der Beendigung dieses Kriegs Gold in California 1849 entdeckt wurde. Jetzt kamen erst recht sintflutartig Weisse aus dem Osten nach dem Westen, nach California, um ihr Glück zu suchen. Es gab zwei Hauptwege dorthin: die Oregon-Bahn und die Santa Fe-Bahn. Jetzt wurden beide "von vielen Einwanderern überflutet."^d Diese Leute erwartete Schutz vom Staat, eine verständliche Forderung aus dem Blickwinkel der Politik in Washington. Somit war ein neuer Vertrag mit den Cheyennes fällig, der eben 1851 zustande kam. Insgesamt erfüllte der Vertrag von Fort Laramie den Zweck

weitgehend Stammesterritorien zu bestimmen und Einwanderer zu schützen, und tatsächlich war das Fort selbst 1849 begründet worden, um den Verkehr auf dem Pfad zu erleichtern. Nachdem

^a (S. 69).

^b Berthrong (1963, S. 107).

^c (S. 108).

^d More (1996, S. 96).

im Vertrag festgelegt worden war, dass die Cheyennes "keinerlei Rechte oder Ansprüche, die sie an andere Ländereien haben, aufgeben oder beeinträchtigen", definiert der Vertrag ausserdem ihr Territorium.^a

Zu dieser Zeit gab es trotz alldem relativ Frieden unter den Indianern in der Grossen Prärie. Schon zwei Jahre zuvor hatten die Cheyennes ihr grosses Interesse an Unterricht "Landwirtschaft und den Künsten der Zivilisation" gezeigt und waren froh darüber, dass die Politiker in Washington, D.C. anscheinend vorhatten, ihnen etwas Schaden verschiedenster Art zu kompensieren. Der Minister des Departements des Innern schlug dann auch 1849 vor, dass die Cheyennes "kleine Jahreszahlungen in nützlichen Handelsartikeln und landwirtschaftlichen Geräten und Unterweisungen" erhielten.^b

Im Jahresbericht des Kommissars für indianische Angelegenheiten 1853 gab es zu lesen: "Ein paar von ihnen ... haben angefangen Korn, Bohnen, Kürbisse etc. anzubauen, leben aber hauptsächlich von der Jagd."^c Zwei Jahre später baten die Cheyennes

darum, dass man ihnen einen Farmer schicke, der ihnen die Landwirtschaft beibrächte; ebenso einen Schmied. Ihr Agent empfiehlt nachdrücklich, dass das geschehe, und erklärt, es gebe im ganzen Indianerland keinen günstigeren Platz für eine Farm mit Viehweiden und Wild als die South Platte. In kürzester Zeit würden die Cheyennes sesshaft sein ... die alten Frauen und Männer würden das Land bebauen, zwar primitiv, aber doch mit

a (S. 99).

b Jackson (1881, S. 70).

c (S. 77).

genügend Geschick, um Getreide, Kartoffeln und Bohnen zu ziehen, und in Hütten oder festen Wohnsitzen leben.^a

Robert C. Miller, ein neuer Agent im Cheyenne Territorium, berichtete 1858, dass die Cheyenne davon ausgingen,

dass es nutzlos war, noch weiter gegen die Weissen zu kämpfen, denn bald würden die Weissen und ihre Städte die ganze Prärie bedecken. Sie hätten Augen und könnten sehen, erklärte der Häuptling. Sie würden nicht länger auf ihre jungen Männer hören, die beständig nach Krieg schrien. Sie, die Häuptlinge der Ratversammlung, wünschten Frieden, denn bald würden die Büffel ganz verschwunden sein. Jetzt schon müssten sie weit von daheim jagen und den Herden ins Land ihrer Feinde folgen, zu den Wolf-Leuten und den Leuten mit den abgeschnittenen Haaren, um genug zu essen zu finden.

Danach wiederholten die Häuptlinge die Worte des alten Gelben Wolfs, der zwölf Jahre zuvor darum gebeten hatte, dass Farmer zu ihrem Volk geschickt würden, um sie den Ackerbau zu lehren. Selbst damals habe er schon erkannt, dass die Büffel schwänden. Nun, erklärten die Häuptlinge, "hofften sie, dass ihr Grosser Vater, der Weisse Häuptling in Washington, auf sie höre und ihnen ein Heim gebe, wo sie versorgt und sicher vor den Übergriffen ihrer weissen Brüder seien, bis sie schliesslich wie sie die Landwirtschaft und andere Künste des zivilisierten Lebens gelernt hätten." Die Häuptlinge erklärten auch, dass sie schon seit einiger Zeit Pflüge und Hacken gewünscht hätten und Unterricht in deren Gebrauch.^b

^a (S. 79).

^b Powell (1981a, S. 224). Siehe dazu Jackson (1881, S. 81). Allerdings, erwähnt Powell (1981a),

hätten Gelber Wolf, Weisse Antilope, Alter Kleiner Wolf, Schwarzer Kessel und die anderen anwesenden Häuptlinge nachdrücklich für den Frieden gesprochen, aber fast allein sie. Die meisten Häuptlinge der Kriergemeinschaften hatten so wenig übrig für solche Reden wie ihre Kämp-

Ein Jahr später gab ein Vertreter der US-Regierung den Cheyennes bei einer Beratung zu verstehen, dass sein Land wünschte,

dass sie einen festen Aufenthaltsort annähmen und sich mit Ackerbau betätigten. Dies nahmen sie günstig auf und erklärten einmütig, damit könnten sie sich einverstanden erklären. Sie erwarteten und erbateten, dass das Amt sie mit dem versorgte, was nötig sei, um sie auf die Dauer einzurichten.^a

Auch Grinnell schrieb:

In seinem Bericht für 1859 sagte der Agent Bent, die Cheyennes und die Arapahos wünschten, sich niederzulassen und Landwirtschaft zu betreiben, und baten um einen Vertrag im nächsten Jahr, durch den ihnen Land zugewiesen werde. Er sagte, "die Cheyenne- und Arapaho-Stämme hielten gewissenhaft friedliche Beziehungen zu den Weissen und zu anderen Indianerstämmen ein, trotz der vielen Ärgernisse infolge der Besetzung der Goldregion und der Wanderzüge dorthin durch ihr Jagdgebiet, das nun für sie keine verlässliche Nahrungsquelle mehr sei".^b

Im soeben vermittelten Zitat wird von einer Goldregion gesprochen.

Und tatsächlich

fer und die jungen Männer, die noch nicht zu den Soldatengemeinschaften gehörten. Wie könne ein Mann seine Mannheit beweisen ausser, indem er die Feinde seines Volkes schlug, Büffel tötete und Pferde fing und so half, seine Familie und seinen Stamm reich zu machen? Ackerbau war nichts für Männer, und die Krieger wollten nichts von Landwirtschaft hören, selbst wenn solche Reden von einem so geachteten Häuptling wie Gelber Wolf kamen (S. 224).

^a Jackson (1881, S. 82).

^b Grinnell (1915, S. 124-125).

wurde Gold in Colorado entdeckt, und ein Ansturm weisser Einwanderer setzte ein ... Bancroft erklärt in seiner *Geschichte Colorados*, dass ungefähr 150'000 Leute gekommen, davon aber nur 40'000 geblieben seien. Der Rest, entmutigt durch die Härten eines ungewohnten Lebens und dadurch, dass sie kein Gold fanden, zogen truppweise durch das Indianerland zurück, verscheuchte das Wild und regte die Indianer auf ... George Bent sagt, die Indianer seien höchst erstaunt gewesen über das plötzliche Auftauchen dieses Schwarms von Goldsuchern. Sie meinten, die Weissen seien verrückt. Ein paar wurden das tatsächlich, denn die Cheyennes fanden nicht wenige, wie sie in dem wasserlosen Land zwischen den Gipfeln der Smoky Hills, den republikanischen Flüssen und dem Vorgebirge umherirrten. Viele waren vor Hunger und Durst von Sinnen. Die Cheyennes nahmen sie in ihre Lager mit und gaben ihnen Essen, bis sie sich wieder gestärkt hatten.^a

Schon wieder war ein neuer Vertrag fällig, und dieses Mal sah es nach dem Inkrafttreten des Vertrags durch die Unterzeichnung von Präsident Lincoln am 15. Dezember 1861 aus der Sicht von Berthrong wie folgt aus:

Mit diesem Akt war die Front der Bergwerke bei den südlichen Cheyennes eingebrochen. Sie konnten sich entweder an die Bestimmungen des Vertrags halten oder seine Vorteile und den Schutz einbüßen, den die Vereinigten Staaten boten. Nun waren die Tage der Freiheit zu Ende.^b

Vertragsverhandlungen hatten im September 1860 begonnen.^c Kommissar A. B. Greenwood vertrat die USA, Black Kettle, White Antelope

^a (S. 125).

^b Berthrong (1963, S. 151).

^c Powell (1981a, S. 234).

und vier oder fünf andere wichtige Männer die Cheyennes. Kommissar Greenwood schrieb darüber:

dass es die Absicht ihres Grossen Vaters war, das Gebiet ihres gegenwärtigen Reservats zu reduzieren, und dass sie sich niederlassen und der Landwirtschaft widmen und schliesslich die Jagd als Mittel zum Unterhalt aufgeben sollten. Sie teilten mir mit, dass dies ihr Wunsch sei und dass sie seit einiger Zeit wüssten, dass sie dazu gezwungen seien: Das Wild werde Jahr für Jahr weniger, und sie hätten auch bemerkt, dass Weisse herkämen und begriffen, dass sie sich bald in hohem Mass deren Gewohnheiten anpassen müssten. Es war mir nicht beschieden, Indianer anzutreffen, die mehr gewillt sind als die Cheyennes, sich den Wünschen der Regierung zu fügen ... Obwohl sie sich völlig bewusst darüber sind, dass reiche Minen in ihrem Land entdeckt wurden, sind sie geneigt, das ihnen zugeteilte Land ohne Zögern aufzugeben. Sie verdienen gewiss die hegende Hand der Regierung und sollten grosszügig in ihrer neuen Lebenssphäre unterstützt werden.^a

Zur Reduktion des Reservats schreibt Powell:

Unter den Bedingungen dieses neuen Vertrags, des Vertrags von Fort Wise, wurde das Südvolk zusammen mit dem Wolkenvolk seines meisten Landes beraubt. Von dem grossen Gebiet, das gerade neun Sommer vor dieser Unterzeichnung zu ihrem Eigentum erklärt worden war, durften sie nur einen kleinen Teil behalten. Jetzt wollte die Regierung dem Südvolk als Besitz nur ein kleinen Reservats zubilligen, das durch eine Linie begrenzt war, die an der Mündung des ausgetrockneten Bachbetts des sogenannten Sandy Creek begann. Von dort setzte sich die Linie am nördlichen Ufer entlang zum Arkansas fort, überquerte diesen Fluss an der Mündung des Purgatoire und lief weiter am

^a Greenwood, zitiert in Jackson (1881, S. 83-84). Siehe dazu Powell (1981a, S. 234-235).

Westufer des Flusses entlang zur Nordgrenze des Territoriums von New Mexico. Von dort zog sie sich nach Westen, bis sie eine Nord-Süd-Linie erreichte, die den Arkansas fünf Meilen östlich der Mündung des Huerfano durchschneidet. Diese Nord-Süd-Linie verlief dann nördlich vom oberen Sand Creek. Von da folgte sie dem Sand Creek bis zu seiner Mündung in den Arkansas.

Kommissar Greenwood hatte darauf bestanden, dass der Sand Creek eine der Reservatsgrenzen würde: Das Land daneben war zu pflügen, und die Cheyennes und Arapahos konnten es bebauen, das würden sie bald lernen, argumentierte Greenwood.^a

Aus diesen Verhandlungen entstand am 18. Februar 1861 der Vertrag von Fort Wise, den sechs der Cheyenne Häuptlinge unterschrieben (Black Kettle, White Antelope, Lean Bear, Old Little Wolf, Tall Bear und Lone Bear).^b Im Vertrag äusserte die US-Regierung den Wunsch, Landwirte aus den Indianern zu machen. Auch versprach die US-Regierung nach Jackson den Ankauf von Vieh und landwirtschaftlichen Werkzeugen usw.^c

Ländereien sollten ihnen "im Einzelnen" zugeteilt werden, der Kommissar der Indianerangelegenheiten sollte Urkunden ausgeben, worin die Namen der Personen genannt wären und vermerkt, "dass besagte Landstriche ausschliesslich zum Gebrauch und Nutzen der Bevollmächtigten und ihrer Erben ausgesondert seien". Jeder Indianer sollte vierzig Acres bekommen, "wobei in jedem Fall so weit wie möglich ein angemessener Teil von Bauholz und Wasser enthalten sein sollte".^d

^a Powell (1981a, S. 236).

^b (236).

^c Jackson (1888, S. 85).

^d (S. 85). Siehe dazu Hoig (1980, S. 62).

Der siebte Absatz dieses Vertrags sah vor, dass der Präsident der USA mit Zustimmung des Kongresses -- also nicht der betroffenen indianischen Nation! --

die Macht haben sollte, "jede der Verfügungen früherer Verträge zu modifizieren oder zu verändern, wie und in welchem Ausmass" er es als nötig und für ihr bestes Wohl förderlich erachtete.^a

Zwischen dem 18. Februar 1861 und dem 15. Dezember 1861, also zwischen der Unterzeichnung des Vertrags von Fort Wise und Präsident Abraham Lincolns Proklamation seiner Rechtsgültigkeit,^b musste dieser neue, erst im November 1860 gewählte Präsident sich mit der Tatsache abgeben, dass seine geliebte Nation geplatzt war, gespalten, dass er für 11 ehemalige Bundesstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika nicht mehr Staatschef, bzw. der Grosse Vater sämtlicher Amerikanerinnen und Amerikaner war. Die aus der Union Ausgetretenen glaubten nicht, dass der Präsident der Vereinigten Staaten ihr "bestes Wohl" im Auge habe. Sie meinten, ihn durchschaut zu haben und fühlten sich stark genug, ihm den Rücken zu kehren, ja ihn in Fort Sumter militärisch anzugreifen. Die versammelten Cheyennes in Fort Wise verfügten über diese Möglichkeiten. Sie sahen sich aber ihrem Volk zuliebe genötigt, vertraglich zuzu-

^a Jackson (1888, S. 85).

^b Berthrong (1963, S. 149, 150).

stimmen, dass der Präsident der USA die Vollmacht über ihr "bestes Wohl" habe.^a

Es ist nicht verwunderlich, dass einige Gruppen von Cheyennes, die nicht bei der Unterzeichnung des Vertrags in Fort Wise waren, sich sehr unzufrieden mit der Abmachung zeigten.^b Ihnen -- wie auch denen, die zugestimmt hatten -- ging es um Prinzipielles. Und mit der Zeit waren alle Cheyennes unzufrieden.

Zwischen Februar 1861 und Februar 1863 verwandelten sich die Cheyennes von einem Volk, das viele Jahre zuvor unzählige Ungerechtigkeiten seitens der Amerikaner im Interesse des internationalen Friedens eingesteckt hatte, in ein Volk, das zu den Waffen greifen musste, da es sich nicht von "einem Flecken Mais" erhalten konnte. Ich beziehe mich auf Hoig, der zum Vertrag von Fort Wise schreibt:

Die Cheyennes willigten ein, sich in einem kleinen Reservat in Colorado niederzulassen, wobei jede Familie Land zugeteilt bekam, und mit Hilfe der Regierung zu lernen, wie man Farmer wird.

^a Später wird in der vorliegenden Studie näher auf diese Haltung Lincolns eingegangen.

^b Powell (1981a) schreibt: "Das Südvolk weigerte sich insgesamt, den Vertrag von Fort Wise anzuerkennen. Von dieser Zeit an jedoch behandelten die weissen Amtspersonen die sechs Männer, die ihn unterzeichnet hatten, als die obersten Häuptlinge der Cheyennes. ... von da an sprachen die Regierungsbeamten von Black Kettle als vom obersten Häuptling der Cheyennes, obwohl er tatsächlich nur eine Gruppe repräsentierte ... [Sie] gaben ihnen den Spitznamen 'die sechs Häuptlinge', wobei sie den Titel verächtlich gebrauchten und Black Kettle und die anderen schmähten, weil sie sich unterstanden hatten, ohne die übrigen Häuptlinge zu handeln, die zusammen den grossen Rat der Vierundvierzig bildeten. Der Rat als Ganzes war absolut gegen jedweden Verkauf von Volksland an die "Amerikaner" (S. 237).

Die Regierung leistete den Stämmen jedoch nur wenig von der versprochene Hilfe. Ein kleines Verwaltungsgebäude wurde flussaufwärts von Bents' Old Fort errichtet, und ein Feld wurde mit Mais bepflanzt.

Der Ausbruch des Bürgerkriegs im Frühling 1861 setzte den Bemühungen der Regierung, die Verpflichtungen von Fort Wise zu erfüllen, Grenzen.^a

Jackson schrieb, dass in der Zeit zwischen Februar 1861 und Februar 1863 die USA fast nichts unternahmen, um das in Fort Wise Versprochene einzulösen. Unter den Indianern war klar und deutlich vom "Schwindel" die Rede:^b

Wir stellen fest: Statt dass sie auf den vielen einzelnen Farmen angesiedelt wurden, sind gerade mal ihre Ländereien vermessen, und "demnächst wird ein Vertrag zur Anlage eines Grabens für Bewässerung ihres urbaren Landes geschlossen werden."^c

Die mehr oder weniger tatsächliche Lage im Lande der Cheyenne, als Präsident Lincoln am 26. März 1863 Lean Bear, War Bonnet und Standing-in-Water empfing, schilderte Jackson wie folgt:

"Es ist zu hoffen", schreibt der Direktor der Colorado-Handelsvertretung, "wenn entsprechende Massnahmen zu ihrem Unterhalt durch Landwirtschaft und Weiden getroffen sind, werden diese Stämme ihr Umherschweifen allmählich aufgeben und sesshaft werden." Es dürfte sehr wahrscheinlich sein, dass die halb verhungerten Geschöpfe unter solchen Bedingungen ihr Umherschweifen nur zu gern aufgaben. Es ist nun zehn Jahre

^a Hoig (1980, S. 62).

^b (S. 62).

^c Jackson (1881, S. 85-86).

her, dass man von ihnen berichtet, sie seien jeden Winter elend am Verhungern, versuchten, hier und da ein wenig Getreide zu bauen, bäten, dass man ihnen einen Farmer und einen Schmied sende. Jetzt sind sie in kleine Gruppen geteilt und nochmals unterteilt und jagen Büffel, wo immer sie welche finden können, sie ziehen in kleinen Trupps aus, weil nirgends mehr grosse Büffelherden aufzuspüren sind. Die Regierung von Colorado erklärt in ihrem Bericht von 1863, dass diese "ausgedehnten Unterteilungen der Stämme grosse Schwierigkeiten darin verursache, bei Vergehen die wirklich schuldigen Personen zu ermitteln." Plünderungen und feindselige Handlungen kommen häufig vor, aber es ist augenscheinlich ungerecht, den gesamten Stamm für die Handlungen weniger verantwortlich zu machen.

Die Lage in Colorado verschlimmerte sich rapide. Jene "Massnahmen zu ihrem Unterhalt durch Landwirtschaft und Weide", die im Vertrag so viel Raum einnahmen, wurden nicht getroffen; der Farmer, der Schmied und die Kornmühle blieben aus; der Vertrag für den Bewässerungsgraben, ohne den kein Mensch in Colorado Getreide anbauen kann, nicht einmal auf urbarem Land, war noch nicht einmal geschlossen; viele Cheyennes suchten Genugtuung, indem sie Einwandererzüge bestahlen, und bei den Kämpfen, die aus diesen versuchten Diebereien entstanden, begingen sie viele schreckliche Morde. Bei diesen Ausschreitungen waren mehr oder weniger alle Stämme der Prärie beteiligt.^a

*

Wir haben von General Sheridan gehört, wie er den Büffeljägern Auszeichnungen verleihen wollte, denn sie hätten durch das Massakrieren der Büffel sowohl wesentlich dazu beigetragen, die Indianer in der Grossen Prärie endgültig niederzuwerfen, da sie ohne

^a (S. 86).

Büffel nicht mehr als Indianer existieren könnten, als auch die Ausbreitung der Zivilisation gefördert.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, wie es mit den Büffeln in der Grossen Prärie stand, bevor die Vollstrecker des Zivilisationsprozesses kamen:

Lewis und Clark sahen, als sie 1806 im August an der Mündung des Weissen Flusses vorbeikamen, "die Prärie von Büffeln verdunkelt". Der Forschungsreisende John C. Frémont war, als er am 4. Juli 1842 den Plattefluss hinauffuhr, "auf jeder Seite, ein paar Meilen nach hinten und nach vorn, so weit der Blick reichte", von Büffeln umringt.^a

Meistens denkt man in den USA nicht an Büffeljäger als Förderer des Zivilisationsprozesses. Allenfalls kommt uns Thomas Jefferson in den Sinn. Und Prucha vermittelt seine Position bezüglich der Indianerfrage sehr anschaulich:

Jefferson entwarf ein Modell, das nicht leicht in Frage zu stellen war; er betrachtete den Indianer als von Natur aus dem Weissen gleich ... So schrieb er 1785 unmissverständlich: "Ich glaube also, dass der Indianer an Körper und Geist dem Weissen gleich ist."

Von der rassistischen Gleichheit oder Uniformität war er so überzeugt, dass er sowohl auf physische als auf kulturelle Vermischung der Indianer mit den Weissen drang. "In Wahrheit", schrieb er an den Indianeragenten Benjamin Hawkins, "ist der letzte Punkt von Ruhe und Glück für sie, unsere und ihre Siedlungen aufeinandertreffen und miteinander verschmelzen zu lassen, zu vermischen, ein Volk zu werden."

^a Berthrong (1963, S. 30-31).

Da die Indianer von Natur aus die Fähigkeit zur Zivilisation besaßen, bekannte Jefferson die Verantwortung der Weissen dafür, den Eingeborenen beim Erreichen des grossen Ziels zu helfen. Natürlich wusste er, dass die Indianer nicht mit einem Schlag umgewandelt werden konnten, aber die Bewegung auf die Zivilisation zu hielt er für unerbittlich, und falls sich die Indianer nicht mit der Strömung bewegten, würden sie gewiss vernichtet werden. Dass sie sich aber wirklich bewegen und weisse Hilfe begierig empfangen würden, hielt man für eine notwendige Folge ihrer vernünftigen Natur. Wenn in Jeffersons Hoffnung auf die indianische Veredelung ein Gefühl der Dringlichkeit enthalten war, so rührte das von seiner Überzeugung her, dass Eile wegen der ausserordentlichen Zwänge der weissen Zivilisation nötig war.

Jefferson hatte von der Zivilisation eine lineare Vorstellung; er sah eine unvermeidliche Bewegung von der Wildheit der Indianer hin zur europäischen Kultur seiner eigenen Küstenregion ...

Jefferson und seine Zeitgenossen glaubten nicht, dass die Indianer so lange wie ihre eigenen europäischen Vorfahren bis zur Zivilisation brauchen würden. Der Prozess konnte durch radikale Wechsel in der Indianergesellschaft beschleunigt werden, und die Jefferson-Anhänger und ihre Erben machten sich daran, diese Umwälzungen herbeizuführen. Jefferson drang strikt darauf, dass die Indianer die Lebensweise des weissen Mannes annehmen sollten. Und dazu hatte er eine einzige Formel. Aus Jägern mussten Landwirte werden; das von den Zufällen der Jagd bestimmte Leben musste einer sicheren und behaglichen Existenz weichen, die durch Fleiss und Gedeihen bestimmt war; der Privatbesitz musste das Gemein-Eigentum ersetzen. Beispiel und Erziehung konnten diese Wandlungen bewirken. Der zentrale Punkt war der Übergang zum Landbau, was Jeffersons Liebe zur Landwirtschaft entsprach.

In Jeffersons Vorstellung bestand weder ein Widerspruch noch Zweideutigkeit darin, für den Fortschritt des Indianers zu wirken und gleichzeitig allmählich sein Land zu reduzieren. Es war kein Gegensatz der politischen Bestrebungen, wenn die eine auf die Erziehung und Zivilisation der Indianer hin arbeitete und die an-

dere sie zum Vorteil der Weissen von ihrem Land zu erleichtern suchte. Das waren die beiden Seiten derselben Münze. Während die Weissen nach mehr Land riefen, würden die Indianer durch ihre Umwandlung zu einer bäuerlichen Existenz weniger Land brauchen, und sie würden ihr überflüssiges Land für Handelsgüter der Weissen eintauschen. Jefferson gedachte der Indianer durchaus wohlwollend ... "Ich bin davon überzeugt und ich vertraue darauf", sagte er dem Kongress am 18. Januar 1803, "indem wir sie so zur Landwirtschaft, zur Manufaktur, zur Zivilisation hin leiten, indem wir ihr und unser Empfinden zusammenführen und indem wir sie schliesslich dazu vorbereiten, an den Vorteilen unserer Regierung teilzuhaben, handeln wir zu ihrem Allerbesten".^a

Im Geiste Jeffersons "Allerbesten", wurde dann 1861 in den siebten Absatz des Vertrags von Fort Wise "für ihr bestes Wohl" (Jackson, 1881, S. 85). Ja, der ganze Vertrag mit seiner Betonung eines Lebens als Bauer entsprach Präsident Jeffersons Analyse und Vorschlägen, die er machbar für die Indianer hielt, weil sie in jeder Hinsicht wie die Weissen vernünftige Menschen seien und so einsehen würden, ihre Zeit in der Barbarei sei vorbei.

Jackson hat uns informiert, wie es mit diesem Vorhaben bis 1863 lief. Und danach? Was brachte vor allem langfristig diese Politik, die die "Hampti Dampti" in der Hauptstadt der USA von Generation zu Generation fortsetzten, für die Indianer? Ich wiederhole die Hauptaspekte dieses Programms: 1) Reduktion ihres Territoriums, was die Indianer dazu zwingt, sich Ackerbau und Viehzucht zuzuwenden; 2. Ansiedlung an festen Orten; 3. Einführung von Privatbesitz an den festen Orten; 4. Unter-

^a Prucha (1984a, S. 136, 136-137, 137, 138, 139).

richt für Jung und Alt darin, Englisch zu lesen und zu schreiben und so wie die Weissen zu arbeiten; 5. Einführung von Privatbesitz und 6. Christianisierung durch christliche Missionare.^a Prucha gibt uns ausreichende Antwort auf die Frage:

Die Verpachtungspolitik, begonnen und ausgeführt durch Bundesbeamte mit dem Ziel, die Indianer zu individualisieren, versagte jämmerlich. Bei dem fürsorglichen Anliegen, die Indianer in unabhängige Landwirte und Viehzüchter zu verwandeln, bedachte man zu wenig die traditionelle indianische Lebensweise und die geographischen Gegebenheiten in dem Gebiet, wo die mit Land begabten Indianer ihr Geschick in die Hände nehmen sollten.

Die Landverteilung erfüllte nicht ihre Hauptfunktion: die Indianer allgemein in Landwirte zu verwandeln. Viele hatten unter ihren alten gesellschaftlichen Strukturen erfolgreich Gemeinschaftsland bebaut, wobei Einzelpersonen und Familien ihnen zugewiesene Teile stammeseigenen Bodens kultivierten; als die Verteilung begann, hoffte man, mehr und mehr Indianer würden durch das Land autark. Doch tatsächlich ging unter der Verteilung die indianische Landwirtschaft eher zurück, statt dass sie einen Aufschwung nahm. Im ersten Jahrzehnt der Verteilung, den 1890er Jahren, zeichnete es sich schon deutlich ab, dass sich die Erwartungen nicht erfüllten, welche die Vertreter der Politik hegten. Nachdem von 1900 bis 1910 die Verteilung fortgeschritten war, zeigte sich die Lage nicht rosiger. In den zehn Staaten, wo sich der grösste Teil der Indianerpachtländer befanden, ohne Oklahoma, schätzte man die Gesamtmenge des von ihnen bestellten Landes 1919 auf 2'131'477 Acres. Innerhalb der nächsten zehn Jahre ging die indianische Landwirtschaft in allen Staaten ausser Montana zurück; 1920 betrug die Gesamtmenge 1'836'191 Acres, und in den 20er Jahren war der Rückgang allgemein. 1930 betrug das von Indianern bebaute Land 1'519'386

^a Prucha (1984a, S. 495); Mardock (1971, S. 64).

Acres. Obendrein verschlechterte sich die Stellung der Indianer im Verhältnis zu weissen Farmern. 1910 waren Land und Gebäude einer indianischen Farm 44 Prozent einer durchschnittlichen Farm von Weissen wert; 1930 nur noch 31 Prozent. Ähnlich war das Wertverhältnis bei Maschinen und Geräten, wenn man indianische Farmen mit denen Weisser verglich. "Die Landverteilung in Eigenbesitz war ein Unglück, gleichviel, ob man sie als Förderprogramm für die amerikanischen Indianer betrachtete oder als eines für die ökonomische Entwicklung der Reservatindianer", schloss eine sorgfältige ökonomische Studie. "Anstatt den indianischen Landbau anzutreiben, führte sie entschieden zu seinem Niedergang."

Ein Hauptgrund dieses Niedergangs war natürlich der Verlust von Indianerland während der Verteilungsperiode. Als sich John Collier 1934 vor einem gesetzgebenden Kongressausschuss dafür aussprach, die Verteilung aufzuheben, erklärte er, dass "zwei Drittel der Indianer in zwei Dritteln des Indianerlandes seit vielen Jahren auf die völlige Verarmung zu trieben". Er erklärte, dass die Indianerländereien von 138 Millionen Acres im Jahre 1887 auf im Jahre 1934 eben noch 48 Millionen beschnitten worden seien, und von denen bestünde fast die Hälfte aus Wüste oder Halbwüste. Ungefähr hunderttausend Indianer, sagte er, seien "infolge der Verteilung absolut ohne Land".

Von den 118 zugeteilten Reservaten (mit drei Vierteln der indianischen Bevölkerung) waren 44 unter den Gesetzen über Staatsland zur Besiedlung freigestellt worden, nachdem die übrigen Ländereien der Bundesregierung abgetreten worden waren. Mindestens 38 Millionen Acres indianischen Landes gingen so verloren. Durch eine ähnliche Praktik wurden überschüssige Ländereien in den Reservaten zur Besiedlung freigegeben, und die Siedler vergüteten den Indianern den Boden. Über etwa 22 Millionen Acres wurde auf diese Weise verfügt. Weitere 23 Millionen Acres wurden von Indianern veräussert, die mit ihren Landanteilen Besitzurkunden empfangen hatten. Unter den Verfügungen von 1902 über den Verkauf ererbten Landes und denen von 1907 über den Verkauf von Land nicht handlungsfähiger Indianer gingen 33'730'165 Acres aus india-

nischen in andere Hände über. Von den 52'142'935 Acres, die sich 1934 noch in indianischem Besitz befanden, bestanden 21,9 Prozent (11'269'974 Acres) in ursprünglichen Landanteilen ,12 Prozent (6'525'726 Acres) in Erb-Landanteilen und 5 Prozent (232'899 Acres) wurden für Schulen und Dienststellen in Reserve gehalten. Die übrigen 65,6 Prozent (34'287'336 Acres) waren noch Stammesland. Das meiste davon (84 Prozent) lag in unaufgeteilten Reservaten in Arizona, New Mexiko, Utah, Wyoming, Oregon und Montana. Die aufgeteilten Flächen befanden sich mit 82 Prozent des aufgeteilten Landes in Montana, South Dakota, Oklahoma, New Mexico und North Dakota.^a

^a Prucha (1984b, S. 895-896).

4.

Präsident Lincoln, Repräsentant des "Grossen Vaters"

In der vorliegenden Studie steht Abraham Lincoln für alle Männer im 19. Jahrhundert, die als Präsidenten der USA ganz besonders für die noch frei lebenden Indianer als "Grosser Vater" hätten gelten sollen. Die Eigenschaften dieses "Grossen Vaters" waren stereotyp: Er galt als verständnisvoll, nachsichtig, geduldig, gerecht, bemüht um das Wohl seiner roten Brüder und Schwestern. Das Bild auf der anderen Seite zeigt Präsident Andrew Jackson in der Stellung des "Grossen Vaters", der als Präsident der USA zwischen 1829 und 1837 wirkte. Dieses Bild zeigt deutlich, was die Verfechter des Nationalstaats USA bei den noch nicht gänzlich unterworfenen indianischen Nationen anpeilten. Sie strebten ein Abhängigkeitsverhältnis an, in dem die bisher souveränen indianischen Nationen als politische Körperschaften entmachtet waren. Dazu gehörte das Verbot von selbstbestimmtem Gebrauch von Land und die Bereitschaft, dort zu wohnen, wo die Amerikaner sie jeweils haben wollten, auf Reservaten. Viele Amerikaner und Amerikanerinnen hätten es viel lieber gehabt, wenn die Urbevölkerung einfach zum Verschwinden gebracht worden wäre und taten auch einiges dafür, wie wir gelernt haben. Dies entsprach allerdings bei keinem Präsidenten seiner offiziellen Politik den Indianern gegenüber. Ihr Stichwort lautete "Zivilisieren und Integrieren", was weitgehend hiess "Ent-indianisieren".

Wir haben nun eine Ahnung davon bekommen, wie die an der Eroberung der Indianer Beteiligten immer wieder den "Grossen Vater" in

die Verhandlungen mit den Indianern einbrachten und ihnen zu verstehen gaben, dass mittel- und langfristig die Regierung der USA, gelenkt vom "Grossen Vater", dafür sorgen würde, dass es ihnen gut wie nie zuvor gehen würde: "Zur Zeit des Medicin Lodge-Vertrages bemerkte General Sherman, dass die Friedenskommission 'ihnen ein Reservat zugewiesen hat, das, wenn sie es fünfzig Jahre lang innehaben, ihre Nachkommen reich machen wird'. Zu ihrem Unglück wurde ihnen dies Land innerhalb weniger als fünfzig Jahren weggenommen, und heute sind sie arm."^a

Nyes Gebrauch der Worte "zu ihrem Unglück" weist darauf hin, was wir mit "Glück" und "Unglück" meinen, auf das, was mit Manifest Destiny gemeint war. Zum Manifest Destiny gehörten "Unglück" -- das Schicksal der frei lebenden Indianer -- und "Glück" -- das Schicksal der sich expandierenden Amerikaner. Beide Völker waren in einem menschheitsgeschichtlichen Prozess verstrickt, die einen ihn verneinend und die anderen ihn bejahend, politökonomisch gesprochen der "Herausbildung des Nationalstaats USA auf kapitalistischer Basis". Und diesen Prozess in diesem Teil der Welt zu dieser Zeit zu stoppen oder wesentlich zu verlangsamen war ebenso unmöglich für die Indianer wie für die Bewohnerinnen und Bewohner der Südstaaten mit ihrer Föderation zwischen 1861 und 1865. Lohnarbeit war nun die bestimmende Form des Einsatzes zur Lebenserhaltung. Sammeln, Jagen und Sklavenarbeit passten immer weniger zum Stand der Dinge in einem kapitalistisch organisierten Staat.

^a Nye (1968, S. 110).

5.

Abschliessendes über die "Hampti Dampti-Dialektik" in den Interaktionen zwischen der Cheyenne-Nation und dem Nationalstaat USA

Wenn wir die bisher ausgeführten Informationen und Überlegungen zur Begegnung der Cheyennes mit den Amerikanern im Kopf behalten haben und uns an Carrolls Alice vor Hampti Dampti stehend und seine Worte in Empfang nehmend erinnern, können wir sagen, dass "die Wahrheit sonderbarer ist als Erdichtetes". Carrolls Darstellung eines Machtverhältnisses zwischen zwei deutlich unterschiedlichen Parteien, die bei bestimmten Punkten überhaupt keinen gemeinsamen Nenner finden können, ist, milde gesagt, irreführend, eine Vereinfachung, die gewisse Menschen, die sich als "Alice" fühlen, in ihrem Selbstbewusstsein schwächt statt stärkt, weil es in realhistorischen Situationen unbeschreiblich komplizierter ist, als Carroll es uns zu verstehen gab. Wenn möglich, wollten die Indianer auf ihre bisherige Art und Weise leben und es den Weissen überlassen, sich nach ihren Wünschen zu entwickeln. Sie stellten keine Herrschaftsansprüche den Weissen gegenüber. Bereits im ersten Vertrag zwischen den Cheyennes und Amerikanern von 1825 anerkannten die Indianer die "Obergewalt" der Vereinigten Staaten von Amerika.^a Wenn notwendig, waren mehrere Cheyennes bereit, sich zu sesshaften Bauern zu verwandeln, zu lernen, im Interesse eines indianischen Kleinfamilien-

^a Jackson (1881, S. 66).

systems mit den Früchten des Zivilisationsprozesses umzugehen. Die meisten Weissen hingegen wollten die Indianer beseitigt sehen, um weiterhin im Eiltempo das Land so entwickeln zu können, dass es eine weltweite Vorrangstellung einnehmen würde. Also die einen wollten leben und leben lassen, die anderen unschädlich machen -- am liebsten beseitigen -- und nur sich selbst fördern.

Gehen wir den realen, komplizierten Aspekten des Machtverhältnisses zwischen den Cheyennes und den Amerikanern weiter nach, so stellen wir fest, dass es keine einzige Person gab, die fraglos und anhaltend "Hampti Dampti" hätte verkörpern können. Von 1825 bis gegen Ende der 1860er Jahre -- Black Kettle starb 1868 -- wirkten beispielsweise die folgenden Amerikaner als "Hampti Dampti" bei den Cheyennes -- mehr oder weniger im Sinne Carrolls: General Philip Sheridan, General George Custer, General John Pope, General William Sherman, General Winfried Hancock, General Carleton, Leutnant Charles Nordstrom, Colonel John Chivington.

An Hand des soeben vermittelten Befundes ist zu sagen, dass Carrolls fiktive Interaktion zwischen Alice und Hampti Dampti nur prinzipiell zu stimmen scheint. Es ist einfach lange nicht klar, wer der *tatsächliche* "Hampti Dampti" ist. So ist "Alice" stets herausgefordert, "ihn" zu suchen, herauszufinden, wer "er" sei und was "er" mit seiner Herrschaft über die Definition der Worte, im Schilde führt, die im Verkehr zwischen "ihm" und "Alice" gebraucht werden.

Unser Text zeigt, wie schwer die Folgen sein können, wenn man sich als "Alice" bei der Bestimmung des jeweiligen "Hampti Dampti"

täuscht. Hier gilt gewiss eine der Erkenntnisse aus der Philosophie, die besagt: Erscheinung und Wesen brauchen nicht gleich zu sein.

Und "Alice"? Ist es stets klar, wer "Alice" sei? War jeder Mensch, der von den Cheyennes als Cheyenne verstanden wurde, eine "Alice"? Einerseits ist dies mit ja zu beantworten, ebenso wie die Verkörperung von "Hampti Dampti" durch die Amerikaner, auch wenn sie Major Wynkoop hiessen. Sie alle waren "Hampti Damptis". Und analog zu Major Wynkoop, der sich für die Sache der Cheyennes einsetzte, gab es Cheyennes, die sich in den Dienst der Amerikaner begaben, sich z.B. der US-Armee zur Verfügung stellten als Kundschafter bei der Verfolgung anderer indianischer Stämme. So war es nicht einfach zu bestimmen, wer oder was jeweils bei den Amerikanern "Hampti Dampti" verkörperte oder dann unter den Cheyennes "Alice" im Sinne Carrolls. Die Sache musste realhistorisch untersucht werden. "Alice" war je nach dem die eine oder andere Person, die eine oder andere Gruppe, die eine oder andere Abteilung einer Nation usw.

Quellen

- Basler, Roy, Hrgb. (1953a), Annual Message to Congress, 3 December 1861. In :*The Collected Works of Abraham Lincoln*, Vol. V, 1861-1862, S. 35-53. New Brunswick, New Jersey: Rutgers University Press.
- _____ (1953b), Annual Message to Congress, 1 December 1862. In: *The Collected Works of Abraham Lincoln*, Vol. V, 1861-1862, S. 518-537. New Brunswick, New Jersey: Rutgers University Press.
- _____ (1953c), Annual Message to Congress, 8 December 1863. In: *The Collected Works of Abraham Lincoln*. Vol. VII, 1863-1864, S. 36-53. New Brunswick, New Jersey: Rutgers University Press.
- _____ (1953d), Annual Message to Congress, 6 December 1864. In: *The Collected Works of Abraham Lincoln*. Vol. VIII, 1864-1865, S. 136-152. New Brunswick, New Jersey: Rutgers University Press.
- Berthrong, Donald J. (1963), *The Southern Cheyennes*. Norman, Oklahoma: University of Oklahoma Press.
- Beveridge, Albert (1928), *Abraham Lincoln 1809-1898*, Volume II. Boston und New York: Houghton Mifflin Company.
- Brill, Charles J. (1938), *Conquest of the Southern Plains: Uncensored Narrative of the Battle of Washita and Custer's Southern Campaign*. Milwood, New York: Kraus Reprint Co., 1975.
- Brown, Dee (1971a), *Bery My Heart at Wounded Knee. An Indian History of the American West*. New York: Bantam Books, 1972.
- _____ (1971b), *Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses*, aus dem Englischen übersetzt von Helmut Degner. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, 1972.
- Douglass, Frederick (1876), Oration in Memory of Abraham Lincoln Delivered 14 April at the Unveiling of the Freedmen's Monument in Memory of Abraham Lincoln in Lincoln Park, Washington, District of Columbia. In: Foner (1955, S. 309-319).
- Foner, Philip S., Hrsg. (1955), *The Life and Writings of Frederick Douglass*, Volume IV: Reconstruction and After. New York: International Publishers, 1975.
- Grinnell, George Bird (1915), *The Fighting Cheyenne*. Norman, Oklahoma: The University of Oklahoma Press, 1985.

- Hearling, Ernie (1958), *Moxtaveto genannt "Schwarzkessel". Das tragische Schicksal dieses grossen Häuptlings der Cheyenne-Indianer nach historischen Quellen aufgeschrieben*. Einsiedeln: Waldstatt Verlag.
- Hoig, Stan (1980), *The Peace Chiefs of the Cheyennes*. Norman, Oklahoma: University of Oklahoma Press.
- Hobbes, Thomas (1657), *Vom Menschen. Vom Bürger*. Eingeleitet und herausgegeben von Günter Gawlick. Hamburg: Verlag von Felix Meiner, 1959.
- Jackson, Helen (1881), *A Century of Dishonor. A Sketch of the United States Government's Dealings With Some of the Indian Tribes*. St. Clair Shores, Michigan: Scholarly Press, 1972.
- Mardock, Robert Winston (1971), *The Reformers and the American Indian*. Columbia, Missouri: University of Missouri Press.
- Moore, John H. (1987), *The Cheyenne Nation. A Social and Demographic History*. Lincoln, Nebraska und London: University of Nebraska Press.
- _____ (1996), *The Cheyenne*. Cambridge, Massachusetts und Oxford: Blackwell Publishers.
- Nye, Wilbur Sturtevant (1937), *Carbine & Lance. The Story of Old Fort Sill*. Norman, Oklahoma: The University of Oklahoma, 1983.
- _____ (1968), *Plains Indian Raiders. The Final Phases of Warfare From the Arkansas to the Red River*. Norman, Oklahoma: The University of Oklahoma Press.
- Powell, Father Peter John (1981a), *People of the Sacred Mountain. A History of the Northern Cheyenne Chiefs and Warrior Societies 1830-1879. With an Epilogue 1969-1974: Volume I*. New York/Toronto: Harper & Row/Fitzhenry & Whiteside.
- _____ (1981b), *People of the Sacred Mountain. A History of the Northern Cheyenne Chiefs and Warrior Societies 1830-1879. With an Epilogue 1969-1974: Volume II*. New York/Toronto: Harper & Row/Fitzhenry & Whiteside.
- Prucha, Francis Paul, Hrsg. (1973), *Americanizing the American Indians. Writings by the "Friends of the Indian" 1880-1900*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- _____, Hrsg. (1975), *Documents of United States Indian Policy*. Lincoln, Nebraska: The University of Nebraska Press.

- _____ (1976), *American Indian Policy in Crisis: Christian Reformers and the Indian, 1865-1900*. Norman, Oklahoma: The University of Oklahoma Press.
- _____ (1977a), *A Bibliographical Guide to the History of the Indian-White Relations in the United States*. Chicago und London: The University of Chicago Press.
- _____ (1977b), *United States Indian Policy. A Critical Bibliography*. Bloomington, Indiana und London/Don Mills, Ontario: Indiana University Press/Fitzhenry & Whiteside.
- _____ (1981), *Indian Policy in the United States. Historical Essays*. Lincoln, Nebraska und London: The University of Nebraska Press.
- _____ (1982), *Indian-White Relations in the United States. A Bibliography of Works Published 1975-1980*. Lincoln, Nebraska und London: The University of Nebraska Press.
- _____ (1984a), *The Great Father. The United States Government and the American Indians: Volume I*. Lincoln, Nebraska und London: The University of Nebraska Press.
- _____ (1984b), *The Great Father. The United States Government and the American Indians: Volume II*. Lincoln, Nebraska und London: The University of Nebraska Press.
- _____ (1985), *The Indians in American Society. From the Revolutionary War to the Present*. Berkeley, Los Angeles und London: The University of California Press.
- Sandburg, Carl (1939a), *Abraham Lincoln. The War Years: Volume I*. New York: Harcourt, Brace & Company.
- _____ (1939b), *Abraham Lincoln. The War Years: Volume II*. New York: Harcourt, Brace & Company.
- _____ (1939c), *Abraham Lincoln. The War Years: Volume III*. New York: Harcourt, Brace & Company.
- _____ (1939d), *Abraham Lincoln. The War Years: Volume IV*. New York: Harcourt, Brace & Company.
- Sandoz, Marie (1953), *Cheyenne Autumn*. Lincoln, Nebraska und London: University of Nebraska Press, 1992.
- Sherman, William (1890), *Memoirs of General William F. Sherman. Volume II*. Westport, Connecticut: Greenwood Press Publisher, 1957.

- Stands In Timber, John und Liberty, Margot in Zusammenarbeit mit
Utley, Robert M. (1967), *Cheyenne Memories*. New Haven und
London: Yale University Press.
- Whipple, Henry Benjamin (1899), *Lights and Shadows of a Long
Episcopat*. New York: The Macmillan Company.
- Whittier, John Greenleaf (1892), *The Works of John Greenleaf Whittier*.
Boston: Houghton, Mifflin and Company.
- Wibich, Manfred und Winter, Urs (1976), *Kapitalismus und Indianer in
den USA*. Frankfurt am Main: Verlag Marxistische Blätter.
- Wright, Muriel H. (1951), *A Guide to the Indian Tribes of Oklahoma*.
Norman, Oklahoma: University of Oklahoma Press, 1965.